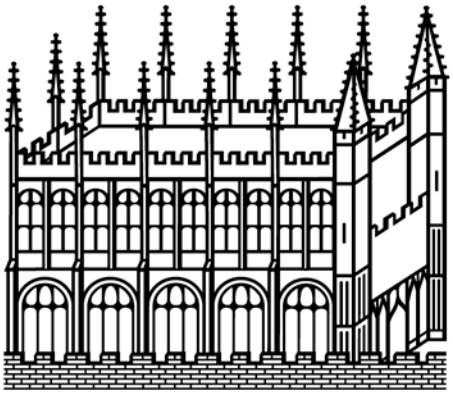


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

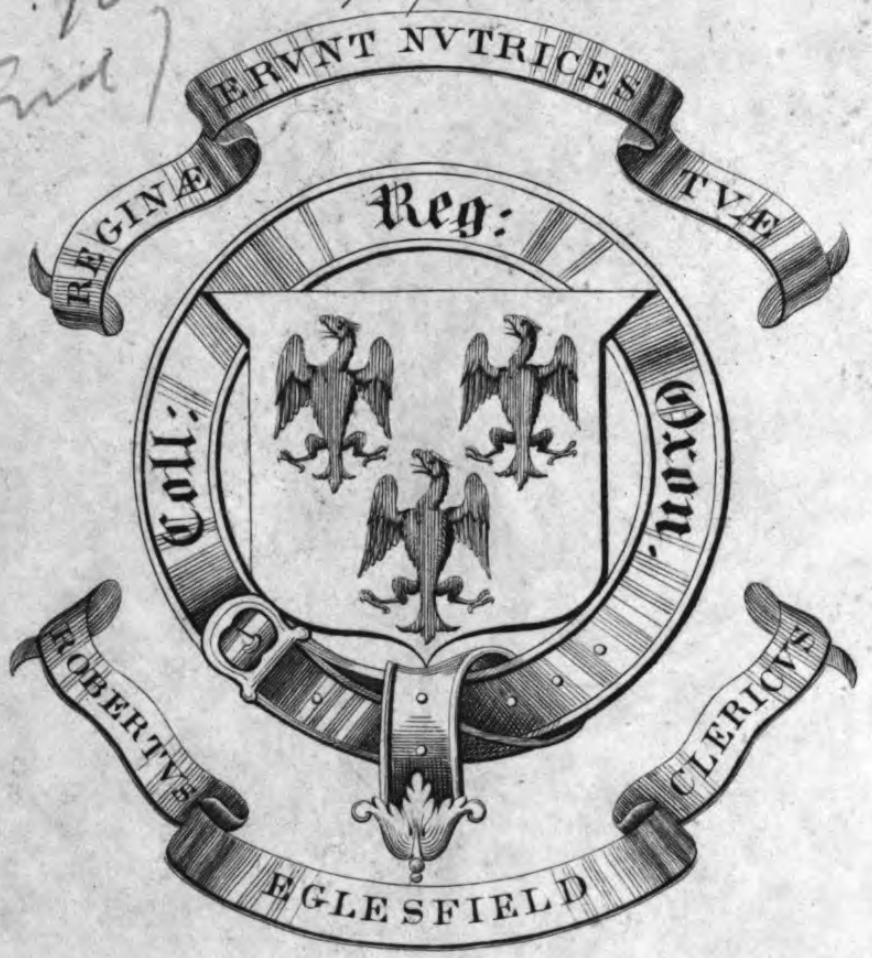
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

COLL REG OXON

CANCELLED FROM THE LIBRARY
QUEEN'S COLLEGE, OXFORD.
~~52/c/4~~
D 70
(Fred)



Munificentia
Roberti Mason S.T.P.

~~67. 4 4~~

D 70. (Finch.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Vierter Band.

COL
BIBL

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

ernſter Gattung.

Vierter Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1835.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
19 JUN 1942
OF OXFORD

Inhalt zum vierten Bande.

1. Taſſo's Tod. Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

2. Vormund und Mündel. Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Taſſo's Tod.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Ihrer

Kaiſerlichen Hoheit

der Frau

Grossherzogin Maria

von

Sachſen = Weimar = Eiſenach

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

Durchlauchtigſte Großherzogin,
Gnädigſte Frau!

Ew. Kaiſerliche Hoheit haben mich ſeit meiner Rückkehr aus Rußland unausgeſetzt Ihrer Huld und Gnade gewürdigt. Ich habe dieſe Auszeichnung deſto tiefer empfunden, je weniger ich mir bewußt war, ſie verdient zu haben, je inniger ich alſo die Regungen der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe, aus denen allein ſie entſpringen konnte, verehren mußte. Jetzt wage ich es auf die einzige Weiſe, die mir vergönnt iſt, dieſes, mein tiefes Dankgefühl gegen Ew. Kaiſerliche Hoheit öffentlich auszuſprechen, indem ich Höchſtdenſelben eine meiner Arbeiten zu Füßen lege. Wenn ich die gegenwärtige dazu gewählt, ſo liegt der Grund darin, daß ich ſie vor allen andern für dazu geeignet halte. Sie gehört weſentlich Weimar an:

während meines Aufenthaltes zu Weimar im Frühjahr 1833 faßte ich die Idee, auf meinen Spatziergängen in den freundlichen Umgebungen der mir theuern Stadt wurde der Plan entworfen und ausgebildet, und angeregt war ich zu diesem Unternehmen durch den abermaligen Genuß der fast gleichnamigen Dichtung des berühmten Meisters, der Weimar zu seiner zweiten Heimath gewählt hatte, und ein halb Jahrhundert lang die Zierde dieser Wahl-Heimath gewesen ist. Mögen auch diese Umstände dazu dienen, meiner Arbeit bei Höchstdenselben eine huldvolle Aufnahme zu bereiten.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich

Berlin am 18. Februar
1835.

Ew. Kaiserlichen Hoheit

unterthänigster
E. Raupach.

Perſonen.

Lodovico von Eſte, Cardinal, Bruder des Herzogs Alfonſo II. von Ferrara.

Leonora von Eſte, ſeine Schweſter.

Torquato Taſſo.

Antonio Montecatino, Staatsſecretair.

Moſti, Aufſeher des St. Annen-Hospital's zu Ferrara.

Marco, Prior des Hieronymiter-Kloſters St. Onofrio zu Rom.

Zwei Frauen Leonora's.

Ein Diener Lodovico's.

Die Handlung geht in den erſten drei Aufzügen zu Ferrara und dem nahen Luſtſchloſſe Belriguardo, in den beiden letzten zu Rom vor.

Erſter Akt.

Der Garten von Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Antonio.

Lodovico.

Ich danke Dir, Antonio. Gewöhnlich
Begreift der Menſch vom Leben wahrhaft nur,
Was er hat werden ſehen; doch Du haſt
So klar den Stand der Dinge, die Geſinnung
Und Stellung der Perſonen mir geſchildert,
Daß ich den Hof des Bruders wieder kenne,
Als hätt' ich niemals ihn verlaſſen, hätte
Mit Euch die Tag' und Jahre durchgelebt,
Die ihn zu dem gemacht, was er nun iſt.
Du haſt manch heit'res Bild mir vorgeführt:

Wie glücklich an der Seite ſeiner neuen
Gemahlin, Margareth Gonzago, ſich
Mein Bruder fühlt; wie ſchön des Volkes Wohl,
Der Künſt' und Wiſſenſchaften reges Blühen,
Ihm ſeine treue Fürſtenſorge lohnt;
Wie immer noch Ferrara's Fürſtenhof
Ein geiſt'ger Garten iſt, ſo blumenreich,
Wie irgend einer zwiſchen Adria's
Und des Tyrrhener-Meeres Wogen prangt.
Doch unter dieſen angenehmen Bildern
Haſt Du auch manches düſtre mir gezeigt:
Die ſchwindende Geſundheit meiner Schweſter,
Der theuren Leonora; dann die Spannung
Des Hauſes Eſte mit dem glücklichen
Und ruhmgekrönten Haus der Mediceer;
Und dann das düſterſte von allen, Taſſo's
Gefangenſchaft. Ein Dichterfürſt Italiens
Im Hoſpitale! das iſt tief betrübend.

Antonio.

Wohl kann es nur betrüben; denn erfreulich
Iſt ſelten die Nothwendigkeit.

Lodovico.

War hier
Nothwendigkeit? War ſolch ein Aeußerſtes
Nicht zu vermeiden?

Antonio.

Nein, erlauchter Herr.
Die geiſtige Gefangenſchaft des Wahnſinns
Bedingt auch leibliche Gefangenſchaft;
Und wer nicht mehr Verbrecher werden kann,
Darf auch nicht frei mehr ſeyn. Das war ſein Fall.

Lodovico.

Wohl war Melancholie, ſeit ich ihn kenne,
Die Farbe ſeiner Seele; ſein Verſtand,
Zu wenig auf die Außenwelt gerichtet,
Sein Wille, nicht geſtärkt im Kampf des Lebens,
Sie waren unterthan der Phantaſie,
Ein Spielwerk ſtets der holden Gauklerin.
Doch Wahnſinn — nein. Ein Geiſt, der aus den Tiefen
Des Daſeyns kaum geahntes Wahres, Schönes,
Zum lichten Kreiſe des Bewußtſeyns bringt,
Kann der wohl krank ſeyn? Wäre dann nicht Wahnſinn
Ein wahrhaft wünſchenswerthes Gut und Tollheit
Der Götter höchſte, liebevollſte Gabe?
Wahnſinnig — nein! ich glaub' es nicht: es wäre
Ja den Geſetzen der Natur zuwider.

Antonio.

Von der unendlichen Geſetzgebung
Des Weltalls kennen mit Gewißheit wir
Nur einen einz'gen Punkt, das Denkgeſetz;
Nichts aber außerdem. Wer kennt auch nur
Der Phantaſie und des Gefühls Geſetze,
Nach denen er in Lieb' und Haß entbrennt,
Die Welt erfaßt; und neue Welten träumt?
Kann nicht der Geiſt geſund ſeyn in ſich ſelbſt,
Und krank nur in Beziehung auf das Leben?

Lodovico.

Kennſt Du ein Beiſpiel? Wär's nicht unerhört?

Antonio.

Und wenn auch, wär' es darum ſchon unmöglich?
Der Möglichkeit des Unerhörten dankt
Die Menſchheit ihr Gedeihn und ihre Bildung:
Denn alles faſt, was jetzt alltäglich heißet,
Es hieß und war auch einmal unerhört.

Lodovico.

Mit Dir, dem Meiſter in der Wiſſenſchaft
Wie in der Kunſt des Lebens, ſtreit' ich nicht.
Erzähle lieber — denn nur wenig hab' ich,
Und auch nicht im Zuſammenhang, erfahren —
Wie Taſſo's Schickſal dieſe Wendung nahm.

Antonio.

Wie Du es wünſcheſt, Herr. Doch Du erläſſeſt
Mir wohl die Schilderung des Augenblicks,
Wo ſich zuerſt ſein Wahnſinn offenbarte:
Denn von des Heiligen Verletzung ſprechen,
Heißt, dünket mich, es abermals verletzen.

Lodovico.

Den unglückſel'gen Vorfall kenn' ich ſchon,
Weiß, wie er ſich vergaß, und ſich verging.

Antonio.

Als die Beſtürzung und die ſchnelle Flucht
Der Zeugen ſeines Frevels ihn erweckte,
Und er, zu ſich gekommen, nur die Folgen,
Die unausbleiblichen, ermeſſen konnte,
Da zagt' er wie ein Kind, das ein Gefäß,
Ein köſtliches, zerbrochen hat, und jammernd
Nun rath- und thatlos vor den Scherben ſteht;
In meine Arme, wohl nur weil durch Zufall
Ich ganz allein mit ihm geblieben war,
In meine Arme warf er ſich, und nannte,
Wie ſtets im Widerſpruche mit ſich ſelbſt,
Mich ſeinen Freund, mich, den er kurz zuvor
Zum Kampf auf Tod und Leben zwingen wollte.
Ich ſollt' ihn retten, mich wollt' er umklammern,
So wie der Schiffer, ſagt' er, noch zuletzt

Den Felſen faßt, an dem er ſcheitern ſollte.
Ich war vielleicht ein Rettungsfels; allein
Er war kein Schiffer, der ſich retten wollte,
Der, doppelt ſtark in der Gefahr, den Felſen
Mit aller Kraft der Lebenslieb' umſchlingt;
Nur eine ſehnenloſe Welle war's,
Die jach wohl aufſpringt an die Bruſt des Felſen,
Nicht aber daran ruhet, ſondern ſchnell
Zurück fällt in den wilden Tanz der Schweſtern.
Er ſollte reiſen, wollt' es auch zuweilen;
Dann wieder nicht; dann fand er Aufſchub nöthig;
Vergebung wollt' er und Vergeſſenheit
Des Vorgefall'nen, Rückkehr an den Hof
Wie Rückkehr in die Gunſt des Fürſtenhauſes.
Als ich nun dieß ihm nicht erwirken konnte,
Da ſah' er wieder einen Feind in mir,
Da fletſchte wiederum der Neid die Zähne,
Die Bosheit legte wieder ihre Schlingen,
Und abermals war Gift und Dolch zu fürchten.
Mit Briefen, wo verdrüßlich lange Klage,
Mit ungezog'ner Drohung ſich vermählte,
Beſtürmt' er täglich nun den hohen Herrn;
Er forderte Gerechtigkeit und Schutz,
Wo ihm kein Unrecht widerfahren war,
Und nur der Wahnwitz ihm Gefahren zeigte;

Und als der Herzog ihm, ſtatt der Erwid'rung
Das Dringendſte, des Arztes Hülfe, ſandte,
Ergriff ihn die Verzweiflung; er entfloh,
Vom Nöthigſten entblößt, wie ein Verbrecher,
Der, ein verwirktes Leben zu erhalten,
Aus ſeines Kerkers Mauern bricht. Wir wußten
Nun lange nichts von ihm; dann hörten wir,
Er ſey nach langer, mühevoller Wandrung
Durch des Gebirges unwegſame Schluchten
Wie Einer, der Entdeckung fürchten muß,
Als Schäfer abenteuerlich verkleidet,
Zu ſeiner Schweſter nach Sorrent gekommen.

Lodovico.

Das weiß ich, auch, wie er nach kurzer Friſt
Die raſche Flucht bereut, Sorrent verlaſſen,
Und ſich nach Rom begeben; durch Gualengo,
Den dortigen Geſandten meines Bruders,
Und meinen Freund, den Cardinal Albano,
Die Rückkehr nach Ferrara ſich erwirkt.

Antonio.

Großmüthig das Vergangene verzeihend,
Geſtand mein hoher Herr die Rückkehr zu;
Ja ſeine Gnad' und mit ihr jeden Ausfluß
Der Fürſtengunſt gewährt er ihm auf's neue,
Nur unter der Bedingung, daß er nicht mehr

Wie ſonſt des Arztes Sorgfalt ſich entzöge.
Er kam. Die ſchönen Tage waren's eben,
Wo Margareth Gonzaga, des Gebieters
Erhab'ne Braut, ein neues Reich der Schönheit
Hier zu begründen, einen neuen Lenz
Für Geiſter und für Herzen blühn zu laſſen,
Von Mantua nach Belriguardo kam,
Und hier in feſtlich prangender Kapelle
Des hohen Bräut'gams Hand und Glück empfing.
Hieher nach Belriguardo ſtrömte nun
Ferrara's Adel und Ferrara's Volk:
Die edlen Herrn, um ſich im Schönheitsglanze
Der jugendlichen Herrſcherin zu ſonnen;
Die edlen Frau'n, um, wenn auch ſelber ſchön,
Doch vor der höhern Schönheit ſich zu beugen,
Wohl auch, um mit des Rufes Schild'rung ſie
Mißtrauiſch, ſcharfen Auges zu vergleichen;
Und Alle, um dem hohen Herrſcherpaare,
Sey's nun in Worten, oder frohem Jauchzen,
Der Wünſche ſchuldigen Tribut zu bringen,
Und dann an manchem Feſte Theil zu nehmen,
Das die Begeiſtrung, von den Grazien immer
Geleitet und gezügelt, hier beging.
Und wirklich reihet Feſt ſich nun an Feſt.
Zum Kampfplatz wird der weite Raum des Hofes,

Wo in den Schranken ritterliche Kunſt
Sich gegen ritterliche Kunſt erprobt,
Zwar mit dem Ernſte ſcherzend, doch im Scherz
Mit vollem Ernſt ſich um den Preis bemühend,
Der vom Balcon der Herrin lockend winkt;
Der Nachmittag erfindet andre Luſt.
In hundert ſchlanken, reich verzierten Gondeln
Schwimmt auf dem Po ein ganzer Artushof
Von edlen Rittern und von ſchönen Frauen;
Voran des Feſtes Königin, bedeckt
Vom goldnen Baldachin, die Andern dann
Im fröhlichen Gewimmel, bald einander
Sich nahend, bald ſich trennend, aber immer
In Eins verbunden durch die gleiche Luſt
Und der Geſäng' und Töne Harmonie.
Da, wo am Ufer ſich im Pappelhaine
Ein ländlich Haus verbirgt, tritt man an's Land,
Es kommen Hirten, kommen Schäferinnen
Des gold'nen Alters, um die Tafelrunde —
Mit herzlicher Begrüßung zu empfangen.
Man iſt auf einmal in Arkadien:
Das Mahl iſt ländlich, ländlich das Geſpräch,
Sogar die Scherze ſind es; nur veredelt,
Wie ſie es ſoll, die Kunſt hier die Natur.
Dem holden Wahne fließen unbemerkt

Die Stunden hin, wie leiſen Stromes Wellen,
Und erſt der Abend hebt die Täuſchung auf.
Das Dunkel iſt gekommen, da verwandelt
Der Garten ſich in eine Zauberwelt.
Die Bäume tragen plötzlich Flammenfrüchte,
Die, ihres Lichtes Glanz dem Grün vermählend,
Uns eine Waldung von Smaragden zeigen.
Die Rebe ſchlingt ſich nicht mehr an dem nackten
Spalier hinauf; es ſcheint, ſie windet ſich
Durch heller Sterne Reih'n und fächelt ihnen
Mit ſanft bewegtem Laube Kühlung zu.
Nicht farblos Waſſer mehr, nein, flüſſig Gold
Sprüht in den dunkeln Himmel die Fontaine.
Rings um des Teiches Spiegelfläche bauet
Die Flammenwand ſich auf, mit Arabesken
Von buntem Feuer wunderlich verziert;
Sie baut zugleich hinab ſich in die Tiefe,
Und mit der alten Feindin, mit der Fluth,
Scheint ſich das Feuer endlich zu verſöhnen.
Die Nacht, die ewig, nie von einem Strahle
Der Sonn' erweckt, in tiefer Grotte ſchläft,
Erwacht im Schreck und flieht, weil ſie ein Tag
Von tauſend Sternen plötzlich überfallen,
Und in dem dunkeln Felſen ſcheint die Grotte
Der lichte Eingang eines Zauberreichs.

In einem Lichtmeer wogt die bunte Menge
Bewundernd hin und her; es drängen ſich
Verwirklicht wunderſam die Ausgeburten
Der launenhaften Phantaſie, hier Faun,
Cyclope, Satyr, Nymphe; Rieſe dort
Und Zwerg und Zaubrer, Fee und Arlekin,
Und füllen durch den Scherz das Maaß der Luſt.
Im glanzerfüllten Tempel, wo der Zephir
Im Zwiſchenraum der kranzumwund'nen Säulen
Mit den geſtohl'nen Blüthen koſend ſpielt,
Bringt Artus Hof Terpſichoren ſein Opfer,
In labyrinthiſcher Verwirrung ſich
Verſchlingend, doch, geleitet von der Kunſt,
Vielleicht auch vom Magnet der ſtillen Neigung,
In dieſem Labyrinth ſich wiederfindend.
Ein Donnerſchlag, ein Krachen wird gehört,
Als ob ein Feuerberg geborſten wäre,
Und nach des Stromes Ufern eilt das Volk.
Da ſteigen Feuerkugeln auf zum Himmel,
Als forderten die Sterne ſie heraus,
Mit ihnen um den hellen Glanz zu ſtreiten.
Da drehen Scylla und Charybdis ſich
In wilden Feuerwirbeln, ziſchend, brauſend,
Und bunter Dampf iſt ihres Zornes Schaum.
Da öffnet praſſelnd ſich ein Feuerbrunnen,

Und treibt den Gluthſtrom mächtig in die Lüfte,
Bis er als Feuerregen niederfällt.
Da blüht ein Strauß von Rieſenblumen auf,
Im vollen Farbenſchmelze der Natur
Und maleriſch geordnet nach der Kunſt,
Und aus dem Strauße ſchießen Feuerſchlangen,
Lichtfurchen ziehend, in die Nacht hinein.
Und in der Mitte dieſer Feuerwelt
Erglüht die Sonn' als Königin, und trägt
In ihrem Herzen ſtatt des Flammenkerns,
Aus dem das Leben in die Welten ſtrömet,
Des edlen Herrſcherpaares Namenszug.
So, unerſchöpflich reich wie die Natur,
Giebt ſich die Luſt in tauſend Formen kund,
Bis dann der müde Sinn, in der Ermüdung
Doch wieder aufgeregt durch den Gedanken
An den Genuß, die Luſt des nächſten Tages,
Sich in das Lethebad des Schlafes taucht.

Lodovico.

Und Taſſo?

Antonio.

Taſſo? Ja. Wie ich Ihn jetzt
Vergeſſen über der Vergangenheit,
So, und mit größrem Recht, vergaßen über
Der Gegenwart ihn damals auch die Menſchen.

Er aber wollte nicht vergeſſen ſeyn,
Nicht eine Stunde lang; es ſollte, meint' er,
Vielmehr die Welt ſich über ihn vergeſſen,
Verlöſchen ſollte jener Feſte Pracht,
Verſtummen die Muſik, des Volkes Jubel,
Sobald es hieße: „Taſſo iſt gekommen."
Als das nun nicht geſchah, als er bemerkte,
Daß er wie andre Menſchen in dem Treiben
Der frohbewegten Menge ſich verlor;
Als er im lauteſten Gewühl der Feſte,
Anmaßend, aller Schicklichkeit vergeſſen,
Vergebens wiederholt das Fürſtenpaar
Und die Prinzeſſin um Gehör beſtürmt;
Da brach er aus in wilde Raſerey;
An öffentlichen Orten, vor der Menge,
Ja ſelber im Pallaſt erfrecht er ſich,
Die hohen Drei zu ſchmähen, und mit Worten,
Die nachzuſprechen, mir des Dieners Ehrfurcht,
Zu hören, Bruderliebe Dir verbietet.
Der Herzog, mild noch im gerechten Zorn,
Behandelt' ihn als einen Geiſteskranken,
Wo er ihn als Verbrecher ſtrafen konnte,
Und ſandt' ihn nach Sanct-Annen-Hospital. —
Das, Herr, das iſt die traurige Geſchichte,
Wie ſich ein Geiſt durch Hochmuth ſelbſt zerſtört.

Lodovico.

Du nennſt es Hochmuth, ich nur Selbſtgefühl,
Doch leider krankhaft Selbſtgefühl. Er will
Die Anerkennung deſſen, was er iſt,
Will ſie von Allen, weil er Allen lebt.

Antonio.

Vergieb, erlauchter Herr, das muß ich leugnen.
Er lebt — der Dichter lebt nur für ſich ſelbſt;
Zu eigner Luſt faßt er die loſen Bilder,
Die leicht verſchwebenden, der Phantaſie
In's klare Wort, in einen Schein des Lebens;
Denn dieß befriedigt ſeinen Schöpfertrieb,
Und ſeine Träume gelten ihm für Thaten.
Wenn dieſe Bilder Andre dann ergötzen,
So iſt es Zufall, nicht des Dichters Abſicht,
Nicht alſo zum Verdienſt ihm anzurechnen;
Und darum hat er ſeinen Lohn dahin.
Für's Leben thut er nichts; was hat er denn
Für dieſes Nichts zu fordern von dem Leben?
Wer für ſich ſelbſt nur lebt, muß ſeinen Lohn
Auch in ſich ſelber finden: mag der Dichter
Ihn auch dort ſuchen, im Genuß des freien
Und ungehemmten Schaffens, der Beſchauung
Des theuren Ichs im Spiegel ſeiner Werke,

Dem Traum von Nachruhm und Unſterblichkeit;
Des Lebens Güter aber ford'r er nicht,
Nicht Reichthum, Anſehn, Ehr' und Fürſtengunſt!
Dem Menſchen wird die Welt, wenn Sitt' und Tugend
Ihn adeln, Achtung zollen; doch dem Dichter
Iſt ſie nichts ſchuldig, nichts: er hat für ſie
Umſonſt gelebt, denn er hat nicht genutzt.

Lodovico.

Da bin ich andrer Meinung. Daß die Dichtung
Der Menſchen Sinn erfreue, giebſt Du zu;
Daß ſie nicht nutze, leugn' ich. Für den Tag
Des Lebens wirkt der Dichter freilich ſelten,
Doch ſtets für die Jahrhunderte des Lebens.
Wie viel Homeros, Sophokles und Pindar
Theil haben mit Virgil, Horaz, Terenz
Am Blühen unſrer Zeit, iſt freilich nicht
Streng abzuwägen, doch gewißlich viel;
Und wären ſie nicht aus dem Grab erſtanden,
Wir wären, fürcht' ich, ſtatt Italiäner,
Noch Longobarden. Wenn der Dichter nun
Die Gegenwart erfreut, die Zukunft bildet,
Wer hat dann größeres Verdienſt, wer darf
Mit größerm Recht die Anerkennung fordern?

Daß Taſſo, krankhaft, reizbar, ſie zu heftig,
Zu ungeduldig, zu umfaſſend fordert,
Das iſt ein Unglück, aber keine Schuld.

Antonio.

Und wer verſagt ihm denn die Anerkennung?
Man läßt ja ſeine Dichtung willig gelten,
Was überhaupt ſolch Spielwerk gelten mag.
Er aber will dafür der Erſte ſeyn;
Ihm ſoll die Welt mit ihrem kleinſten Schmucke
Wie mit dem höchſten Gut dafür gehören;
Um ihn ſoll ſich das ganze Leben drehen,
Wie um die Sonne der Planeten Schwarm.

Lodovico.

Es macht ſich jeder gern zum Mittelpunkt
Von irgend einem noch ſo engen Kreiſe;
Das iſt verzeihlich, weil es menſchlich iſt.
Auch hat des Schlimmen Taſſo viel erfahren
Von ſeinen Feinden, und von ſeinen Neidern.

Antonio.

Die Feinde waren ſeines Hochmuths Feinde,
Und Neider ſind ein unvermeidlich Uebel:
Nur Gott hat keine Neider, weil nur er
Die Kunſt des Schöpfers übt. Wer nicht den Neid
Ertragen kann, muß auch den Ruhm nicht wollen.

Zweiter Auftritt.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora (in Lodovico's Arme eilend.)

Mein Lodovico! mein geliebter Bruder!
Willkommen tauſendmal!

Lodovico.

Gott ſey mit Dir,
Du theure Schweſter!

Leonora.

Alſo Ahnung war es,
Was heut mich früher heimzukehren drängte.
So iſt die Stunde doch zuletzt erſchienen,
Die Dich mir wiedergiebt, die ich ſo oft
Zu denen ſchon gezählt, die aus der Ferne
Uns immer freundlich lächeln, nie ſich nahn.

Lodovico.

So, liebe Schweſter, pflegen wir dem Leben
Unrecht zu thun: wir trauen ihm zu wenig,
Weil wir nur die getäuſchten Hoffnungen,
Nicht die erfüllten zählen.

Leonora.

O ich bitte
Von ganzem Herzen ihm mein Unrecht ab,
Jetzt, wo es mir ſo lang' Erſehntes bringt.

Ich halte Dich, ich ſchaue Deine Züge,
Die freundlichen, die zum Vertrauen laden.
Nun iſt es gut, denn nun wird über vieles,
Was mich beengt, ſich tröſtlich ſprechen laſſen.

Antonio.

Wenn's mir vergönnt iſt, Herr, ſo geh' ich jetzt —

Lodovico.

Wohin Dich Neigung und Geſchäfte rufen;
Und nochmals Dank für alles Mitgetheilte.
Wir ſind verſchiedner Meinung dann und wann,
(ihm die Hand reichend)
Doch unſre Freundſchaft, denk ich, ſteht zu hoch,
Als daß ein Streit der Meinung ſie erreichte.

Antonio.

Du ehrſt mich, Herr, noch höher ehrſt Du Dich.
Wir fügen uns nur in den Zwang des Lebens,
Wenn wir die fremde Meinung freundlich dulden,
Aus freier Tugend aber thut's der Fürſt.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Lodovico.

Er hat mir viel von Taſſo mitgetheilt.

Leonora.

Gewiß nichts Freundliches: er liebt ihn nicht.

Lodovico.

Er haßt ihn nicht: dem Menſchen will er wohl,
Nur nicht dem Dichter, der nach ſeiner Meinung
Sich über ſein Verdienſt erhebt.

Leonora.

Er iſt
Ein kenntnißreicher kluger Mann, geſchaffen,
Durch feſten Willen und Verſtand den Trotz
Und Widerſpruch der Dinge zu bezwingen.
Doch eben darum gilt ſein Urtheil nicht,
Wo ſich's von Dingen außer'm Leben handelt.
Was weiß der Gärtner, der im Norden pflanzt,
Vom Frucht- und Gartenbau des heitern Südens?
Auf ſeinen Antrieb, fürcht' ich, hat der Herzog
Den armen Taſſo zur Gefangenſchaft
Und Einſamkeit des Hospitals verurtheilt,
Wo er, allein mit ſeinen düſtern Grillen,
Gewiß bald werden wird, was er nicht iſt.

Lodovico.

Bedenk' ich alles, was und wie's geſchehen,
So muß ich zweifeln, ob ich bloß für leiblich,
Ob ich für geiſtig krank ihn halten ſoll:

Denn ſein Betragen ſteht ſo nah dem Wahnſinn,
Daß keine Grenze mehr bemerklich iſt.

Leonora.

O glaub' es nicht, mein Bruder! nichts von Wahnſinn!
Ich will Dir Briefe zeigen und Gedichte,
Die er aus ſeinem Kerker mir geſandt —

Lodovico.

Dir, die er wiederholt ſo ſchwer beleidigt?

Leonora.

Er traut mir zu, daß ich vergeben habe.

Lodovico.

Und dies Vertrauen hat ihn nicht getäuſcht?

Leonora.

Wer von den Menſchen hofft, was ſie erfreuet,
Der täuſcht ſich nie.

Lodovico.

Und was begehrt er denn?

Leonora.

Das einz'ge Gut, das der Gefangne kennt,
Die Freiheit wünſcht er

Lodovico.

Haſt Du bei dem Herzog
Dich ſchon dafür verwendet?

Leonora.

Nein, Du weißt,
Ich kann nicht bitten. Eine Bitt' iſt immer,
Gewährt, ein Zwang für den Gewährenden,
Und abgelehnt, ein Schmerz für beide Theile,
Wenn irgend ſie ein Band verknüpft. Und dann,
Er hat es ſelbſt unmöglich mir gemacht:
Denn ſein Betragen gegen mich erregte
Zuerſt des Bruders Zweifel, und die Beſten,
Die Liebevollſten ſelbſt erliegen oft
Der ſchlimmen Neigung, Schlimmes leicht zu glauben.
Du ſiehſt, ich mußte ſchweigen, und doch iſt es
Mein ſteter Gram, gefangen ihn zu wiſſen.
Den edlen Geiſt, ſo reich und hochbegabt,
Wie von Jahrhundert zu Jahrhundert nur
Die Schöpferin Natur der Erd' ihn ſchenkt,
Seh' ich beſtraft für ſeines Körpers Schwäche,
Seh' ihn für dieſe Welt zu Grunde gehn;
Ja ſehe, wie im Auge, wo er thronte
Gedankenlos der dumpfe Wahnſinn ſtiert.
Und ich war doch der Anfang ſeiner Leiden,
Und prüf' ich ſtreng, zum Theil auch Schuld daran.

Lodovico.

Wie meinſt Du das?

Leonora.

Du ſollſt es hören, Bruder,
Denn unumſchränkt Vertrauen darfſt Du fordern.

Lodovico.

Nicht fordern, Schweſter: nein! Selbſt in der Freundſchaft,
Ja in der Lieb' iſt ein gefordertes
Vertrauen doch der kranken Blume gleich,
Die man der Erd' im Winter abgezwungen:
Ihr fehlt der Farbenglanz, der ſüße Duft,
Der nur die Blume ſchmückt, die, frei im Lenz
Den Buſen öffnend, uns die Erde ſchenkt.

Leonora.

Du brauchſt auch mein Vertrauen nicht zu fordern:
Du haſt es, haſt es ganz, und Du allein;
Und längſt ſchon wüßteſt Du, was mich bekümmert,
Wenn manches nicht ſo ſchwer zu ſchreiben wäre,
Und Briefe nicht ſo leicht das Anvertraute
Von frecher Neugier ſich entwenden ließen.
Wenn auch nicht einzig Schuld an Taſſo's Unglück,
Weiß ich mich doch nicht frei von aller Schuld.

Lodovico.

Iſt ſie ſo ſchwer, daß Du mir beichten willſt?

Leonora.

Was unſre Ruhe ſtört, iſt ſchwer für uns,
Wenn auch ein andres Herz es leicht ertrüge.

Lodovico.

So öffne mir Dein Herz. Wohl thut der Blick
Auch in ein kummervolles ſchönes Herz.

Leonora.

Du weißt, wie theue ſtets mir Taſſo war,
Wie gern ich mich von ſeiner ſichern Hand
In's Wunderreich der Dichtung führen ließ,
Der holden Fee, die menſchenfreundlicher,
Als eine ſonſt den Zauberſtab gebraucht.
Denn ſie verwandelt uns der Ahnung Welt
In eine Welt der Wirklichkeit, bekleidet
Die heiligſten und ſchönſten unſrer Träume
Mit bleibender Geſtalt, und bringt das Leben
Der Höh' und Tief' aus ſeiner Nebelferne
In unſers Auges lichten Faſſungskreis;
So daß wir Endlichen in unſrer eignen
Unendlichkeit durch ſie erſt heimiſch werden.
Gleich zauberiſch verwandelt ſie die Welt
Der Wirklichkeit in eine Schattenwelt,
Sie trägt auf Zauberſchwingen uns ſo weit

Vom Wirklichen, daß nur die Rieſenwerk
Der ew'gen Schöpferkraft uns ſichtbar bleiben,
Des Irrthums aber und der Sünd Werk
Sich in die Dämmerung des Nich... verliert,
Und dadurch alles nun zu einem Ganzen
Der reinſten Harmonie ſich leicht verbindet,
Was früher, wo wir es zu nah' erblickten,
So unerträglich widerſprechend ſchien.
Durch ihre Wunder war' ich einſichtsvoller,
Und mit der Einſicht beſſer, gottergebner,
An inn'rer Ruh' und Freude deſto reicher,
Je ärmer ſonſt das Leben mich gelaſſen.

Lodovico.

Ihr Frauen habt vor uns ein Glück voraus
Ihr ſeyd empfänglicher für die Gebilde
Der Dichterphantaſie; Euch drückt das Leben
Nicht ſeine ſcharfen Stempel auf wie uns.

Leonora.

Auch war mir's ſchmeichelhaft, ich [illegible] nicht
läugnen,
Daß er für mich den Himmel zu erſteigen,
Für mich die Tiefe zu befahren ſchien,
Um Stern' und Edelſteine mir zu bringen.
Ich ſchien die Feder ſeiner Geiſtesuhr,
Der Talisman, der ſeine Kraft belebte,

Und was durch meinen Einfluß er vollbracht,
Das legt' er wieder opfernd mir zu Füßen,
Wie einſt in alter Zeit das Jünglingsvolk
Der Griechen ſeiner Demeter die Früchte,
Die ſie geſchenkt, als Opfer wiederſchenkte.
War ich dem Manne, der ſo viel mir gab,
Nicht inniges Gefühl des Dankes ſchuldig?
Und was man lebhaft fühlt, das ſpricht man aus.
Allein die Sprach' iſt arm und ungeſchickt;
Sie hat für tauſend Regungen des Herzens,
Die im Gefühl ſich deutlich unterſcheiden,
Oft nur ein einzig Wort: man ſieht es wohl,
Es war das Herz nicht, das die Sprach' erfand.
Wie leicht hat nun, in meines Danks Ergießung
Ein unrecht Wort, in ander'm Sinn geſprochen,
In anderm aufgefaßt, bei unſerm Freunde
Den unglückſel'gen Wahn erzeugt, der ihn,
Zu anderm Krankheitsſtoffe ſich geſellend,
In Eifer und Gefangenſchaft geſtürzt.

Lodovico.

Wenn's alſo iſt, iſt's doch ein Unglück mehr
Als eine Schuld. Wer möchte wohl noch leben,
Müßt' er die Folgen jedes Wortes tragen?
Verſtummen würde dann die Menſchenſprache,
Zerreißen jedes Band, das Geiſter bindet,

Und in die Höhlen kröchen wir zurück.
Es iſt wohl edel, ſtreng ſich ſelbſt zu richten;
Doch auch im Edeln herrſche Maaß und Ziel.

Leonora.

Ich klage mich nicht an, ich habe Dir
Nur meine Furcht entdeckt, damit Du tiefer
Die Innigkeit des Wunſches fühlen möchteſt,
Den ich an's Bruderherz Dir legen will.
O hilf mir unſern jammervollen Liebling
Aus ſeiner Haft befrei'n! Verwende Dich
Bei unſerm Bruder! Die Gonzaga haben's,
Die Mediceer dringend ſchon gethan;
Trittſt Du nun bei, Du, dem er nichts verſagt,
Weil er Dich ehrt, und Du ihm oft gedient,
So bin ich überzeugt, er giebt Euch nach.

Lodovico.

Das war ſchon mein Entſchluß, eh' ich Dich ſah;
Nun wird Dein Wunſch ihn ſtärken und beflügeln.
Taſſo muß frei ſeyn: das gebieten ſtreng
Die Menſchlichkeit und meines Bruders Ehre.
Jetzt, da des hochbegabten Dichters Werk
Ein allgemeines Gut der Welt geworden,
Beſchäftigt nicht nur hier, nein, auch in Frankreich,
In Spanien, Portugal, in allen Landen,
Wo unſrer Sprache ſüßen Melodien

Ein Ohr empfänglich lauſcht, Jeruſalem
Die Geiſter abermals, wie zu der Zeit,
Wo Gottfried es den Heiden abgewann.
Der fromme Held und ſeine Kampfgenoſſen,
Der ſchlaue Boemund, der kühne Tancred,
Der feurige Rinaldo, ſind der Männer
Bewunderung und Luſt, der Frauen Liebe.

Leonora.

Sein Werk entzückt die Welt. Da iſt kein Auge,
Das für Clorindens Fall nicht Thränen hätte,
Kein Herz, das von Erminiens ſtiller Liebe,
Der unbelohnten, nicht bewegt ſich fühlte,
Und keine Seele, die nicht glaubensſtark
Zum Himmel mit Sophronien ſich erhöbe;
Ja ſelbſt Armidens unzart-ſinnlich Weſen
Entſchuldigt ihre Liebe zu dem Helden,
Den jeder Kranz der Jugend blühend ſchmückt.

Lodovico.

Nun fragt man ſich: wo lebt der große Dichter?
Wer ſind die Glücklichen, die ihn beſitzen,
Aus ſeinem Munde ſelbſt die Klänge hören,
Die in ſo weiter Fern' uns noch entzücken?
Darauf erwidert man: Ferrara's Herzog
Hält ihn in einem Hospital gefangen.
So darf's nicht länger heißen in der Welt;

So darf der alte Ruhm des Hauſes Eſte,
Daß es die Künſte pflegt, nicht untergehn.

Leonora.

Alfonſo fürchtet wohl, er möchte frei
Des langverhalt'nen Zornes volle Schaale
Ausgießen über ihn und ſeine Diener.

Lodovico.

Das ſoll er nicht; ich werde mich verbürgen.
Und wenn er's thäte, minder ſchädlich wäre
Dem Herzog dieß, als die Gefangenhaltung:
An eines Menſchen Unglück nimmt die Welt,
An ſeinem Zorne nur der Pöbel Theil.
Sey nur getroſt! ich will ihm Gründe geben,
Die jeden Zweifel überwiegen ſollen.
Iſt Taſſo nicht unheilbar geiſteskrank,
So iſt er frei, mein Wort ſey Dir verpfändet.

Leonora.

Zum Voraus meinen Dank! Ich wußte wohl,
Auf meinen Lodovico durft' ich bauen.
Du nimmſt mir einen Kummer, der ſchon lange
Mein inn'res Leben hemmt, wie eine Laſt
Auf unſrer Bruſt des Athems Lauf erſchweret.

Lodovico.

Genug von Taſſo, Schweſter! nun von Dir!

Wie fühlst Du Dich? Ich frage Deine Freunde;
Und ihre Antwort iſt ein trüber Blick.

Leonora.

Nein, Bruder, nicht von mir! Sich ſelbſt vergeſſen,
Heißt reicher werden um die ganze Welt.
Was iſt des Herzens Leben denn? die Liebe.
Was ſind wir ſelbſt? ein einz'ger kleiner Punkt.
Wie ärmlich und beſchränkt muß nun das Leben
Des Herzens ſeyn, wenn wir uns ſelbſt nur lieben!
Wie bald muß nicht das ew'ge Einerlei
Des engen Kreiſes ſeinen Puls ermüden!
Mit jedem Weſen, deſſen Wohl und Wehe
Er zu dem ſeinen macht, gewinnt der Menſch
Ein neu Juweel für ſeinen Liebesſchatz.
Für Andre ſich bemühen und beſtreben,
Heißt wie ein Reicher tauſendfältig leben.

Zweiter Akt.

Taſſo's Wohnung im St. Annen-Hospital zu Ferrara.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Moſti.

Moſti.

Das iſt ſein Zimmer, mein erlauchter Herr.
Du überzeugſt Dich nun, es iſt kein Kerker,
Wie die Verläumdung, die der Aemter Thun
So gern begeifert, lügenhaft es nennt.
Dort iſt ſein Schlafgemach, geräumig, luftig,
Wie dieſes hier; das frühe Morgenlicht
Erweckt ihn dort, wie hier die Abendſonne
Des Tages letzte Stunden ihm erheitert.

Lodovico.

Es wäre gut, wenn's kein Gefängniß wäre.
Ich fürchte ſehr, das Sonnenlicht erſchrickt

Vor dieſem Eiſengitter, und erleuchtet,
Vor Schrecken bleich, nur ſpärlich das Gemach.

Moſti.

Das ſtand nicht zu vermeiden. Aber ſonſt
Wird er nicht als Gefang'ner hier gehalten.
Was zur Bequemlichkeit, zur Unterhaltung
Ihm irgend dienen kann, ſelbſt das Unnöth'ge,
Was uns Gewohnheit unentbehrlich macht,
Wird ihm auf ſeinen erſten Wunſch gewährt.
Will er Bewegung in der freien Luft,
Des Hospitales Garten ſteht ihm offen,
Wo er ſich zweimal täglich, gegen Mittag
Und gegen Abend, ſo wie jetzt, ergeht.

Lodovico.

Er hat recht viel: doch iſt das Viele nichts,
Weil ihm das Eine fehlt, das alles iſt,
Weil ihm die Freiheit fehlt.

Moſti.

Der Kranke freilich
Genießet niemals des Geſunden Glück.
Dem freiſten Manne ſelbſt, dem Fürſten, legt
Die Krankheit Feſſeln an. Und glaube mir,
Er könnte leicht geneſen, folgt' er nur
Dem Rath des Arztes. Doch das will er nicht.
Verhungern würd' er lieber als die Nahrung,

Die ihm der Arzt verordnet, zu ſich nehmen;
Vom Durſte lieber ſich verzehren laſſen,
Als Waſſer trinken; und nur heimlich dürfen
Wir ſeinen Wein verdünnen: er iſt ſchlimmer
In dieſen Dingen, als ein trotzig Kind.

Lodovico.

Schwer wird geneſen, wer geneſen ſoll;
Und Syrakuſerwein, Dir aufgezwungen,
Wird Deiner Zunge ſtets nach Wermuth ſchmecken.
Was Euch mit dem Gefang'nen nicht gelingt,
Soll, hoff' ich, mit dem Freien mir gelingen.
Ich werd' ihn ſeh'n, und wenn ich ſeinen Zuſtand
Nicht mit der Freiheit unverträglich finde,
Ihn mit mir nehmen, wie es meiner Bitte
Der Herzog freundlich zugeſtanden hat.

Moſti.

Das wirſt Du nicht, Erlauchter, wenn Du ihn
Geſehen haſt: Denn ſeine Krankheit iſt,
Wenn auch der Wahnſinn nicht, der raſ't und brüllt
Und in die Kette beißt, doch eine ſchwere
Zerrüttung und Verfinſterung des Geiſtes.

Lodovico.

Davon iſt keine Spur in ſeinem Briefe,
Den er, von meiner Ankunft unterrichtet,
Vor ein'gen Tagen mir geſchrieben hat.

Mosti.

Ich müßte Stunden lang Dein Ohr ermüden,
Wollt' ich erzählen, wie durch sein Betragen
Er seines Unglücks uns gewiß gemacht.
Er wähnt sich hier von Feinden und Verfolgern
Wie sonst umringt. Sie machen wilden Lärm,
Um, zur Vermehrung seiner Leiden, ihn
Des Schlafes und der Ruhe zu berauben.
Sie sind es auch, die ihm, mit falschen Schlüsseln
Die Koffer öffnend, Geld, das er nie hatte,
Und Briefe, die er niemals schrieb, entwenden
Sie stehlen ihm, was er gedichtet hat,
Es unvollendet, ungefeilt, der Welt
Zur Mind'rung seines Ruhmes mitzutheilen.
Einst wähnt' er sich der Ketzerei verdächtig,
Und bat den Inquisitor ihn zu prüfen,
Dann zu bestrafen oder loszusprechen.
Der Inquisitor, seinen Irrsinn kennend,
Gab schriftlich ihm die Absolution;
Er aber, nicht zufrieden mit der Form,
Er wandte bittend sich an's heilige
Collegium nach Rom, und klagte bitter,
Als ihm von dorther kein Bescheid geworden,
Man wolle seine Lossprechung verhindern,
Um ihn auch jenseits ewig zu verderben.

Erſt fand er einen Kobold hier im Hauſe,
Der ihn durch tauſend Neckereien ſtörte,
Geräth' und Bücher in Verwirrung brachte,
Und ſonſt manch' loſes Spiel noch mit ihm trieb.
Doch der iſt nun verſchwunden; jetzt erſcheint
Statt deſſen ihm ein guter Genius,
Mit dem er Stunden lang ſich unterhält
In meines Neffen Gegenwart, denn dieſer
Iſt hier der einz'ge Menſch, dem er vertraut.

Lodovico.

Nun gut; ich werde ſehen, werde prüfen,
Und dann nach dem Ergebniß mich entſchließen.

Moſti.

Daß er Dich nur nicht täuſcht, erlauchter Herr.
So eigen iſt dem Menſchen die Verſtellung,
Daß ſelbſt der Wahnſinn ihre Künſte treibt.
Ich hör' ihn kommen. Herr, iſt Dir's genehm,
So birg' Dich dorten in ſein Schlafgemach,
Daß Du uns reden höreſt: denn an mich,
Den bittern Feind, von dem er nichts mehr hofft,
Verſchwendet er nicht der Verſtellung Mühe.

Lodovico.

Der Rath iſt gut. Du gehſt, ſobald ich komme.

(Er geht in's Seitenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Moſti und Taſſo.

Taſſo

(langſam eintretend, ohne Moſti zu gewahren).

Die Stunde ſey vorüber, ſagen ſie —
Ich glaub' es gern. Die Luſt, die heitre Tochter
Des ewig lichten Himmels, iſt beſchwingt;
Der Noth, der krüppelhaften Mißgeburt
Der finſtern Erde, fehlen ſelbſt die Füße. —
Wie viel ſind Athemzüg' in einer Stunde?
Sechs hundert etwa, jeder Zug ein Skrupel.
Zehn Drachmen Luft, zehn Drachmen nur der ſüßen,
Der balſamreichen Luft ſind mir gegönnt! —
O klage nicht, Du arme kranke Bruſt!
Ich möchte gern, und kann Dir doch nicht helfen;
Du mußt zufrieden ſeyn mit dieſem Trank
Für eine lange Nacht und einen Morgen,
Wie auch der heiße Durſt Dich quälen mag.
Du ſagſt, der Vogel ſey beneidenswerth.
Das iſt er wohl: er badet in dem Meer,
Von dem nur Tropfen Schaumes Dich beſprützen;
Selbſt ſeinen Schlaf erfriſcht die Balſamwelle.
Allein bedenk's: der Vogel bettelt nicht;

Er fordert keinen Sold für ſeine Lieder;
Sein buntes Kleid hat ihm kein Herr gegeben,
Und ſeinen Tiſch deckt keines Fürſten Gunſt.
Das iſt ein And'res, arme kranke Bruſt.
Sie klagſt Du an, für die Du einſt geglüht?
Die Gottheit, der Du einſt mit jedem Pulſe
Ein Opfer brachteſt? und Vergeßlichkeit,
Liebloſen Undank legſt Du ihr zur Laſt?
Still! ſtill! wie darfſt Du Götter denn verklagen?
Du Thörin! nicht das Herz, das in Dir ſchlägt,
Der Mantel, der Dich deckt, macht Deinen Werth.

Moſti.

Du biſt ja heute früh zurückgekommen?

Taſſo.

Die Stunde ſey vorüber, ſagten ſie.

Moſti.

Wer ſagte das? wer hat ſich's unterſtanden?

Taſſo.

Wo man die Worte ſcheut, da ſpricht der Blick.

Moſti.

Der falſchen Deutung unterliegt die Sprache.

Taſſo.

Der kennt ſie gründlich, der viel Feinde hat.

Moſti.

Und dennoch haſt Du diesmal falſch gedeutet:
Denn Keiner iſt, der Dich beſchränken darf.

Taſſo.

O gieb Dir keine Müh'! aus ihren Blicken
Spricht allzu klar Dein ſchonungsloſer Sinn.

Moſti.

Wie Dir der Argwohn jede Luſt verkümmert!

Taſſo.

Genug! genug! Was willſt, was ſuchſt Du hier?
Ich bin ſo arm; Du kannſt mir nichts mehr nehmen.

Moſti.

Was Du nicht ſelbſt Dir nimmſt, das bleibet Dein.

Taſſo

(der unterdeſſen einen Tiſchkaſten aufgeſchloſſen hat).

Hier fehlt ein Brief an meinen gnäd'gen Herrn,
Den Cardinal von Eſte. Sage nun — — —!

Moſti.

Haſt Du zum zweiten Mal an ihn geſchrieben?

Taſſo.

Zum erſten Mal.

Moſti.

Nun, dieſen erſten Brief
Haſt Du, vier Tage ſind es, abgeſchickt.

Taſſo.

Vier Tage ſchon? Du haſt ihn unterſchlagen.

Mosti.

Die Zeit wird lehren, daß Du Dich geirrt;
Ich weiß gewiß, der Fürst hat ihn erhalten.

Tasso.

Vier Tage sind es, und noch keine Antwort?
Er war ein milder gnäd'ger Herr, und mir
Fast darf ich sagen, brüderlich geneigt;
Und nun vier Tage schon, und nicht ein Zeichen,
Daß er noch mein gedenkt, noch wohl mir will!
Doch freilich, nichts vergessen wir so leicht
Wie fremdes Unglück, nur der Glückliche,
Von Neid und Eigennutz befestigt, bleibt
Uns im Gedächtniß. — Dann auch an dem Hofe,
Wo ihn Antonio, Bertazzolo,
Patrizio, Maddal' und Giraldini
Von meinen Sünden täglich unterhalten —
Wo ist ein Baum so grün und reich, daß nicht
Gefräß'ge Raupen ihn entblättern könnten?
Warum hab' ich auf ihn gehofft? — Warum? —
Die Hoffnung ist des Geistes Athemholen;
Und darum fängt der Mensch, sobald ein Tausend
Getäuschter Hoffnungen vollzählig ist,
Ein Thor aus Zwang, das neue Tausend an.

(Lodovico kommt aus dem Seitenzimmer zurück, worauf sich Mosti entfernt.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und Lodovico.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſey gegrüßt! Erkennſt Du mich?

Taſſo.

Du biſt es, mein verehrter hoher Herr?
Läg' ein Jahrhundert zwiſchen jetzt und damals,
Wo ich zuletzt Dein theures Antlitz ſah,
Nicht irren würde ſich mein trübes Auge:
Es fragte nur das Herz, und kennte Dich.

Lodovico.

Ich habe Deinen Brief empfangen, Taſſo;
Und eile ſelbſt die Antwort Dir zu bringen,
Daß Du noch werth mir biſt, wie Du's geweſen.

Taſſo.

O Herr, Du giebſt mir ein Gefühl zurück,
Das lange ſchon mein Herz nicht mehr genoſſen,
Das ſelige Gefühl der Dankbarkeit.
Ach! daß ich Dich willkommen heißen könnte!
Doch übel kläng' im Kerker dieſes Wort.

Lodovico.

Es thut mir weh, daß ich Dich leidend finde,
Beſchränkt auf eines Krankenzimmers Enge,
Dich, der das Weite, Ungemeſſ'ne liebt.

Doch bring' ich Dir zur Labung Grüße mit
Aus Spanien, Frankreich, und zum Theil Italien
Von hohen Fürſten und gelehrten Männern,
Von edlen Rittern und geprieſ'nen Frauen,
Die Du nicht kennſt, die aber Deine Dichtung
Mit ſchöner Neigung gegen Dich erfüllt,
Die ihren Dank an Dich mir aufgetragen,
An Dich, den Schöpfer ſo viel ſüßer Stunden.

Taſſo.

Wie? kennt man mich in jenen fernen Landen?
Und findet Luſt an dem, was ich gebildet?
Des armen Taſſo's Name wird genannt
Von fremden Völkern, und in fremden Zungen?

Lodovico.

Er wird genannt; der Alpen hohe Kette,
Der Pyrenäen kühn gezackte Gipfel
Hat er mit raſchem Fittig überflogen,
Und bald erreicht er wohl die neue Welt.

Taſſo.

Ja, das iſt Labung, das iſt Stärkung, Herr;
Nicht weil es meiner Eigenliebe ſchmeichelt;
Nein, weil's den ſüßen Glauben mir beſtätigt,
Der immer Eins mit meinem Leben ſchien:
Daß aller Menſchen Herz ergreifen müßte,
Was mir ſo oft die Seele tief bewegt.

UNIVERSITY OF OXFORD

Es iſt geſcheh'n, und dadurch weiß ich nun,
Nicht Laune, Willkür ſchuf in meinem Buſen,
Es war die Gottheit, die im Menſchen wohnt.
Und wie viel anders, hätte nicht die Habſucht
Mein Werk geſtohlen, und mich ſo gezwungen,
Es ſelbſt noch unreif in die Welt zu ſtoßen!

Lodovico.

Die Frechheit, die Dich zwang, muß ich verdammen,
Daß Du den Zwang erlitten, iſt mir lieb.
Denn glaube mir, mein Taſſo, nimmer endet,
Wer niemals ſagt: nun ſoll mein Ende ſeyn.
Du hätteſt, fürcht' ich, nimmer es geſagt.

Taſſo.

Auch an dem Werk des eifrigſten Beſtrebens,
Der liebevollſten Sorgfalt läßt die Zeit
Uns immer viel des Unvollkomm'nen ſehen.
Und wie ein mißgeſtaltet Kind die Eltern
Nicht gern an öffentlichen Orten zeigen;
So ſchämt man ſich des mangelhaften Werks.

Lodovico.

Und kann es jemals denn vollkommen werden?
Nur enden kann der Menſch, doch nie vollenden.
Wenn Du das Letztre willſt, mußt Du Dein

Mit in die Ewigkeit hinüber nehmen,
Um in Aeonen dort es zu vollenden.
Doch ſoll Dein Werk dem Leben Früchte tragen,
So füge Dich auch dem Geſetz des Lebens,
Das nicht Vollkommnes, nur Vollbrachtes fordert.
Mit einem Machtſpruch mußt Du immer enden,
Wär's auch im Augenblicke, wo Du ſtirbſt;
Dann haſt Du nur der Welt auf lange Jahre,
Dir ſelbſt auf immer den Genuß geraubt.

Taſſo.

O wüßten alle doch, die uns beneiden,
Wie ſchmerzenreich des Dichters Leben iſt!
Wie's ihn bekümmert, daß ſein Werk ſo fern
Von dem geblieben, was es werden ſollte
Und konnt' und mußte! Alſo beſſert er
Und ewig möcht' er beſſern an dem Werk,
Um ſeinem Urbild näher es zu bringen.

Lodovico.

Gelingt das immer? Freilich ſehen Jugend
Und Alter eine andre Welt, allein,
Es ſind die Dinge nicht, die ſich verändert,
Es iſt das Auge, das ſie anders ſieht;
Und wird das Auge denn nothwendig ſtärker,
Nicht auch zuweilen ſchwächer? — Aber ſey's!
Es ſoll die Zeit den Geiſt befähigen,

Das Beſſ're zu erfinden, zu geſtalten:
Wird wohl auch das, was er nun denkt, und ſchafft,
Mit dem, was er in andrer Zeit entworfen,
Und ausgeführt, harmoniſch ſich verbinden?
Ich fürcht', es wird nur ein Cyclopenbau
Mit einer Säulenordnung von Korinth,
Ein Ungeheuer, wo der Theile Schönheit
Im Mißton der Verbindung untergeht.

Taſſo.

Es mag wohl ſeyn; auch iſt's nun einerley:
Ich bin der Mann nicht mehr, der beſſern könnte.
Ja, meine Feinde haben es erreicht,
Sie haben mich zerſtört — ich bin nichts mehr.
Ein Glück für mich, daß ſie nicht auch mein Werk
Zerſtören können, daß in dieſem doch
Ein Zeugniß bleibt von dem, was ich geweſen.

Lodovico.

Du biſt im Irrthum, Taſſo. Jeder Künſtler
Hat Stunden, Tage der Entmuthigung
Wo er die Schöpferkraft in ſich erloſchen
Sein ſchön'res Leben abgelaufen glaubt.
Doch iſt es nur die Nacht der Phantaſie,
Wo ſie im Schlafe neue Kräfte ſammelt;

Sobald ihr Morgen kommt, erwacht ſie wieder,
Und ſtreift die Feſſel der Erſtarrung ab.

Taſſo.

Nein! nein! das iſt vorüber. Anfangs konnt' ich
Auch hier noch dichten; es gelang mir Manches.
Wohl war es nur Geringes, doch gelang's.
Jetzt nicht mehr. Aus des Innern todter Schlacke
Erhebt ſich kein Gedanke mehr, der mir
Den Schmuck des Verſes zu verdienen ſchiene.
Es iſt, als ob der Dichtung Genius
Aus dieſer morſchen und mißhandelten
Behauſung zürnend ſich geflüchtet hätte.

Lodovico.

Nur Folge Deiner Krankheit, guter Taſſo.
Und, wie man ſagt, ſo biſt Du ſelbſt zum Theil
An Deines Uebels langer Dauer Schuld.
Du folgſt dem Rath der Aerzte nicht.

Taſſo.

Wie ſoll ich?
Sind ſie nicht alle feindlich mir geſinnt,
Und hört ein Kluger je des Feindes Rath?

Lodovico.

Nicht jeder iſt ein Feind, der unſrer Neigung
Entgegen tritt.

Taſſo.

Der aber iſt's gewiß,
Der mit naturempörendem Gemiſch
Mich zu vergiften ſtrebt, der Speiſen nur,
Die mich nicht nähren können, mir erlaubt,
Und mir zum Trunk nur kraftlos Waſſer bietet.
Ich bin gezeugt im heißen Junimond,
Wo in der Sonnengluth die Rebe blüht,
Nicht Regen winterlich vom Himmel ſtrömet.
Die Stimmung der Natur im Augenblicke,
Wo wir geworden ſind, geht auf uns über.
Ich bin wie der Baſalt und der Magnet
Ein Kind des Feuers; dieſes Element
Verband einſt die Atome meines Leibes;
Das Waſſer löſt ſie auf, vernichtet mich.

Lodovico.

Man ſagt, Du haſt von Geiſtern viel gelitten.

Taſſo.

Das war ein Irrthum, glaub' ich faſt. Es konnten
Wohl Thiere ſeyn, wie jeder alte Bau
In ſeinem Schooß ſie nährt. Ihr Poltern war
So ungewöhnlich, außer der Natur,
Daß ich nicht ohne Grund an Geiſter dachte.

Lodovico.

Ich ſehe wohl, daß man Dich hier verleumdet:
Man ſagt, daß Du noch immer Geiſter ſiehſt.

Taſſo.

Nur einen, das iſt wahr. Ein guter Geiſt
Erſcheint mir wo und wann es ihm gefällt;
Er kommt und geht und ſagt mir keinen Grund;
Doch freundlich unterhält er ſich mit mir,
Und theilt mir Großes mit und Ungeahntes.

Lodovico.

Haſt Du ihn nie gefragt, woher er kommt?

Taſſo.

Wenn ich ihn wiederſehe, will ich's wagen.

Lodovico.

Er ſcheut wohl eines Dritten Gegenwart?

Taſſo.

Das thut er nicht: er iſt mir oft erſchienen,
Wann Giulio, des Kerkermeiſters Neffe
Zugegen war. Ich glaub', er liebt die Menſchen,
Doch nur die guten und mir hold geſinnten.

Lodovico.

Hier iſt wohl Niemand feindlich Dir geſinnt.
Ich ſehe ja, was irgend nur ein Kranker
Bedürfen kann, es fehlt Dir nicht. Mich dünkt:
Du wirſt hier wohl gehalten und bedient.

Es iſt Dir unverwehrt, ſo oft Du willſt
Im Freien Dich, im Garten, zu ergehen.

Taſſo.

Doch ſie verkürzen und verkümmern mir,
Was ſie nicht ganz mir vorenthalten dürfen.
Mich wundert's nur, daß ſie noch die Bewegung,
Die friſche Luft, das Tageslicht mir gönnen,
Nicht längſt dieß Fenſter zugemauert haben.

(Er wendet ſich nach dem Fenſter, das aber von der Abendſonne erleuchtet wird.)

O ſieh, wie ſchön der Abendſonne Roſen
Durch's Eiſengitter in mein Zimmer blüh'n!
Wie freundlich biſt Du, herrliche Natur,
Daß Du auch in den Kerker Gaben ſpendeſt!
Und mich, vor Vielen nahe Dir verwandt,
Der ich für Deine Töne, Deine Farben
Das Ohr und Auge des Geliebten habe;
Mich haben ſie von Deiner Bruſt verdrängt!
O Abendſonne, Sehnſuchtweckerin,
Wie lockſt Du meinen Geiſt! Ach! könnt' ich Dich
Noch einmal ſehen, wenn Sorrento's Felſen
Von Deinem heißen Scheidekuß erglüh'n;
Wann Du Neapels Golf zu einem See
Von Purpur machſt, wo man die Königsmäntel
Für Millionen Jahre färben könnte;

Wann ſich zuletzt um den Veſuv, die Somma,
Den Berg der Mönche von Camaldoli
Der Roſenſchleier legt, den ſcheidend Du
Vom Haupt genommen, und der Luft geſchenkt.
O ſäh' ich das! wohl ſchöpft' ich aus dem Meere
Von Herrlichkeiten neue Schöpfungskraft.

Lodovico.

Du biſt verzückt, mein Taſſo. Ich begreif' es:
Der iſt kein Dichter, der in der Natur
Nicht eine Freundin und Geliebte findet.

Taſſo
(immer nach dem Fenſter blickend).

Da biſt Du ja, mein kluger Geiſt, Du Sohn
Der ew'gen Jugend. O wie hold und züchtig
Der Abendſonne Purpur Dich umhüllt!
Ja, das iſt ein Gewand, wie's Dir geziemt.
O ſage mir, Du meiner ſchönſten Stunden
Huldvoller Bringer, ſage, wer Du biſt,
Von wannen, und warum Du zu mir kommſt.
Nicht ſchöner biſt Du mir, wenn ich es weiß;
Doch feſter glaub' ich dann an's Wiederſehen.
(Sich ſelbſt antwortend.)
Du armer Fremdling in der wahren Welt,
Der Welt in Deiner Bruſt, Du kennſt mich
nicht?

Und doch bin ich der Geiſt, der in Dir wohnte,
Und dichtend ſchuf, was Du zu ſchaffen glaubteſt,
Ja wirklich ſchufſt, denn ich war Eins mit Dir.

(Als Taſſo ſprechend.)

O ſchöner Genius, der mich beglückt,
Du biſt von mir gewichen, und ich lebe?

(Als Geiſt antwortend.)

Der Menſch lebt noch; der Dichter iſt geſtorben.

(Als Taſſo ſprechend.)

Ich hab' es längſt mit heißem Schmerz gefühlt.
Worüber zürnſt Du, daß Du mich verlaſſen?

(Als Geiſt antwortend.)

Dir zürn' ich nicht. Wie würd' ich ſonſt Dir nahen?
Ich liebe Dich, wie wann Euch lange Zeit
Dieſelbe Wohnung barg, Ihr dieſe liebt.
Den Menſchen zürn' ich, deren Eigendünkel
Des Höhern Anerkennung drückend findet,
Und darum lieber neidiſch es verleumdet,
Mit Haß verfolgt, und wenn er kann, zerſtört;
Nicht länger wollt' ich mehr den Menſchen ſpenden,
Was zu empfangen ſie nicht würdig ſind.

(Als Taſſo ſprechend.)

Wirſt Du nie wieder Dich mit mir vereinen?

(Als Geiſt antwortend.)

Du müßteſt frei von allen Banden ſeyn:

Denn die Beſchränkung nur kann ich ertragen,
Die meiner Thätigkeit Bedingung iſt.

(Als Taſſo ſprechend.)

Ach! dann ſind wir getrennt für dieſes Leben.
Wo aber, holder Geiſt, wo weilſt Du jetzt?

(Als Geiſt antwortend.)

Bei Tage wohn' ich in den Sonnenſtrahlen,
Bei Nacht im Blumenduft — bis meine Zeit
Verronnen iſt, bis Taſſo Staub geworden.
Bis dahin werd' ich dann und wann erſcheinen,
Um Deine lange Nacht auf Augenblicke
Mit der Erinn'rung Mondlicht zu erhellen.

(Als Taſſo ſprechend.)

O habe Dank für Deine ſchöne Liebe!
Und mögeſt Du recht bald von ihren Pflichten
Entbunden ſeyn! Und wenn Du einſt es biſt,
Wohin entſchwebſt Du dann?

(Als Geiſt antwortend.)

Zu meinem Meiſter,
Dem ew'gen Dichter.

(Als Taſſo ſprechend.)

Und der weilet — wo?

(Als Geiſt antwortend.)

Die ew'ge Sonn' im Mittelpunkt des Alls,
Die Weltenſonne iſt des Meiſters Haus.
Da iſt er ewig ruhend und bewegt,

Und denkt nur ſich und ſchafft ſich denkend Welten.
Und wann er eine neue Schöpfung denkt,
Iſt der Gedanke dieſer Schöpfung Geiſt,
Der dann als Kraft in's Weltall niederſteigt,
Auf einer ſeinem Werk verwandten Erde
Das Schaffen in der Endlichkeit zu lernen.
Solch ein Gedanke bin ich ſelbſt, ein Lehrling
Der Schöpferkunſt — denn was Ihr Dichtung nennt
Iſt Traum und Umriß einer künft'gen Welt

(Als Taſſo einfallend).

Genug! genug! erhab'ner Geiſt! Du füllest
Zum Springen die Gefäße meines Hirns.

Lodovico (ihn an ſich ziehend).

Hör' auf, mein Taſſo, Du verlierſt Dich ganz.

Taſſo.

Was willſt Du, Herr?

Lodovico.

Was treibſt Du, Wunderlicher?

Taſſo

(ſich zum Fenſter wendend).

Du ſieh'ſt ihn ja — — Ach nein! er iſt verſchwunden.

Lodovico.

Es war nichts da; Du ſprachſt nur mit Dir ſelbſt.

Taſſo.

Ich mit mir ſelbſt? und konnt' ich mir denn ſagen,
Was weder ich gedacht noch je gehört?

Lodovico.

Ich werde Deine Stimme doch erkennen?

Taſſo.

Die konnt' es ſeyn: der Geiſt war einſt in mir,
Und aus der Seele Tiefen klingt die Stimme.

Lodovico.

Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn die Bilder
Der Phantaſie geſpenſtiſch außer uns
Sich ſehen laſſen; denn es deutet ſchon
Auf einen Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Körper,
Der leicht zum off'nen Bruche führen kann.

Taſſo.

Ich ſchaue wohl in Deine Seele, Herr,
Und weiß, Du denkſt, daß ich wahnſinnig ſey.
Ich bin es nicht; doch wünſchen möcht' ich faſt,
Es hätte mich der Wahnſinn ſchon ergriffen.
Dann wüßt' ich's nicht, und leichter wär' es mir,
Als daß ich jetzo mit Bewußtſeyn mich
Um einen Schritt dem Scheuſal täglich nahe:
Denn dieſe Bahn, in die ſie mich geſtoßen,
Führt unvermeidlich zu dem finſtern Ziele.

Das iſt ihr Zweck: wenn ich wahnſinnig ſterbe,
So ſcheint jedweder Frevel, den der Haß
An mir verübt, entſchuldigt; meine Werke
Sind eines Halbverrückten Träumereien,
Die ein Verſtänd'ger nur verachten kann.
Das wollen ſie, das werden ſie erreichen:
Und kehreſt Du nach Jahresfriſt zurück,
So findeſt Du mich raſend an der Kette.

Lodovico.

Das werd' ich nicht, mein Taſſo: Du biſt frei.

Taſſo.

Frei? Hör' ich recht? Hat dieſes Wort ſich wirklich
Verirrt in meines Kerkers dumpfe Mauern?
Haſt Du's geſagt?

Lodovico.

Ich ſag' es: Du biſt frei.

Taſſo.

Wenn dieſem Wort nicht eine ganze Welt
Von Seligkeit, ein neues Daſeyn folgt,
So iſt die Wahrheit, wie unmenſchlich immer,
Doch mild und gnädig gegen dieſe Täuſchung.

Lodovico.

Mein Bruder hat die Gunſt mir zugeſtanden,
Daß Du fortan in meinem Hauſe leben,

Die Freundſchaft nur zum Wächter haben ſollſt.
Wenn alſo, mein Gefangener zu werden,
Du Dich nicht ſcheuſt, ſo folge mir getroſt.

Taſſo.

Frei bin ich wieder, frei! Du kurzer Laut,
Du biſt ein Gott, wenn irgend Götter leben.
Du hebſt mich wieder in der Menſchen Reihen;
Des Menſchen Vorrecht, eine That zu thun,
Das göttliche, Du giebſt es mir auf's neue.
Du ſchenkſt mir eine Welt, giebſt Erd' und Himmel,
Die grenzenloſe Schöpfung mir zurück.
Mein ſind die Haine wieder, mein die Auen,
Mit ihren Blumen, ihren Balſamdüften;
Mein iſt der Tag mit ſeinem blauen Aether,
Mit ſeiner gold'nen Sonne; mein die Nacht
Mit ihren Sternen, den Vergißmeinnicht,
Die Gott gepflanzt hat, daß wir ſein gedächten.
Frei ſeyn iſt nichts, frei werden iſt der Himmel,
Leb' wohl, Du Grab, das mich ſo lang' umfaßt;
Dir iſt verzieh'n, mir folgt kein Groll in's Leben;
Ihr Alle, die Ihr tödtlich mich gehaßt,
An meine Bruſt! jetzt kann ich Euch vergeben.

Dritter Akt.

Die Gemächer der Prinzeſſin zu Belriguardo.

Erſter Auftritt.

Lodovico, Leonora und Antonio, der eben eintritt.

Lodovico.

Ha ſieh, Antonio! Schon wieder da?

Leonora.

Du kehreſt ſchneller von Conſandoli
Zurück, als wir geglaubt, um ſo willkommner.

Antonio.

Man dienet raſch, wo man mit Freuden dient.

Lodovico.

Nun ſprich, was bringſt Du von dem Bruder mit?

Antonio.

Nicht die Erfüllung Eures Wunſches, Herr.

Lodovico.

So bleibt der Herzog feſt bei ſeiner Weigerung?

Antonio.

Es thut mir leid; doch ſtand es zu erwarten:
Was Dir, dem Bruder, nicht gelungen war,
Wie konnte mir, dem Diener, das gelingen?

Lodovico.

Der Bruder iſt ein Andrer, und man muß,
Wenn man ihn hören will, ſich ſelbſt verleugnen;
Ein Theil von uns iſt der vertraute Diener,
Wenn man ihm folgt, ſo folgt man nur ſich ſelbſt.

Antonio.

Doch leichter ſchlägt man auch dem Diener ab,
Was man nicht gern gewährt. Das iſt geſchehen.

Leonora.

Wie ſchmerzlich wird es unſern Taſſo treffen,
Daß ihm die kleine Gunſt verweigert wird,
Zum Abſchied ſeines Fürſten Hand zu küſſen.
Er hoffte drauf.

Antonio.

Des Ungeziemenden
Iſt allzu viel geſcheh'n, zu ſehr hat Taſſo
Des Fürſten Langmuth und Geduld ermüdet.

Leonora.

Ich weiß nur nicht, wie er es tragen wird.

Antonio.

Es weiß kein Menſch, wie viel er tragen kann,
Bis er von der Nothwendigkeit es lernt.
Wenn man dem Jüngling ſeiner Zukunft Spiegel
Vorhalten könnte, daß er darin ſähe,
Wie viel des Scheinbar-Unerträglichen
Ihn treffen ſoll; er ſchwüre hoch und theuer,
Das könn' er nicht, das werd' er nicht ertragen.
Allein es kommt, läßt ihm nur zwiſchen Dulden
Und Tod die bitt're Wahl, und ſelber wählet
Ein Schwächling oder ein Phantaſt den Tod.
Ja oft geſchieht es, daß vergangnes Leid
Zurück uns rufend, wir nicht mehr begreifen,
Wie wir's ertragen, wie es überlebt.

Leonora.

Die Kraft des Trägers macht der Laſt Gewicht;
Und unter einer abgefall'nen Blume
Haucht wohl ein Schmetterling das Leben aus.

Antonio.

Der Herr entzieht ihm ſeine Gnade nicht;
Er zählt ihn nach wie vor zu ſeinen Dienern,
Läßt ihm den Ehrenſold; und ſehnt er einſt
Geneſen nach Ferrara ſich zurück,

So wird er gütig ihn, wie ſonſt, empfangen.
Doch fürcht' ich, nie erſcheint die Zeit; für Taſſo
Schlägt keine Stunde der Geneſung mehr.
Er wollte frei ſeyn. Frei ſeyn hieß geneſen;
Kein Uebel konnt' ihm in die Freiheit folgen.
Nun lebt er frei in Deinem Hauſe, Herr;
Iſt er darum ein Andrer? Trägt nicht immer
Sein Antlitz noch des Unmuths düſtre Larve?
Iſt er jetzt minder launenhaft als ſonſt;
Und quält er minder ſich und ſeine Freunde?

Lodovico.

Ich hoffe viel für ihn von unſrer Reiſe,
Vom Aufenthalt zu Rom. Da wird das Leben
Sich ſeiner bald bemächt'gen, wider Wiſſen
Und Willen ihn zerſtreu'n; da wird ſein Ruf
Ihn mit den Beſten in Verbindung bringen,
Und in der Achtung der Geachteten
Wird freudig er den eignen Werth erkennen:
Und das iſt Balſam für den kranken Geiſt.

Antonio.

Wie lange hoffſt Du, daß es dauern werde?
Wir haben es erfahren: Anfangs ſchien
Ihm jeder neue Ort ein Paradies;
Nach wenig Monden war es eine Hölle;
Er mußte fliehen oder untergehn.

Der wird an keinem Orte ſich gefallen,
Der an ſich ſelber nicht Behagen findet;
Und Ruhe ſucht umſonſt, wer ſie nicht hat.

Leonora.

Man ſagt, die Ruh' iſt nicht des Dichters Loos.
Des Frühlings Blüh'n, der Berge blaue Kette,
Der Wolken Zug, des Krannichs Wanderlied,
Der Abendröthe Glüh'n, der Sterne Glanz,
Das Alles zieht ihn mächtig in die Ferne.
Er weiß es wohl, daß auch in dieſer Ferne
Das Glück nicht wohnt; doch ſehnt er ſich hinaus:
Die Erd' iſt eben ſeine Heimath nicht.

Antonio.

Die Erde ſoll des Menſchen Heimath ſeyn;
So will es der, der für die Erde nur
Des Menſchen Fähigkeit berechnet hat.
Nur, was die Erd' uns beut, erkennen wir,
Verſteh'n wir zu behandeln und zu nutzen;
Vom Jenſeits träumt die Ahnung; die Erkenntniß
Regt zu dem Flug vergebens ihre Schwingen.
Iſt nun die Erde nicht des Dichters Heimath,
So iſt er auch kein Menſch, ſein Weſen dann
Entartung oder Mißgriff der Natur.

Leonora.

Nicht Alles, was ſich dem gemeinen Maaß

Lodovico.

Gehab' Dich wohl, und Dank für Deine Mühe.

Antonio.

Verzeih' mir nur, daß ſie vergeblich war.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lodovico und Leonora.

Leonora.

Es iſt ganz eigen mit Antonio.
Meiſt hat er Recht, doch ſtimmt man ihm nicht bei,
Sein Rath iſt klug, doch kann man ihn nicht brauchen.
Iſt unſre Weichheit oder ſeine Härte
Der Grund des Widerſpruchs — ich weiß es nicht.

Lodovico.

Wenn er ein wenig milder, wir dagegen
Ein wenig ſchärfer wären, möchten wir
Uns in der Mitte freundlich wohl begegnen.
Es iſt ein Unglück, daß die kräft'gen Menſchen
Sich meiſt nur in dem Aeußerſten gefallen,
So für die Mitte, wo die Wahrheit wohnt,
Nur ſchlaffe Müſſiggänger übrig bleiben,

Und ſo der Irrthum tauſend Streiter findet,
Indeß kaum einer für die Wahrheit kämpft.
Antonio hat Recht in ſeiner Weiſe:
Wenn Taſſo's Krankheit nur Verwöhnung iſt,
So iſt Entwöhnung das bewährte Mittel.
Allein auch Du haſt Recht: der Kranke möchte,
Eh' die Geneſung naht, zu Grunde gehn.
Er will mit Eiſen und mit Feuer heilen,
Du nur mit Balſam und mit ſüßem Trank.
Ich, jetzt ſein Arzt, ich will nun ſo verfahren,
Daß ich die Mitte halte zwiſchen Euch.

Leonora.

In Einem ſtimm' ich mit Antonio.
Die Reiſe wie der Aufenthalt zu Rom
Kann ſeine Leiden mindern, nicht ihn heilen.
Zu mächtig ſchon ergriff, zu tief durchdrang
Das Uebel ſchon des Kranken ganzes Weſen,
Um es mit Alltagsmitteln zu bezwingen.
Nein, der gewaltigen Erſchütterung,
Die oft den Menſchen gänzlich umgeſtaltet,
Bedarf es hier zur Heilung.

Lodovico.

Möglich wär' es;
Doch ſteht dies Mittel nur in Gottes Hand.

Leonora.

In Deiner Hand. Du kannſt und wirſt es ſchaffen,
Wenn Du der Schweſter Bitte freundlich hörſt.

Lodovico.

Wenn Du nicht irrſt, ſo ſeh' ich ſchon voraus,
Ich werde müſſen. Deine Bitten, Schweſter,
Sind kleine Heuchlerinnen, die beſcheiden
Sich Bitten nennen, und Befehle ſind.
Doch laß mich hören, was Du Dir erdacht.

Leonora.

Zwar mag ich nicht behaupten, daß Verwöhnung
An Taſſo's Trübſinn keinen Theil gehabt;
Doch ſeines Uebels Quelle war ſie nicht.
Er ward ſchon früh geachtet und geliebt
Von einem kleinen Kreiſe guter Menſchen,
Die nicht allein das Schöne zu genießen,
Auch ſeinem Schöpfer es zu danken wußten;
Und darin widerfuhr ihm nur ſein Recht.
Das weckte ſeinen Ehrgeiz; bald genügte
Der Freunde Beifall, der ſo leicht gewonnen,
Durch guten Willen ſchon gewonnen wird,
Ihm ferner nicht; der Menge Beifall wollt' er,
Den Beifall ſeiner ganzen Zeit erringen.
Das war ſein Unglück: denn es flicht die Welt
Den friſchen Lorbeer nur um Todtenſchädel,

Mit abgeſtorb'nen Dornenkronen aber
Umwindet ſie das lebensvolle Haupt;
Und einem Ecce-Homo nur verzeihen
Die Menſchen ſeine göttliche Natur.
Die Todten ſind nun Götter, und vor Göttern
Darf ungekränkt die Eitelkeit ſich beugen.
Doch daß ein Lebender, den ſie ja kennen,
Den ſie wohl gar tief unter ſich erblicken;
Daß der doch höher ſtehen ſoll, denn ſie;
Daß der es wagt zu Thränen ſie zu rühren,
Sie aus des engen Lebens Kerkerluft
Zur angeſtammten, aber ihnen fremd
Geword'nen Freiheit wieder zu erheben:
Das iſt ein Frevel, den ſie nie verzeihn.

Lodovico.

Du malſt ins Schwarze, liebe Leonora.
Der Eifer für den Schützling miſcht Dir Farben,
Die Du nur ſelten zu gebrauchen pflegſt.

Leonora.

Zu heftig, fühl' ich, war das Wort; die Sache
Iſt leider wahr. Kaum hatten Unberufne
Hieher und dorthin einzelne Geſänge
Von ſeinem Werk verbreitet, ſo erhob,
Nicht hier allein, in ganz Italien faſt,

Entrüſtet ſich der Gegner mächtig Heer.
Ein Frevel war geſchehn: es hatte jemand
Nach Arioſt ein Epos ſchaffen wollen;
Da war ein ſchreckend Beiſpiel Noth. Es ſtand
So mancher tiefgelehrte Mann, es ſtanden
Akademien auf, um zu beweiſen,
Der Taſſo ſey ein Schüler in der Kunſt;
Selbſt Ariſtoteles ward von den Todten
Herauf beſchworen, ihn zu züchtigen.
Ein heitrer Sinn, wie Arioſt ihn hatte,
Erträgt die Ungebühr und lacht der Thoren;
Ein ſtarker Wille, wie er Danten ward,
Weiß, ſie verachtend, ſtill und ohne Schmerz
Das ihm vom Neid Verſagte zu entbehren:
Doch Taſſo, trüben Sinnes, ſchwachen Willens,
Erlag im Kampf, und ging ſich ſelbſt verloren.
Beſcheiden pflegt der Menſch ſich zu begnügen,
Gewährt man ihm, was er zu fordern hat;
Doch wenn man's ihm verſagt, verführt ihn leicht
Gekränktes Selbſtgefühl zur Ueberſchätzung,
Und trotzig pflegt er ſeine Forderung
Dann bis zur Ungebühr zu überſpannen.
Das war, und iſt noch immer Taſſo's Krankheit.
Schaff' ihm die Anerkennung ſeines Werths,
Und, Bürgin möcht' ich ſeyn, er wird geneſen.

Lodovico.

Wie könnt' ich das, da er auch mir nicht traut.
Ich ſag' ihm oft: „Dein Werk entzückt die Welt,
Und mit Bewundrung nennt man Deinen Namen."
Er ſtellt ſich gläubig und darob erfreut;
Doch ſagt ſein Blick und Ton, er glaubt es nicht,
Er wähnt, ich täuſch' ihn, wie man Kranke täuſcht.

Leonora.

Er glaubt' es Dir nicht, wird es Keinem glauben:
Wem ſoll der trauen, der ſich ſelbſt nicht traut?
Die Nachwelt müßt' es ihm, die Richterin,
Auf deren unbeſtochnes Urtheil jeder
Verkannte hofft, ſie müßt' es ihm verkünden.

Lodovico.

Und können wir die ungebor'ne Zeit
In's Daſeyn zwingen, daß er ſie vernehme?
Biſt Du die Zauberin, die das vermag?

Leonora.

Und wenn ich es vermag, ſtehſt Du mir bei?

Lodovico.

Nicht ſchwarze Kunſt befürcht' ich von der Schweſter.

Leonora.

Durch eine Stellvertreterin muß ihn
Die Nachwelt richten. Und wen kennſt Du wohl

Dazu berufner als das ew'ge Rom,
Das im Zuſammenſturz der alten Welt
Nicht Untergang, Verjüngung nur gefunden;
Wo vor Jahrhunderten geſprochen ward,
Was heute noch die Geiſter mächtig bindet?
Wann auf dem Capitol der heil'ge Vater,
Umgeben von den hohen Kirchenfürſten,
Den Senatoren, den Präfecten Roms
Ihn mit dem Lorbeer kränzt, wann das Geläut
Der Glocken, und der Donner des Geſchützes,
Faſt von des Volkes Jubel übertönt,
Der Welt verkündet „ſehet hier den Geiſt,
Der des Jahrhunderts Preis errang:" dann hat
Die Nachwelt ihn gerichtet und gekrönt.
Ein Balſam wird ihr Spruch die Kraft der Kräfte,
Den Glauben an ſich ſelbſt, in ihm erwecken;
Die hohe Feier wird ihn, irr' ich nicht,
Erſchüttern, umgeſtalten, reinigen;
Die kleinlichen Empfindungen des Haſſes,
Des Mißtrau'ns, der gereizten Eigenliebe,
Entweichen werden ſie aus ſeiner Bruſt
Vor dem Gefühl des Großen. Hoch erhaben
Wird er ſich fühlen über die Verfolger
Und alles, was ihr Neid erfinden kann,

Mit einer Welt, die ihm das Höchſte ſchenkt,
Und jauchzend ſchenket, wird er Frieden ſchließen.
Dann hat er Frieden, und er iſt geheilt.

Lodovico.

Wenn auch nur Dichtung wäre, was Du ſagſt,
Es wäre dennoch ſchön und klug und gut.

Leonora.

Es wird zur Wirklichkeit, ſobald Du willſt;
Dir wird es leicht ſeyn, bei dem heil'gen Vater
Die feierliche Krönung zu bewirken:
Du ſtehſt ihm ſelbſt ſo nah, und haſt zum Freunde,
Was ſich dem prieſterlichen Herrſcher naht.
Petrarcha ſchien einſt dieſer Ehre würdig,
Und mehr iſt Taſſo, als Petrarcha war.

Lodovico.

Es ſey! Ich will mich Deinem Plane weih'n,
Mit brüderlichem Eifer dafür handeln.
Was unerſchütterlich im Geiſte ſteht,
Gewinnt auch andre Geiſter; ſo hat jetzt
Dein Glaub' an ſeine Heilung mich gewonnen.
Wie herrlich wär' es! und wie gönnt' ich Dir
Auch Deine Freude! denn ich ſehe wohl,
Du willſt der Schutzgeiſt ſeyn, der unſichtbar
Des Auserwählten Schickſal freundlich lenket.

Leonora.

Iſt's Eitelkeit, ſo ſchilt mich nicht darum!
Uns Frauen iſt ſo Vieles ja verſagt.
Ein Schauſpiel iſt die Welt uns nur; wir haben
Nicht Theil an ihr, ſie nimmt an uns nicht Theil.
Wie wenig Frauen nennt uns die Geſchichte!
Und die ſie nennt, die beſten ſind es nicht;
Sie gaben meiſt ihr eignes Weſen auf,
Um ſich nur halb ein fremdes anzueignen.
Deßwegen haben wir mit Hülfsbedürft'gen,
Mit Kindern, Armen, Kranken, gern zu ſchaffen;
Wir wollen etwas leiſten für die Welt.

Lodovico.

Du weißt es, Liebe, Taſſo harrt des Rufes,
Daß Du zum Abſchied ihn empfangen willſt.
Darf er jetzt kommen? Noch vor Abend ſende
Ich nach Ferrara ihn zurück: der Herzog
Will ihn nicht ſehn; unſchicklich alſo wär' es,
Daß er ihn hier in Belriguardo fände.

Leonora.

Er komme denn! Es wird mich traurig machen,
Daß ſpätes Wiederſehn und frühe Trennung
In eine Stunde ſich zuſammen drängen;
Doch Stunden gehn vorüber; laß ihn kommen!

Lodovico.

Sey gütig gegen ihn, doch sey's mit Maaß!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonora allein.

Leonora.

Es ist das Einzige, was die Natur
Uns stillen Geistern, denen sie des raschen
Auflodernden Gefühles Lust versagt,
Als Schadloshaltung zugestanden hat,
Daß wir nicht leicht uns selbst verlieren können,
Uns unbewußt im sichern Kreise bleiben,
Und unser Selbstvergessen auf die Stunden
Der unbelauschten Einsamkeit beschränken.
O wie viel reicher würd' an wahrem Glücke,
Das Leben seyn, wenn solchen Geistern nur
Die Erd' als Wohnplatz angewiesen wäre!
Sie strebten nicht nach des Besitzes Lust,
Der flüchtigen Erzeugerin des Ekels;
Sie nährten nicht den schlimmen Wahn, man müsse
Die Blume brechen, um sie zu genießen;

Die Schönheit, der ſie huldigten, verbände,
Statt ſie zu trennen, enger die Gemüther:
Es wär' ein ſtilles, heitres Geiſterleben.

(Taſſo tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Leonora und Taſſo.

Taſſo.

Vergönne mir vor Allem, hohe Fürſtin,
Für dieſe Gnade, die Du mir gewährſt,
Den wärmſten Dank zu Füßen Dir zu legen.
Es iſt der Gottheit herrlichſtes Vermögen,
Daß ſie uns ſchöne Stunden ſchenken kann.

Leonora.

Wenn wir dem Herzen folgen, guter Taſſo,
So haben wir ſchon unſern Lohn dahin.
Nichts denn von Dank! Du biſt mir keinen ſchuldig.

Taſſo.

Mit Recht, o Fürſtin, weiſeſt Du zurück,
Was ich nicht bieten ſollte. Mir geziemt
In Deiner Gegenwart nur ein Gefühl,
Nur das Gefühl der Schuld. O, glaube mir,
Es iſt aus meinem Herzen nie gewichen.

Nein, wie die Jahre, die ſeitdem verfloſſen,
Zur Zeitenſumme Tag auf Tag gelegt,
So haben ſie auch dieß Gefühl in mir
Gemehrt, verſtärkt; und wie ein Rieſenbau,
Vor dem des Auges Faſſungskraft erſchrickt,
Steht meine Schuld jetzt drohend vor der Seele.

Leonora.

Nicht vom Vergang'nen, Taſſo, laß uns reden.
Wie gut auch die Vergangenheit geweſen,
Die düſtre Göttin Reue wohnt darin:
Denn, weil der Geiſt an Einſicht, und die Seele
An Kraft zur Tugend reifer wird, ſo iſt es,
Unmöglich, daß wir, ſchauen wir zurück,
Nicht über etwas Neu' empfinden ſollten.
Laß in die Zukunft uns das Auge wenden,
In der die Hoffnung thront, die heitre Fee.

Taſſo.

Wenn ich von meiner Schuld nicht reden darf,
Wie ſoll ich glauben, daß Du mir vergeben?

Leonora.

Vergeben hab' ich Alles, und ſchon längſt,
Ja ſchon im Augenblicke, wo's geſchah.
Vergeſſen iſt es, bleib' es auch vergeſſen.

Taſſo.

Verzeihe, Fürſtin, daß ich nicht bedacht:

Wir zürnen nur dem Freunde, den wir achten.
Denn nicht die Kränkung kränkt die edle Seele,
Der Bruch des geiſt'gen Bandes ſchmerzt ſie nur;
Wo ſolch ein Band nicht iſt, iſt auch kein Zorn:
Da kann ja nichts verloren geh'n. Wer zürnet
Der Mücke, die ihn ſticht, dem ſcharfen Dorn,
Der ihm die Finger ritzt? Das wird vergeſſen.
Was uns nichts iſt, das kann uns auch nicht kränken.

Leonora.

Wenn Du das Menſchlichſte ſo übel deuteſt,
So werden wir wohl niemals uns verſtehn.
Iſt mein die Schuld, daß ich nicht zürnen kann?

Taſſo.

O göttlich iſt der ſchönen Seele Zorn,
Und Seligkeit, ſie bittend zu verſöhnen!

Leonora.

Erzwinge doch, was Dir nicht eigen iſt!
Ich bin verſöhnt; ein einziger Gedanke
War ſtark genug, mit Dir mich zu verſöhnen.
Der Kranke ſchmähet öfter ſeinen Arzt,
Die Pfleger ſchilt er Peiniger, Barbaren,
Und ſeine Liebſten nennt er ſeine Feinde.
Wer zürnt darum mit ihm? Verläßt der Arzt,
Verlaſſen Freund und Pfleger wohl ſein Lager?

O nein! ſie hegen keinen Groll; ſie fühlen
Nur Mitleid mit dem Schmerz, der ihn beſiegt.

Taſſo.

Ja! — daß ich krank bin, das vergeſſ' ich immer:
Was wir nicht fühlen, glaubt ſich allzu ſchwer.
Nein, Herrin, nein! Ich bin und war nicht krank;
Geſund, bewußt hab' ich an Dir gefrevelt.
Kannſt Du verzeih'n, verzeihe dem Geſunden!
Wer tadelt jemals den, der hingeriſſen,
Vor einer Mutter Gottes Raphaels,
Vor einer Marmorpallas irgend eines
Erhab'nen alten Meiſters ſteht, und nun
In der Verzückung Rauſch die heißen Lippen
Auf die lebloſen kalten Formen drückt?
Iſt dieſer Rauſch verzeihlich, wie viel mehr
Der Rauſch, der unabwendbar uns beſiegt,
Wenn das Unendliche der Güte, Liebe,
Geduld und Reinheit, wie der Menſch es denkt,
Und in dem großen Worte Gott verbindet,
Ein Lebendes im Leben uns begegnet?
Bedenkſt Du das, ſo wirſt Du mir vergeben.
Nein, nein! wenn Du es recht bedenkſt, wie
ſchwer
Ich Dich verletzt, ſo kannſt Du nicht vergeben —
Und doch — bedenk' es, fleh' ich, und vergieb.

Leonora.

Nun, ich bedenk' es, und dagegen leg' ich
Das auf die Waage, was ich Dir verdanke.
Es iſt der rechten Dichtung hoher Werth,
Daß ſie ein Spiegel iſt, in dem wir uns
Bis an die Grenzen der Unendlichkeit
Durchſchauen können. Wer durch Selbſtbetrachtung
Nicht in ſich ſelbſt den Menſchen ausgefunden,
Der ſuch' ihn in der Dichtung, wo er ihn
Entkleidet von der Erde falſchen Lichtern,
In ſeiner ew'gen Wahrheit finden wird.
Du haſt mir oft den Spiegel vorgehalten,
Und abſichtslos mich viel und ſchön belehrt.
Und wie Du Dir mein beſſ'res Selbſt verpflichtet,
So dann auch meine Eitelkeit. Wenn einſt
Die Nachwelt weiß, daß eine Leonora
Von Eſte je gelebt, verdank' ich Dir es.
Dein Lied hat aus des Lebens Nebelfläche
Zur freien Höhe mich emporgetragen,
Wo auch die ferne Zeit mich ſehen kann.

Taſſo.

O hätt' ich das gethan, und nichts als das;
Ich hätte nicht vergebens hier gelitten.

Leonora.

Du haſt es, unſre Rechnung iſt getilgt;
Und nun kein Wort mehr von vergangnen Dingen;
Die licht're Zukunft ſey jetzt unſre Göttin!
Du gehſt nach Rom.

Taſſo.

Ich gehe, weil ich muß.

Leonora.

Du gehſt nicht gern dahin? So fühleſt Du
In meines Bruders Nähe Dich nicht wohl,
Und lebſt in ſeinem Hauſe nicht zufrieden?

Taſſo.

Dein Bruder hat ſo viele Wohlthat ſchon
Auf mich gehäuft, und mehrt die Summe täglich,
Daß jedes Wort der Unzufriedenheit
Von meinen Lippen ſchwarzer Undank wäre.
Ich fühle mich ganz wohl, und bin zufrieden —
Nein! nein! ich kann nicht — kann mit Dir
nicht heucheln,
Wie man mit Fürſten heucheln ſoll. Du biſt
Mir keine Fürſtin, biſt ein höher Weſen;
Die Gottheit biſt Du mir, zu der ich bete,
Zu der ich beten will, ſo lang' ich athme:
Denn Wonne bleibt auch unerhört Gebet.

Von ſeiner Gottheit kann der Menſch nicht laſſen,
Wenn auch die Gottheit ihn verſtoßen hat.

Leonora.

Und warum ſollteſt Du mir auch verſchweigen,
Was Dich bedrängt? Ich habe Dein Vertrauen,
So viel ich weiß, niemals zurückgewieſen.

Taſſo.

O niemals — mein Vertrauen? — niemals,
niemals.

Leonora.

So ſage mir, was macht Dich unzufrieden?

Taſſo.

Ich will es ſagen — wenn es die Zerſtreuung,
Die plötzlich mich befällt, gelingen läßt.
Dein Bruder iſt — wenn je die Großmuth ſelbſt
Verkörpert hier erſchiene, könnte ſie
Nicht ſchöner handeln, als Dein Bruder handelt.
Doch die Erfindung derer, die mich haſſen,
Und mich verderben möchten, hat zum Unglück
In ſeine Seele tief ſich eingegraben,
Und iſt zum feſten Glauben dort geworden:
Er glaubt mich krank, an ſtillem Wahnſinn krank.
Ich bin bewacht; man reicht mir Speiſ' und
Trank
Wie einem ſiechen Kind, und ſorgt für Alles,

Wofür zu ſorgen mir allein gebührte;
Und ein Gefangner lieg' ich angeſchloſſen
An dieſer Sorgfalt unſichtbarer Kette.

Leonora.

Thut er zu viel, er thut es doch aus Freundſchaft;
Und in der Freundſchaft, mein' ich, können wir
Am leichteſten das Uebermaaß verzeihen.

Taſſo.

Ich bin nicht krank. Bin ich nicht mehr der Taſſo,
Der manches fand, was einen Freund ergötzte,
Und einem Feind die Gall' ins Auge trieb;
So iſt nicht Krankheit dieſes Mangels Grund.
Der hohe Geiſt, der in mir wohnend ſchuf,
Hat ſich aus meinem Buſen losgeriſſen,
Und iſt entfloh'n, wie er mir ſelbſt verkündet.
Auf Augenblicke zwar erſcheint er mir,
Um mich zu tröſten, doch nicht zu begeiſtern;
Denn wohnen will er in den Sonnenſtrahlen
Und Blumendüften lieber, als in dieſer
Vom Haſſe tauſendfach durchbohrten Bruſt.
Ja, wär' ich frei, ganz frei von allen Banden,
Die alte Liebe führt' ihn wohl zurück.

Leonora.

Du wünſcheſt ein Unmögliches, mein Freund.
Wer in der Welt iſt frei von allen Banden?

Wir ſind gebunden Alle, wie wir ſind:
Im Hauſe binden uns der Liebe Pflichten,
In der Geſellſchaft bindet uns die Sitte,
Im Staate bindet uns das Staatsgeſetz;
Und die Nothwendigkeit in der Natur.
Ja ſelbſt die ew'gen Geiſter ſind gebunden:
Denn ein Geſetz muß ſeyn, nach dem ſie ſind.
Ihr Männer ſeyd ein wunderſam Geſchlecht:
Ihr ſeht in den Verhältniſſen des Lebens
Meiſt Ketten nur, die Ihr zu brechen ſtrebt.
Sind die Verhältniſſe des Lebens nicht
Das Leben ſelbſt? Uns Frauen werden ſie
Zur anderen Natur, daß wir gefällig
Und leicht ſie tragen wie des Haares Flechten.
Wie ſollten wohl die Bande, die Homer,
Virgil und Arioſt gleich Dir getragen,
Die Du als Menſch nothwendig tragen mußt,
Den Geiſt, der Dir entflohen iſt, erſchrecken?
Nein, glaube mir, die Geiſter, die dem Menſchen
Sich zugeſellen, nehmen auch vom Menſchen
Die Schwachheit an, dem Glücke nachzugehn.
Sey glücklich, und der Geiſt wird wiederkehren.

Taſſo.

Sey glücklich! Und wer wär' es denn nicht gern?
Wo aber wohnt das Glück?

Leonora.

An allen Orten,
So wie auch jeder Boden Waſſer hat,
Nur leichter hier, dort ſchwerer aufzufinden.

Taſſo.

In einer Wüſte gräbſt Du doch vergebens.

Leonora.

Wie auch der Todte keines Glücks bedarf.
Du gehſt nach Rom. Wie ſehnt' ich immer mich
Von Jugend auf dahin, wie oft gedacht' ich
Das heil'ge Feſt der Oſtern dort zu feiern!
Es ward mir nie gewährt. Du ziehſt nun hin
Nach jener Wunderſtadt, die Alles bietet,
Was den Gedanken weckt, der Phantaſie
Die Schwingen löſt; wo einer Mauer Ring
Das Mauſoleum der verſunk'nen Zeiten,
Die Herrſcherburg der neuen Welt umſchließt.
Mit Männern wirſt Du dort vertraulich wandeln,
Die das Jahrhundert zu den Beſten zählt;
Die ſich mit Recht an einem Hofe ſammeln,
Der in den Wiſſenſchaften ſeine Stütze,
Und in den Künſten ſeinen Ruhm erkennt.
Wie könnt' ein Mann von regem Geiſt wie Du
Nicht glücklich ſeyn in dieſes Reichthum's Fülle?

Taſſo.

Ich kenne Rom und ſeine Herrlichkeiten.
Wie herrlich iſt der Weltenbau! und doch,
Nimm Gott heraus, ſo bleibt ein wüſtes Chaos.
Des Lebens Schätze ſind nur todte Güter,
Sobald die Gottheit fehlt, die ſie belebt.

Leonora.

Wo Menſchen ſind, fehlt auch die Gottheit nicht;
Du mußt ſie nur im rechten Tempel ſuchen.
Nur Götzen kann die Außenwelt Dir zeigen,
Den wahren Gott allein die eigne Bruſt.
Sey, was Du biſt, was die Natur gewollt,
So dieneſt Du dem wahren Gott, und Glück
Iſt Deines Dienſtes Lohn. Doch trachteſt Du,
Etwas zu werden, was ein Andres iſt,
Wozu Dich eine Leidenſchaft beredet;
So dienſt Du einem Götzen, und er wird
Dein Opfer Dir nur mit Verwirrung lohnen.
Laß dieſen Spruch aus einer Freundin Munde
In dem Gedenkbuch Deiner Seele ſtehn;
Und nun mit Gott! Leb' wohl für Dich und uns!

Taſſo.

Ach! Du befiehlſt dem Sterbenden zu leben.
Ja, Fürſtin, ja, betrachte mich als ſterbend!

Dann wirſt Du mild und fromm, wie Dich der Schöpfer
Aus ſeinem Heiligſten geſchaffen hat,
Den letzten Wunſch des Sterbenden gewähren,
Den Wunſch, noch einmal Deine Hand zu küſſen.

(Er knieet nieder.)

Gewähr' ihn mir als Bürgſchaft Deiner Gnade!
Gewähr' ihn mir, wenn ich noch leben ſoll.

Leonora
(ihm nach einigem Zögern die Hand reichend).

O, könnteſt Du von dieſer Hand empfangen,
Was ſie ſo gern Dir gäbe, Ruh' und Glück!

Taſſo (der indeſſen ihre Hand geküßt).

Geſchehen iſt, was Deine Lippen ſagen.
Denn Deine Hand — o Seligkeit! — ſie bebt.
Nun, Schickſal, will ich Dich nicht mehr verklagen:
Hab' ich gelitten, hab' ich auch gelebt.

(Er ſteht raſch auf, und eilt ab.)

Vierter Akt.

Saal im Pallaſte des Cardinals von Eſte zu Rom.

Erſter Auftritt.

Lodovico und Taſſo.

Lodovico.

Nein, Taſſo, glaube mir, es iſt nicht gut,
Daß Du der Freunde Rath ſo wenig achteſt,
Und immer nur dem eig'nen Triebe folgſt.
Zwar giebt es Freunde, die der Freundſchaft Recht
Zum Herrenrecht erweitern, ihren Rath,
Selbſt in des Alltagslebens ſchlichtem Gange,
Dem Freund als unverbrüchliches Geſetz
Aufdringen mögen, und aus ihrer Liebe
Die unerträglichſte der Ketten machen;

Mir aber, hoff' ich, giebſt Du ſelbſt das Zeugniß,
Daß ich zu dieſen Freunden nicht gehöre.

Taſſo.

Wer hätte Deine Gnade je genoſſen,
Erlauchter Herr, und ehrte nicht in Dir
Den freundlichſten und ſchonendſten Beſchützer?
Doch wiſſen möcht' ich wohl, was ich gethan,
Wo, Deinen Rath verſchmähend, ich gefehlt?

Lodovico.

Ich weiß, Du nimmſt noch immer Arzenei
Nach Deiner Wahl. Iſt das vernünftig, Freund?
Sieh! wenn Dein Haus ſchadhaft geworden iſt,
So nimmſt Du nicht die Mauerkelle ſelbſt
Und fängſt nach eignem Dünken an zu beſſern;
Du rufſt den Bauverſtändigen herbei,
Der nach den Regeln ſeiner Kunſt es beſſert.
Iſt nicht der Leib, des ew'gen Geiſtes Wohnung,
So künſtlich zart vom Schöpfer aufgebaut,
Ein edler Haus und größrer Sorge werth?
Warum nun willſt Du hier den Kunſtverſtänd'gen,
Den Arzt, nicht hören?

Taſſo.

Weil er nach den Regeln
Des Geiſtes mich behandelt, und der Geiſt
Nichts weiß von ſeiner irdiſchen Behauſung.

Der Leib hat, lehrt ſchon Plato, ſeine Seele,
Die ihn belebt, und ſein Bedürfniß kennt
Und die Verwandtſchaft mit den Elementen.
Zwar, es zu ſagen, fehlet ihr das Wort;
Doch giebt ſie's kund durch Sehnſucht und Begierde,
Und ein Gelüſt iſt ſolch ein Seelenwort.

Lodovico.

Ich möchte ſolchem Worte nicht vertrauen:
Zweideutig ſcheint es.

Taſſo.

Doch viel weniger!
Als ein gewöhnlich Wort. Gelüſt und Trieb
Sind die Gedanken der Natur. Es ſucht
Das kranke Thier die Kräuter, die ihm dienen,
Und es geneſt: denn die Natur vermag
Nicht wie den Geiſt der hohle Schein zu täuſchen.

Lodovico.

Doch Dich, mein Taſſo, täuſchet er gewiß.
Du nimmſt, wie man mir ſagt, oft Aloe,
Die Dein ſchon heißes Blut noch mehr erhitzet.

Taſſo.

Die Aloe iſt eine Wunderblume,
Der Phönix in der ſtillen Blumenwelt.
Schon ihrer Blätter ungemeiner Bau

Hebt aus dem Pflanzenpöbel ſie empor.
Nicht unterthan iſt ſie der Sternenmacht,
Der Herrſcherin des Blühens und Verwelkens.
Sie blühet einmal im Jahrhundert nur;
Dann aber iſt auch ihre Purpurblüthe
Der hundertjährigen Erwartung werth.
Ich fühle mich mit ihr verwandt: wir ſind,
Ich und die Aloe, nach einem Urbild
Wenn in verſchied'nen Kreiſen auch, geſchaffen;
Und darum kühlt ſie heiß mein heißes Blut,
Wie heißer Kuß die Gluth der Liebe kühlet.

Lodovico.

Mein Taſſo, ſage doch, wie kannſt Du ſtets
Der dichteriſchen Phantaſie Gebilde
Als Wirklichkeiten in das Leben ſtellen?
Was haben Menſch und Blume wohl gemein?
Es herrſcht im Reich der Pflanzen ein Geſetz,
Ein anderes regiert das Menſchenleben.

Taſſo.

Es iſt nur Ein Geſetz, wie nur Ein Gott;
Ein doppeltes Geſetz des Daſeyns gäbe
Auch einen Doppelgott. Vom Cherub an
Bis zu dem Kieſel an des Baches Rande
Lebt überall derſelbe Grundgedanke.
Wir Thoren! wir bewundern nur das Neue;

Und grade, was ſich ewig wiederholt,
Das iſt das Göttliche, Bewundernswerthe;
Das Neue nur iſt irdiſch und gemein.

Lodovico.

Wir wollen uns nicht in den Himmelsraum
Der dichtenden Philoſophie verlieren,
Vielmehr ganz menſchlich auf der Erde bleiben.
Du kennſt mich, Freund: ich leide nicht an Grillen,
An Einbildungen oder Weisheitsdünkel.
Aus Ueberzeugung ſag' ich Dir, Du richteſt
Durch dieſe Selbſtbehandlung, oder beſſer
Durch dieſe Selbſtmißhandlung, Dich zu Grunde;
Und thuſt, nicht Dir allein, auch mir und Allen,
Die Dich hoch achten, unbeſchreiblich Weh.

Taſſo.

Die mich hochachten? Und wo ſind denn die?
Es iſt doch Schade, daß ich ſie nicht kenne.
Als ich gefangen war, wo blieben ſie?
Wie konnten ſie den Hochgeachteten
Im Kerkerelend wiſſen, und nicht kommen
Ihn zu befreien, oder mindeſtens
Ihm Troſt zu bringen? Aber Niemand kam,
Niemand als Du, der meine Feſſeln löſte.
Du willſt mir wohl, und Du allein auf Erden.

Lodovico.

Siehſt Du im Unvermögen eine Schuld?
Weil ich der Einz'ge war, der es vermochte,
War ich der Einzige, der helfend nahte;
Doch wer nur irgend Deinen Namen kannte,
Der weihte freundlich Deinem Mißgeſchick,
Was er vermochte; Dieſer innig Mitleid,
Ein Fürwort Jener, und manch' ſchönes Auge
Gar eine Thräne.

Taſſo.

Die iſt leicht geweint.

Lodovico.

Und iſt die ſchöne Gabe, die der Menſch
Der Freude wie dem Schmerz zum Opfer bringt:
Und Du, der Dichter, der zu Schmerz und Freude
Bewegen will, verkennſt der Thränen Werth?
O ſprich! was müſſen denn die Menſchen thun,
Um ſich in Deiner Meinung herzuſtellen,
Daß Du an ihre Lieb' und Achtung glaubſt?
Iſt hier in Rom nicht Alles Dir geworden,
Was irgend der Beſcheidne fordern kann?
Der heil'ge Vater hat die Audienz
Dir zugeſtanden, huldreich Dich empfangen,
Den Fußkuß Dir vergönnt und Dich geſegnet.
In der Prälaten und der Fürſten Häuſern,

Biſt Du ein lieber, ſtets willkomm'ner Gaſt.
Die Künſtler und Gelehrten drängen ſich
Auf Deinen Weg, und ſuchen Deinen Umgang,
Wie Ehrenvolles man zu ſuchen pflegt.

Taſſo.

Um Deinetwillen, Herr. Du haſt die Laune,
Den armen Dichter Taſſo zu beſchützen,
Und biſt ein Fürſt, den man zu ehren glaubt,
Wenn man zu ehren ſcheint, was ihm gehöret.
Wie Jemand wohl in fröhlicher Geſellſchaft
Für Hülfsbedürft'ge milde Gaben ſammelt,
So ſammelſt Du mit Deinem Purpurhute
Für mich der Achtung und der Liebe Schein.
Ich weiß es wohl; allein es ſchmerzt mich nicht:
Denn aufgegeben hab' ich längſt die Grille,
Durch eigne Kraft mir Geltung zu erwerben,
Und jeden fremden Stempel zu entbehren.
Das führet mich zurück auf eine Bitte,
Die ich mir vorgeſetzt, an Dich zu richten.
Du kannſt es leicht vermitteln, daß man mich
Als Laienbruder aufnimmt in das Kloſter
Des heiligen Onuphrius. Da will ich
Aufwarten, wenn die frommen Väter ſpeiſen,
Die Säle fegen, die Gefäße ſäubern,
Und jeden niedern Knechtesdienſt verrichten,

Damit ich wiſſe, daß ich nichts mehr bin;
Denn glaube mir, wenn ich in den Gedanken,
Nichts mehr zu ſeyn, mich nur erſt eingelebt,
So bin ich glücklicher als jetzt, wo ewig
Die inn're Forderung Etwas zu ſeyn
Mit dem Gefühl des Nichts im Kampfe liegt.
Entſchied'nes trägt ſich leicht; es iſt allein
Die Ungewißheit, die uns elend macht.

Lodovico.

O Taſſo, wie betrübſt Du mich! Ein Mann,
Dem Gott es gab, das Menſchen-Herz zu rühren,
Und rührend zu erfreu'n, iſt der denn nichts?

Taſſo.

Und wär' es, wie Du ſagſt, mir frommt es nicht.
Wenn auch die Menſchen freut, was ich gedichtet,
Mir ſelbſt, dem Dichter, rechnen ſie's nicht an;
Man nennt es Zufall oder Himmelsgunſt,
Und dieſen Mächten glaubt man ſich verpflichtet,
Weil die Verpflichtung nie ein Opfer heiſcht.
So war es, iſt es noch, und wird es bleiben:
Denn auch die Beſten denken ſo.

Lodovico.

Wen meinſt Du?

Taſſo.

Ich weiß, Du ſiehſt es gerne, red' ich offen;

Vergieb denn auch, wenn ich zu offen rede.
Ich habe der Prinzeſſin, Deiner Schweſter,
Zwei Monden ſind es, ein Gedicht geſendet.
Es war geringen Werthes geb' ich zu,
Doch war's geglückt, und freute mich als Zeugniß,
Daß mit dem Genius, der mich verlaſſen,
Nicht alle Kraft von mir gewichen ſey:
Und darum ſandt' ich es der hohen Herrin.
Zwei Monden ſind's, und noch ward' mir kein Zeichen,
Daß ſie die Gabe huldreich aufgenommen,
Sich einen Augenblick daran ergötzt.

Lodovico.

Sie iſt vielleicht in Deiner Schuld geblieben,
Weil ſie es vorzieht, mündlich Dir zu danken.

Taſſo.

Mir mündlich danken, Herr? Wie meinſt Du das?
Kommt die Prinzeſſin denn nach Rom?

Lodovico.

Sie kommt,
Das heil'ge Feſt der Oſtern hier zu feiern.
Der alte Wunſch ward' endlich ihr gewährt.

Taſſo.

Die Fürſtin kommt! Hat doch ſeit langen Jahren,
Mich nichts ſo tief ergreifend überraſcht.

Lodovico.

Auf Ueberraſchung ſcheint es abgeſehen.
Auch mir ward' geſtern Abend erſt die Botſchaft,
Und heute kommt ſie ſchon; in Monteroſo
Hat ſie die Nacht verweilt; ſo können wir
In jedem Augenblicke ſie erwarten.

Taſſo.

Die Fürſtin kommt nach Rom! der Himmel weiß,
Warum es mir wie eine Fabel klingt.
Kommt denn mein hoher Herr, der Herzog, mit?

Lodovico.

Nein; doch Antonio iſt ihr Begleiter.
Es traf ſich eben ſo, daß Staatsgeſchäfte
Jetzt ſeine Gegenwart in Rom erheiſchen.

Taſſo.

Antonio? — Ach ja — Antonio!
Es iſt natürlich: mit Antonio
Iſt Alles gut, das Land iſt ohne Räuber
Und ohne Sturm das Meer.

(Antonio tritt ein.)

Lodovico.

Da iſt er ſchon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio. Später ein Diener.

Antonio.

Mit Ehrfurcht grüß' ich Dich, erlauchter Herr.

Lodovico.

Willkommen mein Antonio! So seyd
Ihr angelangt?

(Er will gehen.)

Antonio.

Wohin gedenkst Du, Herr?

Lodovico.

Der theuren Schwester drängt es mich entgegen.

Antonio.

Noch ist sie nicht gekommen. Denn am Thor
Sanct-Angelo verließ sie ihren Wagen,
Und pilgerte zu Fuß mit ihren Frauen
Bis nach Sanct-Peters Dome, wo sie jetzt
Dem Ewigen für seinen Beistand danket.

Lodovico.

So habt die Reise glücklich Ihr vollbracht?

Antonio.

Es iſt nicht Widriges uns zugeſtoßen.

(Taſſo die Hand reichend.)

Ich freue mich des Wiederſehens, Taſſo.

Taſſo.

So wie es Dich erfreut, erfreut es mich.

Lodovico.

Ihr habt Florenz geſehen?

Antonio.

Nein, Erlauchter.
Nicht eine Luſtfahrt, eine Pilgerung
War der Prinzeſſin Abſicht; darum zog ſie
Die Straße vor, die durch Loretto führt.
Ich war des Weges nie gekommen, hatte
Loretto nie geſehn: des Lebens Drang
Mißt uns ja ſelbſt der Andacht Stunden zu.
Ich muß geſtehen, daß ein wunderſam
Gefühl mich überraſchte, da ich nun
Den weiten ſäulenreichen Dom betrat,
Wo unter hoch und kühn gewölbter Kuppel,
Die niedre Hütte der Gebenedeiten,
Von Engeln ſelbſt dahin getragen, ſteht.
Wie eng' und ſchlicht iſt dieſes Wunderhaus;
In dem der Schöpfer einer neuen Welt
Des Menſchen frohe Kinderzeit durchlebte!

Wie prunkvoll iſt dagegen rings umher,
Die Marmorwand, die man zum Schutz erbaut!
In Felder theilen Frieſ' und Pfeiler ſie:
Die Felder zeigen uns die Hauptmomente
Aus der Gebenedeiten ird'ſchem Leben,
In halb' erhab'ner Arbeit; an den Pfeilern
Stehn der Sibyllen und Propheten Bilder;
Und alles dieſes aus Carrara's Stein
Von Meiſterhänden meiſterhaft vollendet.
So hüllt der Menſch das Einfach-Göttliche
In ſeines Erdenſinnes eitle Pracht.
An dieſem heil'gen Ort, der Gnadenſtätte,
Verlebte die Prinzeſſin im Gebet
Den letztvergang'nen Tag des Herrn. Darauf
Durchzogen wir das rauhe Hochgebirge
Von Macerata und von Tolentino,
Und ſtiegen durch den Paß von Serravalle
Hernieder in Foligno's reiches Thal.

(Ein Diener kommt, und ſpricht leiſe mit Antonio.)

Herr, die Prinzeſſin naht.

Lodovico.

Auf! ihr entgegen!

(Er geht mit Antonio ab.)

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

Taſſo.

Sie naht — ſie kommt! Ich ſoll ſie wiederſehen;
Soll wieder hören, wie ſie Todesſprüche
In Lebensklängen ſpricht, ſoll wieder fühlen
Des Blickes Eis, gehüllt in Sonnenſtrahlen,
Soll wieder treiben in den jähen Wogen
Des Widerſpruches, jetzt zu Wonn' erhoben,
Und jetzt in Hoffnungsloſigkeit geſtürzt.
O! gegen dieſen Sturm von Luſt und Schmerz
War meines Kerkers Ruhe Seligkeit. —
Und iſt ſie denn auch Alles, was ſie ſcheinet?
Iſt ihres Blicks und Wortes Kälte nicht
Der Fürſtenmantel, der ihr warmes Herz,
Das weiblich liebende, verhüllen muß?
Denn darf ſie menſchlich ſeyn auf ihrer Höhe?
Ich bin kein Thor, der ſeine eitlen Wünſche
Erfüllt ſchon glaubt, wenn ihm ein Auge winkt,
Ein Mund ihn freundlich grüßt. Ich hab' es mir
Nicht eingebildet, daß ſie Mäßigung,
Entbehrung in der Liebe mir empfahl,
Geheimnißvoll empfahl; nicht eingebildet,
Daß ſie mir ſelbſt geſtand, es könn' ihr Herz

Nicht von mir laſſen; auch nicht eingebildet,
Daß ihre Hand in meiner zitterte.
Sie kommt nach Rom; — die Oſtern hier zu feiern —
Ganz recht — die Andacht führt ſie her. Doch ſie,
Die Denkerin, die Schülerin der Weisheit,
Sie ſtänd' im Wahn, daß wir an dieſer Stätte
Dem Ew'gen beſſer dienen als an jener?
Das glaubt ſie nicht; ich aber, ich muß glauben — —
Nein! nein! Du mußt nicht, Thor, und ſollſt
nicht glauben. —
Verwünſchte Schwachheit menſchlicher Natur!
Daß wir im Wünſchen ewig Kinder bleiben,
Daß wir aus dürren Reiſern uns den Wald,
Und aus des Ufers Sand die Alpen bauen.
Was that ſie denn, als ich gefangen ſaß?
Ließ ſie nicht unerwiedert meine Briefe
Wie unerhört mein Flehen? Sprach ſie nur
Ein armes Wort für mich? War ſie gerührt
Und nicht gemeſſen kalt, da ſie zuerſt
Nach dieſer Leidenszeit mich wiederſah?
Empfing ich während dieſer Wintermonde
Ein Zeichen ihrer Huld? Und gäbe nicht
Auch ſeichte Neigung kräftiger ſich kund? —
Gehör' ich zu dem Schwarm, für den umſonſt
Die reiche Quelle der Erfahrung ſprudelt?

Du armer Thor! haſt Du noch nicht gelernt,
Daß zwiſchen dem Verdienen und Erlangen
Gar eine weite Kluft befeſtigt iſt?
Haſt Du durch lange Trübſal nicht gelernt,
Was ein Begabter Gottes den Begabten
Des Glückes iſt? Ein bunter Käfer nur,
Den ſie aufraffen aus dem Staub des Weges,
Um an der ſelt'nen Zeichnung, an dem Schmelz
Und Spiel der gold'nen Farben ſich zu weiden,
Dann aber, wann geſtillt die flücht'ge Luſt
Dem angebornen Ekel wieder weicht,
Verächtlich in den Staub zurück ihn ſchleudern. —
Hinweg! hinweg! Es hat mich doch ergriffen;
Sie ſoll's nicht ſehn, ſie ſoll nicht triumphiren.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Leonora in Pilgerkleidern und Palmen in der Hand, kommt mit Lodovico und Antonio. Zwei Frauen, ebenfalls in Pilgerkleidern, folgen.

Leonora.

Der Friede Gottes wohn' in Deinem Hauſe,
Geliebter Bruder! Und weil morgen doch

Der Tag der Palmen kommt, ſo bring' ich Dir
Den Palmenzweig, der höhere Vollendung
Als Lorbeer oder Eichenlaub bezeichnet.

Lodovico.

Willkommen, theure Pilgerin, zu Rom,
Der hohen Glaubensſtadt, willkommen hier
In meinem Hauſe, Deiner Pilgerruhe.
Du haſt die Pflicht der Wallerin erfüllt;
Nun leg' auch ab der Wallerin Gewand,
Das nur die liebe Schweſter mir verbirgt.

Leonora.

Verbirgt, mein Lodovico? bin ich denn
So weltlichen Gepräges, daß mich ſolch
Ein frommes Pilgerkleid unkenntlich machte?
(Zu den Frauen.)
So nehmt es nur! Ich möcht' es immer tragen.
Vor dieſes Kleides düſtrer Farbe zieht
Der Welt Verſuchung ſich zurück. Wohl der,
Die früh ſchon ihre prächtigen Gewänder
Mit dieſem Demuthskleid vertauſchen darf!
(Sie hat Pilgerkleid und Hut abgegeben, und auf ihren Wink entfernen ſich die Frauen damit.)

Lodovico.

Nicht dieſe dunkelfarbigen Gedanken!
Die Welt iſt ſchön, wenn ſie das Edle ſchmückt;

So muß ſich ihr das Edle nicht entziehen.
Doch Du biſt müde von dem Pilgergange:
Dein Fuß iſt an die Steine nicht gewöhnt.

Leonora.

Wer ſpürt Ermüdung, wo er Luſt empfindet?
Und den bedaur' ich, der die hohe Luſt
Der Demuth nie gefühlt, die Sehnſucht nie,
Vor dem, was er als ſchön, als hoch und heilig,
Als der Verehrung würdig anerkannt,
Sich alles Selbſtgefühles zu entäußern,
Vor ihm zu knieen, ihm beſchwerlichen,
Ja niedern Dienſt nach Knechtesart zu leiſten.
Ich habe die Maria ſtets beneidet,
Die unſerm Herrn die Füße dienend waſchen,
Und dann mit ihrem Haar ſie trocknen konnte.
Gewiß, ſie hatte ſchönes Haar; und ſchöner
Hat nie ein Weib der Welt ihr Haar gebraucht.
Je kleiner Du Dich fühlſt vor dem Erhab'nen,
Mit deſto ſüß'rer Luſt erfüllt es Dich.

Lodovico.

Doch wirſt Du der Erholung jetzt bedürfen.
Die Zimmer ſind bereitet; folgſt Du mir?

Leonora.

Sehr gern. Doch, wo iſt Taſſo, daß er mich
Nicht auch begrüßt wie alle Hausgenoſſen?

Lodovico.

Er war noch eben da, und ſah uns Dir
Entgegen eilen. Irgend eine Grille
Hat ihn beſtimmt, ſich fern von Dir zu halten.

Leonora.

Auch dieſe Hoffnung, ſcheint es, ſchlägt uns fehl,
Daß er zu Rom Geneſung finden würde.

Antonio.

Ich prophezeit' es einſt, und weiß es jetzt,
Nachdem ich ihn geſehn. Sein Gruß war ſo,
Daß ich empfand, er ſey der Alte noch.

Lodovico.

Er führt ſeit ein'gen Monden zu Neapel
Um ſeiner Mutter Erbe mit dem Herzog
Von Avellino Streit. Man macht ihm Hoffnung,
Daß er gewinnen wird; ich wünſch' es ihm,
Doch mehr noch wünſch' ich dieſes Streites Ende,
Der ihn erregt, erbittert, kränker macht.

Leonora.

Und ſeine Krönung auf dem Kapitol?
Du ſchriebſt mir, daß Du Hoffnung dazu hätteſt.

Lodovico.

Und dieſe Hoffnung hat mich nicht getäuſcht:
Der heil'ge Vater hat in ſeiner Huld
Die feierliche Krönung zugeſtanden.

Leonora.

Und war die Botſchaft nicht ein Strahl des Lichtes
In Taſſo's inn're Nacht?

Lodovico.

Noch weiß er nichts.
Ich fürchte, ſchon zu lange hat die Seele
An düſtre Bilder, und an traurige
Gedanken ſich gewöhnt; und wie das Auge,
Gewöhnt an eines Kerkers Nacht, auf ewig
Von allzu jähem Licht erblinden kann,
Und wie ein raſcher Guß von kochendem
Getränke leicht ein kalt Gefäß zerſprengt:
So könnt' ein Bild des Glücks ihn überraſchend
Auch ſeine Seel' aus ihren Angeln heben.
Darum erwart' ich eine günſt'ge Stunde,
Wo ein erfüllter Wunſch, ein kleines Glück,
Ihn, wenn nicht froh, doch minder traurig ſtimmt,
Und auf ein größeres ihn vorbereitet.

Leonora.

Und iſt der Tag der Feier ſchon beſtimmt?
Es wäre ſchön, wenn ich ſie ſehen könnte.

Lodovico.

Sobald das Feſt vorüber iſt, beginnen
Die Zurüſtungen auf dem Capitol.

(Taſſo kommt von der Linken.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo. Dann ein Diener.

Taſſo.

Vergönne, Herrin, Dir zu Deiner Ankunft,
Zur endlichen Erreichung Deines Zieles,
Den ehrfurchtsvollen Glückwunſch darzubringen,
Wiewohl Du meines Wunſches nicht bedarfſt:
Denn, ſo wie jeder Ort dem Glücklichen,
Wird Rom auch Dir der Freuden Fülle ſpenden.

Leonora.

Das wag' ich ſelbſt zu glauben: denn ich ſuche
Nur eine Freude, nur der Andacht Wonne;
Die mir das heil'ge Feſt gewähren wird.
Doch ſage, warum ſeh' ich Dich zuletzt?
Schon hab ich nach dem Säumigen gefragt.

Taſſo.

Das war viel Gnad' und Huld. Doch wie wir
Vieles
Im Lauf des Lebens lernen, lernen wir
Auch endlich an den rechten Platz uns ſtellen.
O das iſt eine große Wiſſenſchaft!
Man kann für jede Stund' im ganzen Jahr
Jedweden Sternes Ort am Himmel wiſſen,
Und elend ſeyn, wenn man nicht auf der Erde

Den eignen rechten Ort zu finden weiß.
Ich komme ſpät, weil ich der Letzte bin,
Und meine Huldigung hier die geringſte.

Leonora.

Da irrſt Du ſehr. Ich ſuchte Dich vor Allen:
Ich bin Dir ja den Dank für Dein Geſchenk,
Dein ſchönes, wehmuthsvolles Lied noch ſchuldig.
Hätt' ich den Inhalt heit'rer auch gewünſcht,
So hab' ich doch an der Gedanken Fülle
Und an der Form Vollendung mich erfreut.
Dann war es mir auch werth als ein Beweis,
Daß Du mit Deiner Freundin, mit der Muſe,
Dich wieder ausgeſöhnt, und wieder dichteſt.

Taſſo.

O nein, Prinzeſſin, nein! ich dichte nicht,
Ich ſchreibe nur: denn, wann ich jetzt betrachte,
Was ich vollendet, fühl' ich immer ſchmerzlich,
Es iſt gedacht nur, aber nicht gelebt.
Entwichen iſt, entwichen bleibt der Geiſt,
Der ſonſt in mir Lebendiges erſchuf.
Darum auch ſchreib' ich meiſtens nur Geſpräche
Nach Plato's, meines hohen Meiſters, Art;
Nur ſelten Verſe noch: denn ſchöne Verſe,
In denen ſich kein Leben kräftig regt,
Sind ſchauerlich; ſie ſind den Schatten gleich,

Die, bitter klagend und nach Leben ſeufzend,
Um des Odyſſeus Opfergrube ſchwärmten.

Leonora.

Wie Du auch ſelbſt Dein Lied verkleinern magſt,
Ich ſtell' es hoch, und ſchenke Dir zum Dank
Den Palmenzweig. Ich hab' ihn ſelbſt gebrochen;
Er gilt für ein Symbol des höhern Friedens,
Und was er Dir bedeutet, wünſch' ich Dir.

Taſſo.

Dank, Herrin, für das paſſende Geſchenk!
Ich hoffe viel von jener hehren Stätte,
Wo man mit Palmen krönt, da ſondert ſich
Der Liebe Wahrheit von der Liebe Schein.

(Ein Diener, der unterdeſſen eingetreten, giebt Taſſo einen Brief, und entfernt ſich wieder.)

Taſſo.

Ein Schreiben aus Neapel. Herr, vergönne —

(Er will gehen.)

Lodovico.

Erbrich es hier! Du weißt, wir nehmen Theil
An Allem, was Dich trifft: ſo laß uns hören,
Wofern Du willſt, was dieſer Brief Dir bringt.

Leonora.

Iſt es ein Glück, ſo freuen wir uns mit;
Iſt es ein Schmerz, ſo helfen wir ihn tragen.

Antonio.

Wenn Ihr es dürft: Man muß die Menſchen lieben,
Um ſie zu Mitgenoſſen ſeines Glücks
Und zu Mitträgern ſeiner Laſt zu nehmen.

Taſſo
(der unterdeſſen den Brief geleſen hat).

Geendet iſt der Streit, mein gutes Recht
Mir zuerkannt. Der Mutter Erb' iſt mein;
Ich bin ein freier eig'ner Mann geworden;
Nicht mehr ein Bettler ſteh' ich fernerhin
Die Hand ausſtreckend auf des Fürſten Schwelle,
Des Biſſen harrend, den die Laune ſchleudert,
Um ſich an meines Fangens Haſt zu weiden;
Ich hab' ein Eigenthum, ich bin ein Mann.

Lodovico.

Ich nehme gern an Deiner Freude Theil.
Doch, Taſſo, haben wir die Schilderung
Um Dich verdient?

Taſſo.

Vergieb, mein theurer Herr!
O Ihr ſeyd Alle gut, Ihr wißt nur nicht
Wie Eure Gnade drückt. Ihr wollt das Gute,
Nur thut Ihr es nicht ſelbſt; und die es thun,
Umflechten neidiſch mit des Vorwurfs Dorn

und der Verachtung Neſſeln Eure Gaben,
Statt mit der Anmuth Roſen ſie zu kränzen.
O wärt Ihr Bettler, eh' Ihr Fürſten werdet,
Der Erde Götter hießet Ihr mit Recht.

Leonora.

Es thut mir weh, daß ich nun denken muß:
Du haſt mit ſtillem Grolle ſtets empfangen,
Was unſre Liebe Dir ſo freudig gab.

Taſſo.

Euch ſelbſt iſt auch der Freie gern verpflichtet;
Wohl dem, der Eurer Diener nicht bedarf!
Ich preiſe Gott, der mir dieß Glück gewährt.

Lodovico.

Es kommt kein Unglück, kommt kein Glück allein,
Das iſt ein altes Wort. Und da ich einmal
Die Pforte Deines Herzens für die Freude
Geöffnet ſehe, führ' ich eine andre
Und glauben darf ich, größere Dir zu.
Der heil'ge Vater, der als Freund der Kunſt
Die Schönheit Deiner Werke fühlt, als Herr-
ſcher
Gern das Verdienſt belohnet, iſt geſonnen,
Dir auf dem Capitole feierlich
Den Lorbeerkranz des Dichters aufzuſetzen.
Und noch in dieſem Monde ſoll's geſcheh'n,

Weil vor zweihundert Jahren auch Petrarcha
Im Oſtermond denſelben Kranz empfing.

Taſſo
(iſt ſo heftig ergriffen, daß er nicht ſprechen kann).

Lodovico.
Du ſchweigſt, und blickeſt ernſt und finſter drein?
Iſt meine Nachricht keines Lächelns werth?

Leonora.
Du freuſt Dich nicht der ſeltnen Huldigung?

Antonio.
Unendliches umfaßt der weite Wunſch,
Nur Endliches gewährt das enge Leben.

Taſſo
(heftig erſchüttert, und mit Angſt).
Helft! helft! Der Schwindel kreiſet mir um's Haupt,
Der Wahnſinn haucht mich an. Ich höre Glocken —.
Poſaunen hör' ich ſchmettern, und die Menge
Gleich der empörten Meereswoge brauſen. —
Ich ſehe, Kopf an Kopf gedrängt, die Völker
Sich zu dem Fuße des Olympus wälzen. —
Da ſitzt im Glanze der Unſterblichkeit
Der hohen Götter Kreis auf goldnen Stühlen —
Und zwiſchen ihnen ein bekränzter Mann —

Gefeſſelt Neid und Bosheit ihm zu Füßen —
Sein Antlitz todtenbleich — ich bin es ſelbſt —
Hinweg! Verſchwinde, Schattenſpiel des Wahn=
ſinns!

Leonora.

Erwache, Taſſo! faſſe Dich! Du ſiehſt
Kein Spiel des Wahnſinns, lebhaft ſiehſt Du nur,
Was Dir die Zukunft bringen ſoll, voraus.

Taſſo.

Mir bringen ſoll? Es wäre —?

Lodovico.

Ja, es iſt:
Noch wenig Wochen, und Du ſteheſt wirklich
Als ein Bekränzter auf dem Capitole,
Vom heil'gen Vater feierlich gekrönt.

Taſſo
(mit zunehmendem Feuer).

Bekränzt! und von dem Herrn der geiſt'gen Welt,
Und von der Hand, die alle Völker ſegnet!
Bekränzt! und auf dem Capitol, der Burg,
Die über Apennin und Alpe ſchaut,
Und über's Meer, in kaum entdeckte Welten!
Auf dieſer Höhe ſieht der Erdkreis, ſieht
Die Welt und Nachwelt mich, und jauchzt mir zu;
Und ich, in des Bewußtſeyns ſtillem Frieden,

Ich grüße heiter Gegenwart und Zukunft:
Denn unter'm Lorbeer furcht ſich keine Stirn.
Ich ſtehe dann, der Sterblichkeit enthoben,
Gleich mit Virgil, Homer und Arioſt:
Und wann ich im Elyſium ſie treffe,
Darf ich nicht zagend wie ein Schüler nahen,
Vertraulich grüßend faß' ich ihre Hand,
Und rede wie ein Meiſter mit den Meiſtern.
O Bruſt, erweitre Dich für all' das Glück!
Ein freier Mann, der nur ſich ſelbſt gehöret,
Nicht mehr die Hand zum Nehmen öffnen darf,
Und kein', auch keine goldne Feſſel trägt!
Und von der Gottheit, durch des Volkes Mund
Dem Erdkreis als ihr Liebling angekündigt,
Als höchſte Geiſterblüthe dieſer Zeit!

(Zu Antonio.)

Und Du wirſt Zeuge deſſen ſeyn, wirſt ſehen
Wie dieſes Haar, das Du ſo gern in Schlangen
Verwandelt ſähſt, ſich unterm Kranze ſchmiegt.
Wirſt ſehen, daß der ſchlichte Lorbeerzweig
Doch mehr als eine Gnadenkette ſchmückt.

(Zu Leonora.)

Auch Du wirſt Zeugin ſeyn; und das vermehret
Um einen ganzen Himmel noch mein Glück.
Es bau'n ſich Brücken über tiefe Klüfte,

Und aus der Ebne ſteigen Berg' empor.
Du darfſt nicht mehr behutſam um Dich ſchauen,
Wenn Du mich einmal huldreich Deinen Freund
Zu nennen wünſcheſt: denn die Fürſtin darf
Der Freundſchaft des Gekrönten ſich nicht ſchämen.
Zwar eine gold'ne Krone trag' ich nicht,
Doch eine von Smaragd, die ewig grünet;
Und beide Kronen giebt der eine Gott.

Leonora.

Wohl freut mich Deiner Freude hoher Schwung;
Doch bitt' ich, Taſſo, mäß'ge Dein Entzücken;
Denn überall bangt mir vor Uebermaaß.

Taſſo.

Gebeut der wilden Fluth, ſich zu beſchränken,
Wann ſie den Damm, den zwängenden, durchbricht;
Befiehl dem Aar, ſich erdenwärts zu ſenken,
Wann er ſich aufſchwingt zu der Sonne Licht;
Verſuch' es doch, des Blitzes Strahl zu lenken,
Wann Gott der Herr in ſeinen Wettern ſpricht:
Der Blitz wird zünden, Fluth wird überſchwemmen,
Und kein Gebot den Flug des Aares hemmen. —
Verzweifle Neid! was Du mir vorenthalten,
Trotz Deiner Hölle hab' ich es erſtrebt.

Sagt, was geſchieht? — Es wanken die Geſtalten —
Die Luft wird ſchwer — mich dünkt, die Erde bebt, —
(Er hält ſich an einen Seſſel.)
Hört des Geſchicks hohnlachende Gewalten: —
„Errungen iſt das Glück — noch nicht erlebt!“
(Er ſinkt in den Seſſel.)

Leonora.

O helft! wie plötzlich hat er ſich verwandelt!

Lodovico.

So hätt' ich zögernd doch zu raſch gehandelt?

Fünfter Akt.

Kloſter des heiligen Onuphrius zu Rom. Ein Saal mit anſtoßender Gallerie, durch deren Bogen ſich die Ausſicht auf Rom eröffnet.

Erſter Auftritt.

Taſſo, von Marco geführt, kommt von der Rechten, nachdem man ſchon lange Zeit mit vielen Glocken hat läuten gehört.

Taſſo.

In dieſem Atrium laß mich verweilen!
Hier haucht des Frühlings Mund ſo lind mich an,
Als ob er wüßte, daß ich Stärkung brauche;
Und vor dem Blicke breitet ſich die Stadt,
Ein weites Feld der ernſteſten Betrachtung,
Ein rieſenhaft Memento-mori aus.

Marco.

So komm und nimm in Deinem Seſſel Platz.
Er ſteht noch, wie Du geſtern ihn verlaſſen.
(Er hilft ihm in den Seſſel.)

Taſſo.

Ich danke Dir. — Hörſt Du die Sterbeglocken?

Marco.

Wie emſig ſuchſt Du traurige Gedanken!
Du weißt recht gut, die Glocken tönen nicht
Um zu verkünden, daß ein Erdenpilger
Am Ziel der Wallfahrt angelangt; ſie laden
Das feſtlich rege Volk aufs Capitol,
Wo heut' ſtatt Deiner ſelbſt der heil'ge Vater
Dein Bruſtbild mit dem Lorbeer krönen wird.

Taſſo.

Warum ſchon heute? War's nicht ſchicklicher
Zu warten, bis ich ſelbſt geneſen wäre?

Marco.

Es ſollt' in dieſem Monde noch geſchehen,
In den auch einſt Petrarcha's Krönung fiel;
Bald aber ſteh'n wir an des Mondes Ende.
Auch ſagt man, die Prinzeſſin von Ferrara
Hat ſehr gewünſcht der Feier beizuwohnen,
Und reiſt in wenig Tagen wieder heim.

Taſſo.

Das läßt ſich hören, mein ehrwürd'ger Freund,
Doch will ich Alles beſſer Dir erklären.
Sie wiſſen, daß ich nie geneſen werde;
Und freundlich, wie ſie ſtets mit mir geweſen,
Und mit dem Sterbenden nun zwiefach ſind,
Gedenken ſie, die Freude mir als Zehrung
Auf meine weite Reiſe mitzugeben.
So ſiehſt Du nun, es ſind doch Sterbeglocken.

Marco.

Warum willſt Du die ſchlimmſte Deutung wählen?

(Das Geläut hört allmälig auf.)

Taſſo.

Und Du, warum willſt Du Dich ſo verſtellen?
Du weißt ſehr wohl, daß ich vollendet habe,
Daß längſt der Arzt die Hoffnung aufgegeben,
Daß meine Sterbeſtunde nur ein wenig
Sich in die Länge zieht; ich weiß es auch:
Und ſo bedarf es keiner Vorſicht mehr.
Ich wußt' es ſchon, als ich nach jenem Unfall
Aus der Beſinnungsloſigkeit erwachte.
Deßwegen bat ich, daß man in Dein Kloſter
Mich bringen möchte: denn hier will ich ſterben;
Hier, wo ich oftmals kurze Ruhe fand,

Will ich nun auch die lange Ruhe finden.
O wahrlich, frommer Mann, ich freue mich
Und nenn' es gut, daß meine Stunde kommt.

Marco.

Zur letzten Hora läutet Gottes Engel
Zu rechter Zeit: und darum ſoll der Menſch
Sie ohne Furcht und Ungeduld erwarten.

Taſſo.

Ich fürchte nicht, und bin nicht ungeduldig;
Nur wenn ich mich, und dann die Welt betrachte,
So ſag' ich, es iſt gut, daß wir uns trennen,
Und ſoll ich nicht das Gute wünſchen dürfen?
Ich bin zum Eintritt in die Ewigkeit,
Du giebſt mir ſelbſt das Zeugniß, vorbereitet.

Marco.

Du haſt als Chriſt das Ewige bedacht,
Und Dich gerüſtet, wie der Endliche
Für das Unendliche ſich rüſten kann,
Haſt in den höchſten Willen Dich ergeben;
Und darum wirſt Du Dich, wenn er beſchließt
Du ſollſt noch leben, auch dem Leben fügen.

Taſſo.

Ich würd' in Deinem Kloſter dann die Tage,
Die mir noch auferlegten, wie der Büßer
Des Roſenkranzes Körner, betend zählen.

Nicht in die Welt — nein! nimmer kehrt' ich wieder
In eine Welt, die als Wahnſinn'gen mich
Geſehen hat, nie zu den Menſchen wieder,
Die mich als einen Hirnverrückten einſt
Bedauert hier, und dort verſpottet haben.

Marco.

Bedauert wohl; doch vor dem bleichen Antlitz
Des Leidenden verſtummt auch Feindes Spott,
Und Schadenfreude ſchlägt das Auge nieder,
Wann hohlen Blickes die Melancholie
Vorüber geht.

Taſſo.

Was iſt Melancholie?
Ein ſanfter Name für das grauſige
Geſpenſt des Wahnſinns. Wahnſinn war es, Freund,
Wahnſinn war meine Krankheit, nicht der tolle,
Der uns zum Thier entſtellt, der ſtille nur,
Der uns der menſchlichen Natur entfremdet,
Und uns zu Weſen eigner Gattung macht,
Die wohl am ſchicklichſten Geſpenſter heißen.
Solch ein Geſpenſt bin ich nun durch das Leben,
Der Feinde Hohn, der Freunde Schreck, gegangen.
Ich hab' es nicht gewußt, nun weiß ich es.

In jenem kurzen Todtenſchlafe löſte
Die Feſſel ſich, die mein Bewußtſeyn band;
Als ich erwachte, fühlt' ich klar, ich ſey
Zugleich aus langem Irrſinn aufgewacht,
Aus halbem Irrſinn nur zu meinem Unglück,
Denn das Gedächtniß war in voller Kraft,
Und meines Wahnes mißgeborne Träume
Umſchwärmten mich, wie finſtres Nachtgefühl.
O Schaam! o Schaam! die nicht verglühen kann,
Bis alles Wangenroth im Grab erliſcht.
Das Glücklichſte, was mir begegnen kann,
Das Einz'ge, das ich ſchmerzlich wünſchen muß,
Iſt, daß die Welt des Menſchen nicht gedenke,
Wenn ſie des Dichters freundlich einſt gedenkt.

(Antonio kommt durch die Gallerie.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Marco.

Signor Antonio!

Antonio.

Habt guten Morgen!

Taſſo.

Willkommen, mein Antonio! und Dank,
Daß Du auf meine Bitte zu mir kommſt.

Antonio.

Du ſiehſt, wie gern ich Deinen Wunſch erfülle.
Das ſeltne Schauſpiel, das auf's Capitol
Die Menge lockt, hab' ich darum verſäumt.

Taſſo.

Um deſto wärmer iſt mein Dank.

Antonio.

O nicht doch!
Denn höchſtens hab' ich einen halben Dank
Verdient: begegnet ſind ſich unſre Wünſche,
Und haben wechſelſeitig ſich geſtärkt.

(Man hört Kanonenſchüſſe in der Ferne.)

Marco.

Hörſt Du? Kanonenſchüſſe? Sie verkünden,
Daß jetzt der heil'ge Vater Deine Stirn'
Im Bildniß mit dem Lorbeerkranz umwindet.

Taſſo.

Ich weiß. Jetzt fängt für mich die Nachwelt an,
Und dieſer Donner iſt das erſte Wort,
Das über mich aus ihrem Munde gehet.
Solch eine ernſte Richterin, und doch
Ein lallend Kind, verglichen mit dem Richter,

Vor deſſen ew'gem Auge Vor- und Nachwelt
In einen einz'gen Punkt zuſammen ſchmilzt.

(Antonio hat unterdeſſen mit Marco leiſe geſprochen, und dieſer iſt durch die Gallerie abgegangen.)

Dritter Auftritt.

Taſſo und Antonio.

Antonio.

Nun, Taſſo, ſprich! was willſt Du mir vertrauen?

Taſſo.

Komm, mein Antonio, ſetze Dich mir nahe,
Denn meine Stimme reicht nicht mehr ſo weit.

Antonio
(ſetzt ſich an ſeine linke Seite).

Taſſo.

Du weißt, ich ſterbe.

Antonio.

Nein, das weiß ich nicht — —

Taſſo.

Auch Du? Für welchen Schwächling gelt' ich Euch!
Daß Jeder ſich verpflichtet glaubt, mein Auge

Vor dieſer ernſten Ausſicht mit dem Schleier
Der Täuſchung zu verhüllen — und auch Du!
Der nur bei Kindern Schonung gelten läßt.
Ich war ein Schwächling, doch ich bin erſtarkt;
Jetzt freut mich das Bewußtſeyn, daß ich ſterbe,
Und wenn Du anders glaubſt, ſo kränkſt Du mich.

Antonio.

Nicht kränken will ich Dich, mein guter Taſſo,
Wohl weiß ich, daß der Arzt Dich aufgegeben;
Allein der Aerzte Kunſt iſt mir zu künſtlich,
Um viel darauf zu bauen; die Natur
Spielt gern Verſteck mit dieſen weiſen Herren;
Und wenn der Arzt ein Todesurtheil ſpricht,
Bekennt er nur das eigne Unvermögen,
Und nicht das Unvermögen der Natur.

Taſſo.

Sie eben iſt es, die Natur, die jetzt
Ihr Unvermögen laut in mir bekennt.
Der Ringer findet Kraft im Kampfe ſelbſt,
Und aufrecht hält ihn ſeines Gegners Stärke;
Erſt, wann der Gegner todt zu Boden liegt,
Sinkt er erſchöpft ſelbſt in des Todes Arme.
So hat auch die Natur in mir gerungen
Mit meiner Krankheit, ihrer Gegnerin;

Sie hat geſiegt, nun geht ſie ſiegreich unter.
Ich ſcheide bald, und möchte ſcheidend gern
Nichts unverſöhnt auf dieſer Erde laſſen.
Ich habe ſchweres Unrecht Dir gethan:
In Dir, wie in ſo Vielen, ohne Grund
Den bittern Feind geſehen und gehaßt.
Jetzt, da mein Auge wieder hell geworden,
Jetzt ſeh' ich wohl, Du warſt es nicht, Du wollteſt
Mein Beſtes ſtets, wenn auch auf Deine Weiſe.
Kannſt Du vergeben, mein Antonio;
So reiche zur Verſöhnung mir die Hand.

Antonio
(ihm die Hand reichend).

Nicht zur Verſöhnung: bei Verſöhnung ſetzen
Wir Schuld voraus, und hier iſt keine Schuld.
Denn wo zwei Männer, beide gut und tüchtig,
Sich nicht verſteh'n, hat die Natur wohl ſelbſt
Nicht die Vereinigung gewollt: nicht Alles
In ihren Werken ſoll zuſammen ſtimmen;
Auch Mißklang braucht die große Künſtlerin
Zu ihrer Harmonie. Werk der Natur
War unſer Mißverſteh'n; daß wir im Leben
In unvermeidliche Berührung kamen,
Das war ein Mißgeſchick; doch ſoll durchaus

Von Schuld die Rede ſeyn, ſo theilen wir.
Du haſt der böſen Abſicht mich geziehen,
Ich habe Dich mit falſchem Maaß gemeſſen;
So haben wir uns gegenſeitig ſelbſt
Und unſers Seyns und Wirkens Werth verkannt.

Taſſo.

Nein! nein! Du haſt mich nicht verkannt. Ich war,
Was ich Dir galt, ein eigenſinn'ger Schwächling,
Hochmüth'gen Dünkels, toller Launen voll.

Antonio.

Wenn Du mit Freuden Deine Schuld geſtehſt,
So laß auch meinen Irrthum mich bekennen.
Ich habe Dich beurtheilt' ohne je
Mit Ernſt in Deinen Werken Dich zu ſuchen;
Ein Urtheil aber, das der ſtrengen Prüfung
Voreilet, ziemt am wenigſten dem Manne,
Der viel verkehrt mit Menſchen und mit Dingen.
Jetzt, wo mein Auftrag wenig mich beſchäftigt,
Hab' ich die Muße dazu angewendet;
Ich habe Dein Jeruſalem geleſen
Mit Ernſt, in einem Zuge, wie man immer
Ein ſtreng geſchloſſ'nes Ganzes leſen ſoll.

Es hat mich ſtets ergötzt, oft mich entzückt,
Bisweilen zur Bewund'rung hingeriſſen.
Du kennſt die Menſchen wenig, dennoch ſagſt Du
Manch' tiefes Wort der Wahrheit von den Menſchen.
Du haſt des Krieges Führung nie gelernt,
Und ſchilderſt treffend doch der Feldherrn Rath,
Der Schlachten Hergang, der Belag'rung Werke.
Das iſt wohl eine große Himmelsgabe,
Prophetiſch alles Weſen zu errathen,
Und ſo die Urform, die nothwendige,
Jedweden Dinges in dem Haupt zu tragen.

Taſſo.

O preiſe nicht, was mir nur Schmerzen ſchafft,
Mein armes Werk, einſt leider meines Stolzes,
Jetzt meiner bittern Reue Gegenſtand.
Oft ſchien mir ſchon in meinen beſſern Tagen,
Wenn ich an Alexander oder Cäſar,
An Conſtantinus oder Karl den Großen,
Und andre Männer dachte, die gewaltig
Dem Leben neue Bahnen vorgeſchrieben,
Oft ſchien mir da mein eignes Treiben klein,
Erbärmlich, unerquicklich. Doch ich dachte:
Sie hatten große Mittel zu verwenden,

Kein Wunder, daß ſie Herrliches vollbrachten;
Ihr großes Leben war des Glückes Werk.
In dem Gedanken fand ich Troſt und Muth,
Auf meinem Wege wieder vorzuſchreiten:
Es war ein falſcher Troſt, Selbſtſchmeichelei.

(Er zeigt ihm ein Kreuz.)

Siehſt Du das Kreuz hier? Der an dieſem Holze,
Von Wenigen gekannt, verachtet ſtarb,
Der gab der abgekühlten Geiſterwelt
Ein neues Jahr, mit neuem Blüthentriebe.
Und Alles, was ſeitdem in Kirch' und Staat,
In Krieg und Frieden, in des Hauſes Kreiſe,
Im Reich der Phantaſie und der Gedanken,
Ja in der ſtillen Welt der Menſchenbruſt,
Sich Herrliches und Göttliches entfaltet,
Es iſt ſein Werk; er hat den Keim dazu
Geſenket in des neuen Lebens Boden.
Womit nun hat das Ungemeſſen-Große,
Die neue Weltgeſtaltung, er vollendet?
Mit zwei Gedanken nur, ſo ſchlicht natürlich,
Es möcht' ein Kind ſie haben, und in eben
So ſchlichten Kinderworten ausgeſprochen:
„Gott iſt ein Geiſt, und ſein Gebot iſt Liebe."
Ich ſage mehr, mit einem einz'gen Wort,
Dem Worte „Liebe" hat er es vollendet.

Denn als der Erdkreis dieſes Wort vernommen,
Und nun der Menſch die unbekannte Kraft
Der Lieb' in ſeiner Bruſt gefunden hatte,
Da brach der neue Geiſterfrühling an.
Da ſtürzten um der Heiden finſtre Götter;
Ihr wilder Dienſt verſtummte; der Altar,
Mit Menſchenblut gefärbt, zerſprang in Stücken.
Von Millionen Sclavenhänden fielen
Die Ketten ab, die Herrſcher unterwarfen
Sich ſelbſt freiwillig höheren Geſetzen;
Und der Gehorſam wurde Liebespflicht;
Und Alle, Herrſcher, Unterthanen, Knechte,
Sie wurden Brüder in dem neuen Bunde.
Nicht mehr mit Gold erkauft, durch Lieb' erworben,
Betrat die Braut des Auserwählten Haus,
Um darin frei, als des Geliebten Freundin,
Nach dem Geſetz der Liebe ſanft zu walten.
Sich ſeines finſtern Herrſcherrechts begebend,
Ward der Erzeuger der Erzeugten Vater,
Und auf den Hausaltar, ſtatt der Penaten,
Erhob man jetzt die ſchöne Menſchlichkeit.
Und Alles das, bedenk' Antonio,
Mit einem Wort, mit einem einz'gen Wort!
Und ich — wie viele tauſend tauſend Worte,

Hab ich vergeudet an ein Schattenwerk,
An weſenloſen Tand, der meinen Namen,
Vielleicht der nächſten Zukunft überliefert,
Doch keine Spur von meinem Erdendaſeyn
Ins Leben drückt. O mein Antonio!
Wie gar ſo klein erſcheinen wir uns ſelbſt,
Wenn wir am Ausgang aus dem Leben ſehen,
Daß wir, trotz aufgewandter Müh' und Kraft,
Die Welt verlaſſen, wie wir ſie gefunden.

Antonio.

Du überſpannſt die Fordrung an Dich ſelbſt.
Der Menſch iſt nichts, vergleicht er ſich mit Gott;
Doch, wenn er nur mit Menſchen ſich vergleicht,
So mag er jeden Kleinmuth kühn verbannen:
Denn Keiner weiß, was er dem Leben iſt.
Du ſiehſt die Wirkung Deines Schaffens nicht:
Iſt das ein Grund, für nichtig ſie zu halten?
Genug, Du haſt geſchaffen, haſt die Kraft,
Die abſichtsvoll der Schöpfer Dir vertraut,
Gepflegt, geübt, und wie des Glückes Gunſt
Es Dir erlaubt, haſt Du ſie angewendet.
Die Wirkung überlaß dem großen Meiſter,
Der ſicher weiß, wo er in ſeinem Bau
Das Steinchen braucht, das Du ihm zugetragen.

Ein Funk' erzeugt den Brand, ein Kern den Baum,
So kann ein Wort das Leben umgeſtalten,
Und ein Gedanke, durch Jahrhunderte
Fortlebend und fortwachſend, kann ſich endlich
Zum weltbeherrſchenden Geſetz erheben.

Taſſo.

Dank für den Troſt! wiewohl es troſtlos iſt,
Wenn über unſers ganzen Lebens Inhalt
Des Troſtes wir bedürfen — dennoch Dank! —
Doch ſieh! — die Freude, daß ich Dich ſo mild
Und zur Verſöhnung ſo bereit gefunden, —
Daß ich in Dir, den ich am ſchärfſten haßte,
Mit allen Gegnern gleichſam mich verſöhnt, —
Die Freude — hat zu viel mich reden laſſen.
Nun fühl' ich mich erſchöpft — und muß Dich bitten,
Leih' bis zu meinem Zimmer mir den Arm.

Antonio
(indem er aufſteht.)

Ich hätte früher gern ihn Dir geliehen,
Denn immer leichter geht man Arm in Arm.
(Er hat Taſſo aufgeholfen, indem er ſich zur Linken wendet.)
Da kommt die Fürſtin und der Cardinal.

Taſſo.

Sie kommt? ſie ſelbſt? So laß uns bleiben, Freund.

(Er will ſich an dem Seſſel aufrecht erhalten, vermag es aber nicht und ſinkt in denſelben zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lodovico und Leonora, mit einem Lorbeerkranze in der Hand, kommen mit Marco durch die Gallerie von der Linken.

Leonora.

Empfange, Taſſo, dieſen Lorbeerkranz,
Den für Dein Haupt der hohe Fürſt der Kirche,
Das hehre Rom in meine Hand gelegt.
Wie eben auf dem Capitol im Bilde,
Umſchling' er jetzt in Wahrheit Deine Stirn!

(Sie ſetzt ihm den Kranz auf.)

Und ſo begrüß' ich jetzt der Mitwelt Botin,
Dich als den erſten Dichter dieſer Zeit.

Lodovico.

Ich ſtimm' aus voller Seele bei.

Antonio und Marco.

Auch ich.

Taſſo
(zu den Dreien.)

Ihr ſaget mir ein ſchönes Lebewohl.
(Sich zu Leonora wendend.)
Nimm meinen heißen Dank, erhabne Fürſtin,
Und zürne nicht, daß ich ſo ungeziemend,
Was Deine Huld mir bringt, empfangen muß.
Die Seele beugt ſich ehrfurchtsvoll vor Dir;
Der ſchwache Leib kann ihrem Drang nicht folgen.

Lodovico.

Empfange, wie Du kannſt, was wir Dir bringen;
Was Dir gehört, empfängſt Du ſtets geziemend.
Wir ſind die Geber nicht, die Boten nur:
Der Herrſcher und die Fürſten Roms, der Adel,
Das Volk der ew'gen Weltſtadt ſind die Geber.
O! hätteſt Du das Schauſpiel angeſehn,
Die glänzende Verſammlung auf dem Hofe
Des Capitoles innerhalb der Schranken,
Wo Cardinäle, Fürſten, Adlige,
Gelehrte, Künſtler in gedrängten Kreiſen,
Und auf den reich verzierten Schaugerüſten,
Von Schönheit ſtrahlend wie von Feſtesſchmuck,
Die edlen Frau'n in bunten Reihen ſaßen;

Geſehen außerhalb des Kreiſes dann;
Den Hügel weit hinunter, nach dem Forum
Wie nach dem Corſo zu, des Volkes Maſſe,
Gedrängt und drängend und in ſtetem Wogen,
Daß nur mit Müh' die Hellebardenträger
Die Schranken vor dem Andrang ſchützen konnten;
Und hätteſt Du gehört, welch froh Gemurmel
Das weite Menſchenfeld durchlief, als Clemens
Den Thron verließ, und zum Piedeſtal,
Das unter Blumen Deine Büſte trug,
Hinan ſtieg auf den reich bedeckten Stufen,
Und wie, als er ſie mit dem Lorbeer krönte,
Ein einz'ger Schrei des Jubels und Entzückens
Aus jenem tauſendfachen Mund erſcholl,
Und, bald vermählt mit des Geſchützes Donner,
Zum heitern Himmel dröhnend ſich erhob,
Ja, hätteſt Du's geſehen und gehört,
Es hätt' auch Dich der Freude Strom ergriffen.

Taſſo.

O, das liegt hinter mir. Faſt ſchmerzt es mich,
Daß Du noch wähnſt, es könnte mich erfreuen:
Dann glaubſt Du nicht, daß ich von meinem Ehrgeiz,
Von meiner Eitelkeit geneſen bin.
Ich bin geneſen, Herr, und ich bezahle

Die endliche Geneſung mit dem Leben.

(Er nimmt den Kranz ab, und betrachtet ihn eine Weile, in ſich ſelbſt verſinkend.)

Du ſchöner grüner Kranz, wie herrlich wärſt Du,
Wenn Du um eine glatte Stirn Dich ſchlängeſt,
Die noch der Jugend Roſen friſch umblühn!
Du armer Kranz, mir kannſt Du nichts mehr ſeyn.
Denn Du verwelkeſt in der großen Nacht,
Und ſchon ein andrer Kranz iſt mir bereitet,
Der über Nacht erſt grünt, und wann es tagt
In voller Blüthe ſteht. Und dennoch biſt Du
Ein ſchöner Kranz, denn ſie hat Dich gebracht.

Leonora.

Daß Du ſo denkſt, betrübt mich, guter Taſſo.
Es giebt auch edles Irdiſches, ſo nahe
Dem Ewigen verwandt, daß, ohne Dich
Vom Himmel abzuwenden, Du wohl Freude
Darüber fühlen kannſt. Und auch nicht arm
An ſolchen Gütern iſt das Erdenleben.
Begehrt der Menſch nicht bis zur letzten Stunde
Der Freunde Freundſchaft und der Seinen Liebe?
Und ſtirbt er darum weniger als Chriſt?
Nun, dieſer Kranz iſt auch ein Liebeszeichen,
Das Deine Zeit Dir giebt, und Du verdienſt.

Schon tauſend Herzen hat Dein Werk erfreut,
Und, wann wir längſt ſchon leere Namen ſind,
Wird einſt es Millionen noch erfreuen,
Ja nicht erfreuen nur, veredeln auch:
Es wird zu Freud' und Thränen ſie bewegen,
Und Freud' und Thränen reinigen die Bruſt.

Taſſo.

Dein Wort erleuchtet mich mit neuem Lichte.
Wahr! wahr! der Kranz iſt ſchön, ein Liebespfand
Und eine Friedenspalme. Aufgehängt
An meiner Grabespforte ſagt er mir,
Ich habe nicht umſonſt gelebt. Und Du,
Die mir das herrliche Geſchenk gebracht,
Und über deſſen Werth mich mild belehret,
O dürft' ich einmal nur mit freiem Wort,
Was noch im matten Herzen glüht, Dir ſagen!

Leonora
(ſich neben ihn ſetzend.)

Was Du mir ſagſt, mein Taſſo, hör' ich gern.

(Lodovico zieht ſich während des Folgenden mit Antonio und Marco im Geſpräch allmälig bis in die Gallerie zurück.)

Taſſo.

Du warſt es, die den Kranz zuerſt mir reichte,
— Gedenkt es Dich? — in Belriguardo's Gärten,
In einer unvergeßlich ſchönen Stunde.

Leonora.

Der Zukunft Ahnung und des Herzens Wunſch
Hieß mich der Zeit vorgreifen, und Dich kränzen.

Taſſo.

Viel andre ſchöne, ja die ſchönſten Stunden
Hat Deine Huld in's Leben mir geflochten;
Wenn ſie zu Leidensſtunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wäreſt,
Wie Du es aber wäreſt, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerſt in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht ſich hängt; wo Jeder iſt und Keiner
Geboren wird; wo nichts die Geiſter bindet,
Als gleicher Luſt, und gleichen Schmerzes Band.
In dieſer Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in ſeiner Heimath mußt' es bleiben;

Mit der Erinn'rung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geiſterſtunde wieder ſchlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geſchick' die ehr'ne Herrſchaft führt,
Und irdiſch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnſinn mich geſtürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens ſtillem Garten
Die ſchönſten Blumen früh gebrochen hat.

Taſſo.

Und kannſt Du dennoch dem Erkennenden,
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürnſt?

Leonora.

Haſt Du vergeſſen, daß ich niemals zürne?
Iſt es nicht ſtets an einem Schmerz genug?
Und jetzt; mein Freund, was ſoll ich Dir vergeben?
Meinſt Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Taſſo
(mit einem Aufflammen des Gefühls).
Mein wahrhaft Herz! Du haſt mir nicht gelogen.

Leonora.
O hätteſt Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir geſagt:
Was in der ſtillen Geiſterwelt geſchieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,
Die auch das Höchſte, um es zu begreifen,
In ihren Staub hinunter ziehen muß;
Und eine Frau, die in der Sitte nicht
Das heiligſte Geſetz des Lebens ehrt,
Verdienet nicht, daß ſie ein Herz bewege.
Du hätteſt mir den bittern Zwang erſpart,
Ein ſchönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernſt beharrlich abzuweiſen.
(Sie bemerkt, daß Taſſo die Augen geſchloſſen hat.)
Du hörſt mich nicht, mein Taſſo.

Taſſo
(mit ſchwächerer Stimme).
Rede! rede!
Ich würde, ſchon gelandet am Geſtade
Der Ewigkeit, noch dieſe Klänge hören.
Wie elend war, wie ſelig konnt' ich ſeyn!

Leonora.

Es war der ſchönſte Traum, den ich geträumt.
In meinem Herzen war jedwede Regung
Nach irgend einem Erdenglück verſtummt.
Gefunden war, was einzig mir gefehlt,
Gefunden war die Seele, die der Schöpfer
Vom Anbeginn der meinen gleichgeſtimmt.
Mit ihr durch dieſes ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geiſter friedliches Aſyl,
Das zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt, bewohnen,
Und allgemach das ſchwere Kleid der Erde,
Das unſres Geiſtes Flügel deckt und hemmt,
Dort von mir thun.
(Sie wird durch Taſſo's tiefes Athmen unterbrochen.)
Was iſt Dir, theurer Freund?
Du wirſt ſo bleich.

Taſſo (wie oben).

O ſinge, ſchöner Schwan!
Du ſingſt der Seel' ein ſüßes Wanderlied.

Leonora.

Zu bald verſchwand der Traum; es war nicht meine,
Es war nicht Deine Schuld. Es ſoll vielleicht
Kein ſolches Glück im Leben ſeyn: es möchten

Die Geiſter ſonſt, ſchon ſelig im Genuß,
Die Sehnſucht nach der Ewigkeit verlieren.

(Es wird eine Zuckung an Taſſo ſichtbar, wobei der Lorbeerkranz ſeiner Hand entfällt. Leonora erſchrickt und ſteht raſch auf.)

Kommt! Helft! Er ſtirbt!

(Lodovico, Antonio und Marco eilen herbei.)

Das iſt des Todes Bläſſe.

(Antonio und Marco beſchäftigen ſich mit Taſſo.)

Lodovico.

Es kann nicht ſeyn. So überraſchend ſchnell!
Wenn ich auch weiß, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Kann doch ſo nah' die Liebe ſie nicht glauben.

Antonio.

Der Athem weht nicht mehr. Das Herz iſt ſtill.

Marco.

Und um den Mund legt ſich ein Zug des Todes.

Lodovico.

Ich kann's nicht glauben.

Antonio.

Herr, ich zweifle nicht.

Marco.

Er iſt nicht mehr.

Leonora.

Er iſt nun zwiefach, ſage!

Auf Erden ſtirbt er nicht, ſo lange noch
Ein Menſchenherz ſich für das Schöne regt;
Und jenſeits hat ſein Leben nun begonnen.

Lodovico

(hebt den Kranz auf, und ſetzt ihn auf Taſſo's Haupt).

Auch noch im Tode trage dieſen Kranz!
Nicht Dir zum Schmuck, nein, Deiner Zeit zu Ehren.
Wie ſanft iſt er geſchieden!

Leonora.

Ja, er iſt
Still heimgegangen wie ein zarter Freund,
Der uns des Abſchieds Thränen ſparen will.
Der Kranz gebührt ihm, er hat überwunden.

(Sie faßt ſehr bewegt Taſſo's Hand.)

Leb' wohl, mein Freund, noch wenig flücht'ge Stunden!

Ende.

Errata.

Seite	4	Vers	2	ſtatt	Gonzago	lies Gonzaga.
=	6	=	7	=	erfaßt;	= erfaßt, —
=	7	=	10	=	nur	= nun
=	11	=	5	=	winkt;	= winkt. —
=	14	=	4 v. u.	ſtatt	Ihn	= ihn
=	40	=	9 v. u.	ſtatt	Maddal'	lies Maddalò.
=	43	=	10	ſtatt	mein	lies ein
=	49	Zeile	8	=	aber	= eben
=	58	Vers	1	=	Weigerung	= Weig'rung
=	59	=	10	=	ſelber	= ſelten
=	100	=	7	=	dienen	= dienten
=	121	=	8	=	Nachtgefühl	= Nachtgeflügel
=	128	=	8	=	abgekühlten	= abgeblühten
=	142	=	10	=	noch	= auf

Vormund und Mündel.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Miß Mathilde Millner, eine reiche Erbin.
Miß Woodley, ihre Geſellſchafterin.
Dorriforth, ihr Vormund } Ex-
Sandford, Prieſter, ſein geweſener Lehrer } Jeſuiten.
Lord Lawnly.
Thomſon, Dorriforths Kammerdiener.
Mary, Kammermädchen.
Bediente.

Die Handlung geht in den beiden erſten Aufzügen auf einem Landgute der Miß Millner, in den drei letzten zu London vor.

Erſter Aufzug.

Scene: Landgut der Miß Millner. Ein Gartenſaal mit Glasthüren, im Hintergrunde zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Sandford und Miß Woodley.

Sandford.

Die Erfahrung jedes Augenblickes wie die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiſet, was ich ſage. Der Himmel hat uns einen ſchmalen Pfad des Rechten vorgezeichnet, auf dem wir wandeln ſollen, und jede, auch die kleinſte Abweichung von dieſem Pfade, rächt ſich an unſerm Glücke.

Woodley.

Davon bin ich eben so fest überzeugt, wie Sie, nur sollte ich meinen, es leide hier keine Anwendung.

Sandford.

Es leidet Anwendung, sage ich Ihnen. Es war Unrecht, daß der verstorbene Millner als Mitglied unserer Kirche eine Protestantin heirathete; Unrecht, daß er seiner Gattin zugestand, die Tochter in ihrem Glauben zu erziehen, Unrecht, daß er einem Ordensgeistlichen, wie Dorriforth, die Vormundschaft über diese durchaus weltlich erzogene Tochter aufbürdete; Unrecht, daß dieser die Vormundschaft übernahm, da seine Kräfte nicht der Welt, sondern der Kirche gehören.

Woodley.

Ich kann dieß Alles nicht bestreiten, mein Glaube giebt Ihnen Recht; aber Ihre Strenge kann mein Herz —

Sandford.

Strenge? Ein unverständiges Wort! Es giebt keine Strenge, Miß Woodley. Von dem Menschen mehr als das Rechte zu fordern, ist unmöglich; wer das Rechte fordert, thut nur

ſeine Pflicht; wer weniger fordert, billigt das Unrecht, und ſündigt ſelbſt. Sünde iſt alſo die laue, loſe Denkungsart dieſer Zeit, die ſolche Abirrungen von dem Rechten mit den gleißenden Namen der Duldung, der Nachſicht, der Menſchenliebe beſchönigt. Sie ſehen, wohin uns dieſe Denkungsart geführt hat.

Woodley.

Doch noch zu keinem Unglück, Sir.

Sandford.

Nicht? Sie nennen es alſo kein Unglück, daß alle Ruhe aus Dorriforths Leben gewichen iſt? daß Miß Millner durch ihre Launen, ihre Verſtellung, ihren Trotz, ihren Leichtſinn und Hang zu Zerſtreuung und Koketterie ihm jede Stunde mit Sorgen füllt, die ihn ſeinem erhabenen Berufe untreu machen.

Woodley.

Sie wiſſen, Sir, wie tief ich Ihre Einſichten verehre; aber das Gemälde, das Sie von Miß Millner aufſtellen, kann ich nicht ähnlich finden.

Sandford.

Weil Sie ihre Freundin ſind. Ich billige dieſe Freundſchaft, denn ſie macht es Ihnen

möglich, für die Sinnesänderung der Unglücklichen zu wirken. Wollen Sie aber dieß, so müssen Sie sich um eine richtigere Kenntniß des Charakters Ihrer Freundin bemühen. Welche Tugenden hat sie aufzuweisen?

Woodley.

Ohne der Vorzüge ihres Geistes zu erwähnen, Unschuld und Herzensgüte, Mitleid und ein liebevolles Gemüth.

Sandford.

Worte, Miß Woodley, Worte! Es giebt nur eine Tugend, vorzüglich für das Weib, Demuth, und aus dieser fließend: Hingebung und Gehorsam.

Woodley.

Können Sie Ihr den Gehorsam absprechen? Hat sie nicht jederzeit und zwar ohne Murren sich dem ernstlich ausgesprochenen Willen ihres Vormundes gefügt? Hat sie nicht, weil er es wollte, den Vergnügungen der Hauptstadt entsagt, und ist ihm hieher auf ihr Landgut gefolgt?

Sandford.

Wie immer mit dem Trotze, der den Gehorsam übertreibt, sclavische Unterwerfung zur Schau trägt, um dem Befehlenden sein Unrecht fühlen

zu laſſen, oder es wenigſtens Andern bemerklich zu machen.

Woodley.

Wenn ſie auch in dieſer Beziehung nicht ganz das iſt, was ich als ihre Freundin wünſche, ſo muß ich es doch mehr ihrer Erziehung als ihr ſelbſt zuſchreiben. Sie iſt in einer der vornehmſten Koſtſchulen aufgewachſen, wo reiche Erbinnen nur für den Glanz der Welt gebildet werden.

Sandford.

Sie haben Unrecht, Miß Woodley, die Erziehung von dem Menſchen ſelbſt zu trennen. Niemand iſt ohne Erziehung, ſelbſt der Wilde nicht. Was Natur und Erziehung vereint hervorbringen, das iſt eben der Menſch. Je unvollkommner dieß iſt, deſto demüthiger müſſen wir ſeyn, deſto weniger dem Hirngeſpinnſte der Selbſtſtändigkeit nachjagen. Das Trachten nach Selbſtſtändigkeit iſt das größte, iſt das einzige Laſter, und Miß Millner iſt ihm im höchſten Grade ergeben.

Woodley.

Bei meinem Geſchlechte iſt das Verlangen nach Selbſtſtändigkeit gewiß die Quelle vieler Uebel; aber bei dem Ihrigen — —

Sandford.

Einerlei, Miß Woodley, einerlei! Niemand kann ſelbſtſtändig ſeyn, am wenigſten in dem Treiben der Welt. Jeder bedarf eines Vormundes, und dieſer allgemeine Vormund iſt die heilige Kirche, als die einzige göttliche Anſtalt auf Erden.

Woodley.

Darin haben Sie ſehr Recht.

Sandford.

Ungehorſam gegen dieſe erhabene Vormünderin iſt die Krankheit unſerer Zeit, und ſelbſt die Beſſeren, z. B. Dorriforth, ſind nicht frei davon. Hätte er mich, ſeinen ehemaligen Lehrer, mich, den Prieſter, gehört, durch deſſen Mund nur die Kirche zu ihm ſprach, ſo hätte er die Vormundſchaft nicht angenommen, oder ſeine Mündel auf eine Weiſe behandelt, die ihr zeitliches und ewiges Wohl begründet haben würde. Er hat mich nicht gehört, und ſo zum Theil ſeine Leiden ſelbſt verſchuldet. Sehen Sie dagegen meinen andern Zögling, ſeinen Vetter, den Lord Elmwood, der noch bis jetzt nichts ohne meinen Rath unternimmt. Wie ruhig und ungetrübt fließt ſein Leben dahin! und welchen Zuwachs

wird noch ſein ſtilles Glück erhalten, durch die Verbindung mit der trefflichen Miß Fenton, der er auf meinen Rath ſeine Hand reicht.

Woodley.

Miß Fenton iſt ein ſehr achtungswerthes Frauenzimmer; ich bewundere ihre Gemüthsruhe, die weder Freude noch Schmerz ſtören kann: doch auf die Gefahr, mir Ihren Tadel zuzuziehen, muß ich Ihnen geſtehen; meine Freundin wie Miß Millner könnte ſie nicht werden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dorriforth von der Linken kommend.

Dorriforth (Sandford die Hand reichend).

Willkommen, verehrter Freund. Ein nothwendiges Geſchäft zwang mich, Sie einige Augenblicke warten zu laſſen. Vergeben Sie!

Sandford.

Ei, lieber Dorriforth, ſeit wann bedarf es der Entſchuldigungen zwiſchen uns?

Dorriforth.

Was macht mein Couſin Elmwood?

Sandford.

Er iſt wohl, und war eben ſehr ange-

nehm beſchäftigt, als ich wegging: er ſchrieb an ſeine Braut.

Dorriforth.

Ein vortreffliches Frauenzimmer! — — Miß Millner iſt noch nicht hier geweſen?

Woodley.

Nein, Sir.

Sandford.

Sie muß uns ja warten laſſen, um zu zeigen, daß ſie niemand zwingen kann, zu rechter Zeit zu kommen.

Woodley.

Dieſe Abſicht hat ſie gewiß nicht.

Sandford.

Das ſagen Sie, weil Miß Millner Verſtand genug beſitzt, um ihrem abſichtlichen Handeln den Schein des Zufälligen zu geben.

Dorriforth

(der auf das Vorige nicht Achtung gegeben).

Ich muß endlich Licht haben über ihr Verhältniß zu Lord Lawnly.

Sandford.

Noch Licht, wo Alles ſchon klar iſt? Würde wohl der leichtſinnige Lord ihr ſo beharrlich den Hof gemacht haben, wenn ſie ihm nicht Hoffnung gegeben? Würde er den glänzenden Zir-

keln Londons, ſeinem Elemente, entflohen und hieher aufs Land zu ſeinem alten Oheim gekommen ſeyn, wenn ſie ihn nicht dazu aufgemuntert hätte? Würde er ſich ſchon zweimal der Kränkung ausgeſetzt haben, von Ihnen abgewieſen zu werden — —

Dorriforth.

Mehr noch: bei ſeinem letzten Beſuche ſprach er mit mir in einem Tone, den man drohend nennen kann.

Sandford.

Und Sie zweifeln noch?

Dorriforth.

Was Sie ſagen, hat Wahrſcheinlichkeit. Wenn es aber wäre, warum ſollte Miß Millner jeder beſtimmten Erklärung darüber ausweichen, zu der es doch endlich kommen müßte?

Sandford.

Verſteckte Menſchen finden Vergnügen daran, Andere irre zu führen. Aber Sie, Miß Woodley, müßten doch die Geſinnungen Ihrer Freundin über dieſen Punkt kennen.

Woodley.

Ich kenne ſie nicht, Sir. Doch dünkt mich, das Betragen meiner Freundin ließe ſich auf eine

mildere Weiſe erklären. Wenn z. B. ihr Herz dem Lord geneigt wäre, ihr Verſtand aber ſeine Fehler einſähe, ſo müßte ja in ihr ein Kampf entſtehen, der die Widerſprüche in ihrem Benehmen zur Folge hätte, und eher Mitleid als Tadel verdiente.

Sandford.

Ihre Freundſchaft, Miß Woodley, iſt eine ſehr gütige Auslegerin.

Woodley.

Nur eine echte Freundſchaft, Sir, und auf dieſe darf Miß Millner Anſpruch machen, denn ſeit dem Augenblicke, wo Herr Dorriforth mich als leitende Gefährtin an ihre Seite ſtellte, hat ſie mir die herzlichſte Hingebung gezeigt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner von der rechten Seite kommend.

Millner (zu Dorriforth).

Sie haben befohlen, Sir — —

Dorriforth.

Sie bitten laſſen, Miß Millner, ſich hieher zu bemühen, einer ernſten Angelegenheit wegen.

Sandford.

Einer ſehr ernſten Angelegenheit wegen.

Millner.

Gewiß mehr als ernſt, da Herr Sandford hier iſt.

Sandford.

Mein Freund Dorriforth hat mich eingeladen, Madam; ſonſt hätte ich Ihr Haus gewiß nicht betreten.

Millner.

Das weiß ich. Regierende Herren fühlen Unbehagen auf fremdem Gebiete.

Sandford.

Was wollen Sie damit ſagen, Madam?

Millner.

Nichts, Sir, als daß Sie gewiß nicht ohne wichtige Gründe Elmwoodſchloß verlaſſen, wo Sie Gebieter ſind.

Sandford.

Das wagen Sie mir ins Geſicht zu ſagen?

Millner.

Seit wann ſagt man Komplimente hinter dem Rücken? und iſt es nicht ein Kompliment, das ich Ihrem überlegenen Geiſte mache?

Dorriforth.

Miß Millner, Sie ſind nicht hergebeten, um mit Herrn Sandford zu ſtreiten.

Millner.

Dann hätten Sie Herrn Sandford nicht bitten müſſen. Wo wir Beide zuſammenkommen, iſt Streit unvermeidlich. — Ich ſtehe zu Ihren Dienſten, Sir.

Dorriforth.

Als ich Ihrem ſterbenden Vater verſprach, für Ihr Wohl wie für das Wohl einer theuern Schweſter zu ſorgen, glaubte ich eine Verpflichtung zu übernehmen, deren Erfüllung in meinen Kräften ſtände. Ich habe mich getäuſcht, Sie ſelbſt machen mir die Erfüllung meines Verſprechens unmöglich. Sie hüllen ſich in einen Schleier, der mir keinen Blick in Ihr Inneres erlaubt, und wie ſoll ich, ohne dieß zu kennen, Ihr Glück befördern?

Millner.

Wer nicht durch den Schleier ſieht, in den ein Mädchen meines Alters ſich hüllen kann, iſt der wohl überhaupt im Stande, ihr Glück zu befördern?

Dorriforth.

Es giebt Fälle, wo Zurückhaltung, ja, wenn Sie wollen, eine gewiſſe Verſtellung bei dem ſittſamen Frauenzimmer nicht nur verzeihlich, ſondern auch natürlich iſt. Aber über das Maaß dieſer Zurückhaltung denken wir Beide vielleicht ſo verſchieden, daß Sie gar wohl glauben können, ſich mir aufgeſchloſſen zu haben, während ich mit Ihren Geſinnungen noch ganz unbekannt bin.

Millner.

Darf ich Sie bitten, Sir, mir zu ſagen, wovon hier die Rede iſt?

Dorriforth.

Von Ihrem Verhältniß zu Lord Lawnly.

Millner.

Ich hätte es denken können, da Herr Sandford gegenwärtig iſt, der den Lord mit ſeinem Haſſe beehrt.

Sandford.

Ich haſſe ihn nicht, ich verachte ihn.

Millner.

Ich weiß warum. Er hat ſich erkühnt, die ſtummen Reize und die ſchlummernden Geiſtesgaben der Miß Fenton etwas ironiſch zu bewun-

dern, der unerreichbaren Miß Fenton, die Sie bei uns einführten, damit Herr Dorriforth doch ein Vorbild hätte, nach dem er ſeine ungezogene Mündel bilden könnte.

Woodley.

Liebe Miß Millner — — —

Millner (zu Dorriforth).

Alſo, Sir, von meinem Verhältniß zu Lord Lawnly ſoll die Rede ſeyn?

Dorriforth.

Ja. Es hat Ihnen nicht gefallen, mir unter vier Augen darüber genügenden Aufſchluß zu geben. Wie es jetzt iſt, kann es nicht länger bleiben. Darum fordere ich Sie hier vor dieſen Zeugen, vor Ihrer Freundin, und meinem Freunde, auf, ſich beſtimmt darüber zu erklären.

Millner.

Wünſchen Sie etwa noch mehr Zeugen, Sir? Ich bitte, legen Sie ſich keinen Zwang auf; rufen Sie deren ſo viel Sie wollen. Was ich hier zu ſagen habe, mag die ganze Welt hören.

Dorriforth.

Sie ſind vielleicht jetzt nicht gelaunt, mir Rede zu ſtehen.

Millner.

Habe ich je einer Ihrer Forderungen, einem

Ihrer Befehle widerſtrebt? Warum glauben Sie, daß ich es jetzt werde?

Dorriforth.

Nun, ſo bitte ich Sie, mir unumwunden und ohne Ausbeugungen eine Frage zu beantworten. Haben ſie dem Lord Lawnley Ihre Zuneigung geſchenkt, und ihm Hoffnung auf Ihren Beſitz gegeben?

Millner.

Man beichtet eigentlich nur ins Geheim, und in Ihrer Kirche ſogar nur ins Ohr des Prieſters. Aber ich bin kein Mitglied dieſer Kirche, und mit einer Ketzerin macht man freilich weniger Umſtände. Es ſey! ich unterwerfe mich und erkläre, daß Lord Lawnly meinem Herzen ganz gleichgültig iſt, daß ich ihm nie irgend eine Hoffnung gegeben habe.

Woodley (bei Seite).

Das habe ich nicht erwartet.

Sandford (ebenſo).

Abſcheuliche Verſtellung!

Dorriforth.

Sie ſind alſo entſchloſſen, nie des Lords Frau zu werden?

Millner.

Ich bin es.

Dorriforth.

Daraus folgt, daß Sie Ihre Bekanntſchaft mit ihm abbrechen müſſen.

Millner.

Ich würde es vorziehen, ſie fortzuſetzen.

Sandford (für ſich).

Das ſtand zu erwarten.

Dorriforth.

Aus welchem Grunde?

Millner.

Weil er mich unterhält.

Dorriforth.

Und Ihr guter Ruf? Sollte man nicht glauben, Sie legten auf dieſes höchſte Gut des Weibes keinen Werth? Doch das iſt unmöglich. Alſo noch einmal: laſſen Sie mich nicht mit dem Lord brechen, wenn Sie in einer näheren Verbindung mit Ihm Ihr Glück zu finden hoffen.

Millner.

Durchaus nicht. Sein Umgang iſt mir angenehm, aber mein Glück würde er nie machen können.

Dorriforth.

Dann Miß Millner, ſehen Sie den Lord

nicht wieder. Darauf muß ich, Ihres guten Namens und Ihrer künftigen Ruhe wegen, bestehen; und ich hoffe, Sie erlauben mir, es ihm zu sagen.

Millner.

Ja, Sir.

Sandford.

Wenn es so ist, lieber Dorriforth, so lassen Sie doch Miß Millner selbst dem Lord seinen Abschied schreiben. So ersparen Sie sich dadurch allen Streit mit ihm.

Dorriforth.

In der That, Sie würden mich dadurch sehr verbinden. Der Lord war bei seinem letzten Besuche so unartig, erlaubte sich so unziemende Ausfälle gegen meinen geistlichen Stand, daß ich wünschen muß, jeder Unterhandlung mit ihm überhoben zu seyn.

Millner.

Sagen Sie mir in die Feder, Sir, was ich schreiben soll. Es ist eine angenehme Pflicht für mich, jedem Verdrusse, den Sie meinetwegen haben könnten, vorzubeugen.

Dorriforth.

Ich danke Ihnen. Ihre Bereitwilligkeit

hat hier allein Werth; Ihnen die Sache ſelbſt aufbürden, hieße Sie unnütz beläſtigen. Ich übernehme Alles, und mögen Sie darin einen Beweis meiner Zufriedenheit finden.

Millner.

Sind Sie wirklich mit mir zufrieden, Sir?

Dorriforth.

Vollkommen, liebe Miß Millner.

Millner.

Vielleicht auch ſogar Herr Sandford?

Sandford

(macht ihr eine ſtumme Verbeugung).

Dorriforth.

Sie haben mir eine freundliche Stunde geſchenkt. Die Hoffnung iſt in mir wieder aufgelebt, daß ich einſt noch die heilige Verpflichtung werde erfüllen können, die ich am Sterbebette Ihres Vaters übernommen und zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, die Verpflichtung, Ihr Glück zu begründen.

Millner (für ſich).

Nimmer, nimmer!

(Sie umarmt Miß Woodley.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lord Lawnly ſtürzt aus dem Garten herein; ihm folgen Thomſon und ein Bedienter.

Vorige (höchſt beſtürzt).

Lord Lawnly!

Thomſon.

Mylord ließ ſich nicht abhalten.

Lawnly.

Nein, wahrhaftig nicht, und hätte es mein Leben gegolten. Verzeihen Sie, angebetete Miß Millner, daß ich ſie überraſche, überfalle. Anders konnte ich die Schranken nicht durchbrechen, die Vorurtheil und Uebelwollen um Sie gezogen haben.

Millner.

Mylord — — — —

Sandford.

Mylord, wie wagen Sie es, gewaltſam in ein fremdes Haus einzudringen?

Lawnly.

Doch nicht in das Ihrige, Herr Pater? Oder iſt vielleicht Ihr ganzer Orden Vormund der liebenswürdigen Miß Millner?

Dorriforth.

Mylord, ich bitte Sie, uns ungesäumt zu verlassen.

Lawnly.

Das werde ich nicht, hochwürdiger Herr, wenn es mir nicht die Gebieterin des Hauses und meines Herzens befiehlt.

Millner.

Mylord, Herr Dorriforth ist mein Vormund.

Lawnly.

Wer weiß dies besser, wer empfindet es schmerzlicher als ich? Wenn mein Eindringen Ihren Zorn erregt, theuerste Miß Millner, und ich gestehe ja gern, daß es ihn erregen kann, so zürnen Sie nicht mir, sondern ihm, Ihrem Vormunde, der, wiewohl ein christlicher Geistlicher, Sie doch wie ein Ungläubiger bewacht, und mir den Weg zu meinem Himmel zu versperren trachtet.

Millner.

Ich wüßte nicht, Mylord, daß etwas zwischen uns vorgefallen wäre, das Sie zu dieser Sprache berechtigte.

Lawnly.

O, mißbrauchen Sie Ihre Engelsſtimme nicht zu Worten, von denen Ihr ſchönes Herz nichts weiß, die Ihnen von meinen Feinden eingegeben, nein, aufgezwungen werden! Laſſen Sie den frommen Unverſtand und die mönchiſche Heuchelei nicht zwiſchen uns treten! Sie ſollen, ſie ſelbſt, mein Urtheil ſprechen. O, ſeyn Sie gütig wie ſonſt! Reden Sie! Reden Sie!

Millner.

Ich bitte Sie, Mylord, mir jetzt jede Antwort zu erlaſſen.

Lawnly.

Nein! nein! das kann ich nicht, das werde ich nicht.

Millner.

Noch einmal, was berechtigt — —

Lawnly.

Was mich berechtigt? Ihre unendliche Schönheit, meine unendliche Liebe, meine Verzweiflung. Wo es das Leben, mehr als das Leben gilt, da iſt jede Verwegenheit entſchuldigt. Ein Leben ohne Ihre Liebe wäre eine

Wohnung ohne Licht, eine Welt ohne Sonne, das Umgehen eines geplagten Geiſtes um Mitternacht. Wie Sie dem Himmel an Schönheit gleichen, ſo ahmen Sie ihm in Güte und Milde nach.

(Er ergreift ihre Hand.)

Millner
(ſich loszumachen ſtrebend.)

Laſſen Sie mich! laſſen Sie!

Lawnly.

Nimmer! nimmer!

(Er küßt heftig und wiederholt ihre Hand. Dorriforth tritt haſtig dazu, faßt Lawnly bei der Bruſt, und ſchleudert ihn zurück. Ehe ſich der Lord von ſeiner Beſtürzung erholt, ergreift Dorriforth Miß Millner bei der Hand, und führt ſie zur Seite ab. Sandford und Miß Woodley folgen ſchnell.)

Lawnly
(zu ſich kommend).

Hölle und Verdammniß!

(Er ſtürzt nach der Seitenthür, Thomſon und der Bediente vertreten ihm den Weg.)

Thomſon.

Sie dürfen nicht folgen, Mylord.

Lawnly

(fährt haſtig mit der Hand nach der linken Hüfte, als ſuchte er ſeinen Degen, beſinnt ſich aber dann plötzlich).

Er iſt ein Edelmann; Rache muß mir werden.

(Er ſtürzt zur Gartenthür hinaus.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Der Gartenſaal des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Dorriforth und Thomſon.

Dorriforth.

Alles beſorgt?

Thomſon.

Alles, Sir. Man ſpannt eben an.

Dorriforth.

Der Wagen ſoll hinter der Mauer halten. Schaffe meine Piſtolen und alles Nöthige unbemerkt hinein, und dann laß uns eilen, ehe die Damen vom Spatziergange zurückkehren.

Thomſon.

Wie Sie befehlen, Sir.

(Er geht zur Seite ab.)

Dorriforth (nach einer Pauſe).

Armer Menſch! die ewigen Geſetze des Weltumlaufs willſt Du ergründen, und biſt Dir ſelbſt ein Räthſel. — Das Herz gleicht einer Zauberkiſte, deren Inhalt dem Beſitzer ſelbſt unbekannt iſt. Aber plötzlich ſpringt einmal der Deckel auf, und ein ſinnverwirrend Scheuſal ſtürzt hervor. — Wie nenne ich das, was mich betäubend überfiel, als er ſich ihrer Hand bemächtigte? was mich, den fünfunddreißigjährigen Mann, mich, den Geiſtlichen, zur thätlichen, rohen Beleidigung eines Jünglings hinriß, den ſeine Jahre, ſeine Erziehung und ſeine Leidenſchaft ſo ſehr entſchuldigen? Hundertmal ſchon habe ich dieſe Frage an mich gerichtet, und bin ohne Antwort geblieben.

Zweiter Auftritt.

Dorriforth. Sandford eilig von der linken Seite kommend.

Sandford.

Hier finde ich Sie endlich?

Dorriforth.

Sie hier, Sandford?

Sandford.

Ja, Sir; ich hier, um einen ehemaligen Zögling vom zeitlichen und ewigen Verderben zu retten, einen Geiſtlichen meiner Kirche und meines Ordens von Mord und Blutvergießen abzuhalten. Lord Elmwood hat mir Alles entdeckt: Sie wollen ſich mit Lord Lawnly ſchlagen.

Dorriforth.

Das will und muß ich. Der Lord hat Genugthuung gefordert; ich bin ſie ihm ſchuldig, und dieſe Schuld iſt heilig wie irgend eine.

Sandford.

Heilig? Und das muß ich aus dem Munde meines Schülers, aus dem Munde eines Geweihten hören?

Dorriforth.

Laſſen Sie uns abbrechen. Als Sie vorgeſtern mein Betragen gegen den Lord heftig tadelten, hatten Sie vollkommen Recht, denn es war meiner Jahre, wie meines Standes durchaus unwürdig. Aber jetzt — —

Sandford.

Habe ich wohl Unrecht zu behaupten, daß es Wahnſinn iſt, Beleidigungen durch Frevel gut machen zu wollen?

Dorriforth.

Laſſen Sie dieſe Gemeinplätze! Die Geſetzgebung des Staates bleibt ewig unvollſtändig; ſie wird ergänzt in ſittlicher Hinſicht durch die Geſetzgebung der Kirche, in geſellſchaftlicher durch die Geſetzgebung der Ehre. Wer das Geſetz der Ehre übertritt, iſt dieſem ſo gut verfallen, wie dem bürgerlichen Geſetze wer die bürgerliche Ordnung ſtört.

Sandford.

Hirngeſpinnſte! Hirngeſpinnſte! Sie ſind Geiſtlicher; Ihre Ehre beſteht im Gehorſam gegen die Kirche. Sie ſollen und dürfen ſich nicht ſchlagen.

Dorriforth.

Herr Sandford, ich achte Sie als einen Mann von Geiſt und Kenntniſſen, als einen würdigen Prieſter, als meinen ehemaligen Lehrer, und ſeyn Sie verſichert, wenn mir jemals über einen Punkt der ſcholaſtiſchen Theologie oder des kanoniſchen Rechtes Zweifel aufſtoßen, ſo werde ich Sie zu Rathe ziehen. In dieſer Angelegenheit aber muß ich Sie bitten, mich meinem eigenen Urtheile zu überlaſſen.

Sandford.

Iſt das mein Dank für die Mühe ſo vieler Jahre? Nicht nur Sie widerſtreben mir, auch Ihr Vetter Elmwood will ſich durchaus nicht abhalten laſſen, bei dem verdammungswürdigen Zweikampfe Ihr Sekundant zu ſeyn.

Dorriforth.

Wenn es der ſanfte Elmwood wagt, ſich dießmal Ihrer Leitung zu entziehen, ſo ſollten Sie daraus ſchließen, daß die Geſetze der Ehre doch wohl mehr als Hirngeſpinnſte ſeyn mögen, und eben ſo gut auf Unterwerfung Anſpruch machen dürfen, wie die Geſetze des Staates und der Kirche.

Sandford.

Ich will es doch verhindern, doch!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner und Miß Woodley kommen aus dem Garten.

Dorriforth.

Still!

Sandford.

Kommen Sie, meine Damen, helfen Sie mir einen Mord verhüten!

Millner und Woodley.

Mord?

Dorriforth.

Herr Sandford — —

Sandford.

Nichts! nichts! Ihr Vormund Miß Millner, will ſich von Lord Lawnly erſchießen laſſen, oder zur Genugthuung für die neuliche Beleidigung ihn erſchießen.

Millner
(ſinkt ſprachlos auf einen Seſſel).

Woodley.

Gerechter Gott!

Dorriforth.

Herr Sandford, Ihre Freundſchaft iſt zuweilen ſehr unbequem.

Sandford.

Wie Alles, was ſich unſern Thorheiten widerſetzt.

Dorriforth.

Theure Miß Millner, erholen Sie ſich! Laſſen Sie mich meine Uebereilung nicht ſchwerer büßen, als ich verdiene! Tauſendmal größer erſcheint mir meine Schuld im Spiegel Ihres Schmerzes und Ihrer Angſt.

Millner.

O Sir, Sie könnten alle Angſt auf einmal von mir nehmen, wenn Sie mir verſprechen, heilig verſprechen, ſich nicht mit dem Lord zu ſchlagen.

Sandford.

Sie können auf ſein Verſprechen nicht mehr bauen: er iſt ein Freigeiſt geworden.

Millner (zu Dorriforth).

Ich kenne keine heiligere Bürgſchaft auf Erden, als Ihr Wort. Geben Sie mir dieſes Wort!

Woodley.

Geben Sie uns Ihr Wort, Sir!

Dorriforth.

Liebe Miß Millner, Sie haben ſelbſt geſehen, wie ſchwer ich den Lord beleidigt habe.

Millner.

Sie vertheidigten nur Ihre unglückliche Mündel.

Dorriforth.

Die Beleidigung war darum nicht minder unerträglich. Ich bin dem Lord Genugthuung ſchuldig; aber muß es denn zum Aeußerſten, zu blutiger Genugthuung kommen? Es wird nicht

dazu kommen; eine friedliche Ausgleichung wird ſie unnöthig machen, denn ich bin zu Allem bereit, was der Beleidigte fordern kann.

Millner.

Er wird Blut fordern und mein Verderben iſt gewiß.

Dorriforth.

Ihr Verderben, Miß — — —

Millner.

Könnte ich es denn überleben, wenn Einer von Ihnen im Kampfe fiele? Und ſchrecklich! ſchrecklich, wenn ich verdammt wäre, es zu überleben.

Dorriforth.

Theure Miß Millner, räumen Sie dieſen leeren Schreckbildern keine Gewalt über ſich ein. Angelegenheiten der Art werden nicht eilig betrieben, und der Zorn wird milder, indem die Tage vergehen.

Sandford.

O vortrefflich!

Millner (zu Dorriforth).

Sie bleiben alſo heut den ganzen Tag zu Hauſe?

Dorriforth.

Ich bin leider zu Mittag ausgebeten; aber ich kehre gewiß bald zurück.

Sandford.

Mit Menſchenblut befleckt, oder ſelbſt eine Leiche!

Woodley.

Barmherziger Gott!

Millner.

(wirft ſich zu Dorriforths Füßen).

Hören Sie mich! bei dem Heile Ihrer Seele, hören Sie mich! Ich bin leichtſinnig, thöricht, undankbar; ich verdiene Ihr Mitleid nicht; aber ich flehe darum, wie die Bettlerin um eine Gabe.

Dorriforth

(bemüht ſich, ſie aufzuheben).

Stehen Sie auf, liebe Miß Millner! ich bitte — — —

Millner.

Nimmer! nimmer! wenn Sie auf Ihrem Entſchluſſe beharren, wenn die Angſt meiner Seele — — —

Dorriforth (wie oben).

Was kann Sie ſo fürchterlich ergreifen?

Millner
(verſtört zu ihm aufſehend).

Was? — Ich will mich nicht mehr verſtellen — ich liebe den Lord. — Keinen Kampf mit ihm! keinen Kampf, wenn Sie mich nicht tödten wollen!

Woodley.

Gütiger Himmel!

Sandford.

Nun, war mein Verdacht ungegründet?

Dorriforth
(ſich vom Erſtaunen erholend und Miß Millner mit Gewalt aufhebend).

Stehn Sie auf! Ich kann Ihnen nicht bergen, daß mich Ihr Betragen im hohen Grade befremdet und betrübt.

Miß Millner
(wankt, von Miß Woodley unterſtützt zu einem Seſſel).

Sandford.

Habe ich es nicht immer geſagt?

Dorriforth.

Beruhigen Sie ſich nun, Miß Millner! Ich gebe Ihnen mein heiligſtes Verſprechen, das Leben meines Gegners iſt ſicher, da ich weiß, daß das Ihrige daran hängt. Nicht um eine Welt würde ich jetzt etwas dagegen unternehmen.

Aber laſſen Sie ſich dieſen Vorfall zur Warnung dienen, und ſeyn Sie künftig offener mit denen, die Ihnen wohlwollen. Ihre Verſtellung hätte dem Lord oder mir das Leben koſten, und Ihnen unſägliches Elend bereiten können.

Millner.

Ich bin Ihrer Freundſchaft, Ihrer Sorgfalt nicht werth. (Weinend.) Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſale!

Dorriforth.

Nein, wahrhaftig nicht in dem Augenblicke, wo Sie zuerſt mir zeigen, wie ich Sie glücklich machen kann. (Er will mit Sandford abgehen; an der Thür ſieht er ſich nach Miß Millner um, betrachtet ſie einen Augenblick, und kehrt dann zurück.) Miß Millner, ich achte Sie nicht weniger als ſonſt.

(Er geht mit Sandford durch die Gartenthüre ab.)

Vierter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley.

Woodley

(nach einer kurzen Pauſe verlegener Zögerung).

Es iſt ſehr löblich, daß Sie endlich Ihre wahren Geſinnungen freimüthig geſtanden haben.

Millner.

Freimüthig? O mein Gott! Sie glauben — er glaubt — (Aufſpringend.) Eilen Sie, Liebe — eilen Sie, um Gotteswillen! halten Sie ihn ab, mein unſeliges Geſtändniß dem Lord mitzutheilen. Reden bringt unauflösliche Verwirrung.

Woodley.

Sie erſchrecken mich. Lieben Sie den Lord denn nicht?

Millner.

Ihn? den Leichtſinnigen, Gemüthsloſen ſollte ich lieben?

Woodley.

Nicht? Nun, was bewog Sie denn ——?

Millner.

Mein unglückliches Geſchick, eine unwiderſtehliche Gewalt in mir, die mich immer das zu thun zwingt, was mich elend macht.

Woodley.

O meine Freundin! Sie bereiten uns Allen einen bittern Kelch.

Millner.

Ja — ja! und mein Lohn wird der Haß und die Verachtung Aller derer ſeyn, die mir wohlgewollt.

Woodley.

Nein, theure Freundin, nein! Was auch die Urſache Ihres Unglücks ſeyn mag, mein Mitleid und, wo möglich, mein Beiſtand ſoll Ihnen niemals fehlen.

Millner.

Dann beſchwöre ich Sie, gehen Sie zu meinem Vormund, ſagen Sie ihm —

Woodley.

Bedenken Sie doch, wenn wir dieſen Irrthum zerſtören, iſt der Zweikampf unvermeidlich.

Millner.

Wahr! ich bin rettungslos verloren. Der Zweikampf iſt ſchrecklich, das Schrecklichſte von Allem.

Woodley.

Wie? wenn er Ihnen gleichgültig iſt — —

Millner.

Er mir gleichgültig? O! ich liebe ihn mit allen Kräften meiner Seele.

Woodley (für ſich).

Guter Gott! Ihr Geiſt iſt zerrüttet. (Laut.) Sie lieben den Lord?

Millner.

Den Lord? — Iſt denn nur der in Ge-

fahr? Nicht auch ein Anderer, nicht der edle, feſte Mann, der ernſte und doch ſanfte, gefühlvolle Freund, den ich liebe mit überirdiſcher Kraft; den allein ich geliebt habe, den allein ich lieben werde.

Woodley (heftig erſchrocken).

Barmherziger Himmel! (Sie ſetzt ſich vor Schwäche nieder.) Ihn? den Geweihten?

Millner.

Ja, heilig und rein, an Leib und Seele ein Geweihter auch ohne Weihe, ein Prieſter der Tugend. O! ſo hat noch kein Weib geliebt, wie ich ihn liebe, noch keine ſelige Braut hat am Altare für den Geliebten empfunden, was ich für ihn empfinde.

Woodley
(mit Anſtrengung raſch aufſtehend).

Halten Sie ein, Miß! wenn Sie nicht mit Ihren wahnwitzigen, ruchloſen Reden mich von ſich ſcheuchen wollen. Zu dem Mann der Kirche, zu dem Geweihten des Herrn wagen Sie es, eine frevelhafte Neigung zu nähren? Sind Sie denn ſo tief geſunken, daß Sie nicht mehr die Abſcheulichkeit einer Leidenſchaft fühlen, die Kirchenraub begehen will?

Millner.

Ach, gute Woodley, haben Sie Mitleid mit mir! verdammen Sie mich nicht! Habe ich es denn gewußt, daß ich ihn liebe? und ſeit ich es weiß, habe ich nicht ſchon den ſchmerzlichſten Kampf mit meinem Herzen gekämpft? Habe ich mich nicht, um meine Liebe zu verhehlen, der Gefahr ausgeſetzt, einem Manne, den ich weder achte noch liebe, die Hand reichen zu müſſen? Würde ich nicht auch gegen Sie, meine einzige Freundin, geſchwiegen haben, wenn mir nicht dieſer furchtbare Augenblick mein Geheimniß entriſſen hätte? Habe ich nicht vor mir die ſchreckliche Ausſicht, elend zu ſeyn bis an das Grab?

Woodley.

Und über das Grab hinaus. Ja, Miß Millner, glauben Sie nicht, daß der Tod Ihre Sünde tilgen könne, wenn Sie nicht früher bereuen, ſich beſſern, Ihre unſelige Leidenſchaft beſiegen.

Millner.

Beſiegen? Sie kennen die Liebe nicht.

Woodley.

Nein! und wie ich ſie jetzt kennen lerne, danke ich meinem Schöpfer, daß er mein Herz

vor ihr bewahrt hat. Dennoch weiß ich gewiß, ſie muß zu beſiegen ſeyn, ſonſt würde der Allmächtige dieſe Beſiegung nicht fordern; wenn die Liebe ſträflich iſt, nicht dem Läſſigen mit ewiger Verdammniß drohen.

Millner.

O mein Gott! iſt denn eine Neigung, die ohne mein Wiſſen entſtanden, ein ſo ſchweres Verbrechen? Sind unſere Geiſtlichen nicht auch Diener der Kirche, und iſt ihnen nicht Liebe — —

Woodley.

Nichts davon, Miß Millner, nichts davon! Wenn Sie auch leider einer Kirche angehören, die ſich zu wenig um die Seelen der Ihrigen kümmert, ſo geben Sie doch gewiß zu, daß jedes Gelübde heilig iſt. Wie viel mehr nun ein Gelübde, daß man dem Himmel gethan!

Millner.

Von dem doch ein Menſch losſprechen kann.

Woodley.

Kein Menſch, Miß, kein Menſch! nur die heilige Kirche. Doch, wer bin ich, daß ich über Göttliches mit Ihnen ſtreiten ſollte? Sie erkennen Ihren Vormund für einen Mann von Geiſt und Tugend. Gehen Sie hin, geſtehen Sie ihm

Ihre Leidenſchaft, und ſehen Sie zu, welch Gefühl Sie ihm einflößen werden: Grauen und Abſcheu, Miß! Grauen und Abſcheu.

Millner
(ſich erſchöpft ſetzend).

Wahr! fürchterlich wahr! Grauen und Abſcheu vor mir — und in ſeinem Herzen! (Pauſe.) O, meine Freundin, verlaſſen Sie mich nicht! Rathen Sie, helfen Sie der Unglücklichen!

Woodley.

Ja, Miß Millner, Sie ſind ſehr unglücklich, darum fürchten Sie nicht, daß ich von Ihnen laſſe! Und ich hoffe, der gnädige Himmel wird mir Licht und Kraft verleihen, um Ihnen zu rathen, vielleicht zu helfen, wenn Sie aufrichtig Hülfe wünſchen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thomſon aus dem Garten kommend.

Thomſon.

Herr Dorriforth hat mich voraus geſendet, um Ihnen zu ſagen, daß Alles glücklich abgelaufen iſt.

Millner und Woodley.

Glücklich? was?

Thomſon.

Das Duell mit Lord Lawnly.

Millner.

O mein Gott!

Woodley.

Schon? und glücklich?

Thomſon.

Ja; weil ſich mein Herr etwas verweilt hatte, ſo trafen wir den Lord ſchon näher hier, als anfangs beſtimmt war. Lord Elmwood war auch ſchon da. Das Duell ging ſogleich vor ſich: Lord Lawnly ſchoß zuerſt, und dann feuerte mein Herr ſein Piſtol in die Luft ab.

Woodley.

Dank dem gütigen Himmel, der dieſes Ungewitter ohne Schaden vorüber geführt hat!

Millner (aufſtehend).

O meine Freundin! welch' ein Edelmuth — — —

Woodley.

Wir danken, lieber Thomſon, für die erfreuliche Nachricht.

Thomſon (geht zur Linken ab).

Millner.

Und ich ſoll ihn nicht lieben? nicht anbeten? ſoll blind und gefühllos ſeyn für den ſeltenen Mann, der mit allen Tugenden des Chriſten, des Geweihten, auch ritterlichen Edelmuth vereinigt. Auf ſein Herz ließ er zielen, auf ſein makelloſes Herz, um es für einen Augenblick großmüthiger Aufwallung zu ſtrafen. Selbſt frei von jedem blutigen Gedanken, gab er ſich der Rache ſeines blutgierigen Gegners Preis. Und ich ſoll — — — —

Woodley.

Halten Sie ein, Miß! Sind das Worte einer Reuigen? Können Sie Ihre ſündliche Leidenſchaft nicht zügeln, ſo müſſen Sie die Gegenwart Ihres Vormundes vermeiden. Wollen Sie ihm Ihr Geheimniß verrathen?

Millner.

Nimmer! nimmer!

Woodley.

Ich höre kommen. Wahrſcheinlich iſt er es ſelbſt. Mäßigen Sie ſich oder gehen Sie!

Millner.

Ich will — ich will!

Sechster Auftritt.

Vorige. Dorriforth von der Linken kommend. Er trägt den linken Arm in einer Binde.

Woodley.

Wie freut es mich, Sir, Sie wohlbehalten wieder zu sehen.

Dorriforth.

Ich danke Ihnen, Miß Woodley, und ich bin von Ihrer freundschaftlichen Theilnahme überzeugt.

Woodley.

Aber mein Gott! Sir, Sie sind verwundet.

Millner
(die ihn bisher nicht angesehen hat, aufblickend).

Ich Unglückliche! Verwundet?
(Sie naht sich mit Heftigkeit.)

Dorriforth.

Beruhigen Sie sich! Es ist nichts.

Millner.

Tödtlich? tödtlich?

Woodley
(zwischen Beide tretend).

Es ist gewiß nicht bedeutend, Miß Millner; sonst würde Herr Dorriforth nicht zu uns gekommen seyn.

Dorriforth.

Gewiß nicht. Die Kugel hat nur geſtreift, und ein Paar Tropfen Blut waren das Wenigſte, was der Lord fordern konnte. Laſſen Sie uns nicht mehr daran denken! wir haben von Wichtigerm zu ſprechen.

Millner (halb für ſich).

Von Wichtigerm?

Dorriforth.

Ja, Miß Millner. Ich habe dem Lord nicht geſagt, welch' ſchöne Hoffnungen er nunmehr zu nähren berechtigt iſt. Vor dem Duell wollte ich mir durch dieſe Mittheilung nicht den Verdacht der Feigheit zuziehen, und nachher drängte es mich, Ihnen die Nachricht von ſeinem Wohlbefinden zu überbringen.

Millner.

O wie viel Güte, Sir!

Dorriforth.

Nun aber bitte ich Sie, mir zu ſagen, auf welche Weiſe Sie wünſchen, ihn von ſeinem Glücke zu unterrichten.

Millner.

Iſt denn das ſo dringend? Warum ſchon jetzt?

Dorriforth.

Warum nicht jetzt, Miß Millner? Sie hoffen, Ihr Glück in dieſer Verbindung zu finden, der Lord liebt Sie mit Leidenſchaft, ich widerſetze mich Ihren Wünſchen nicht, wenn ich ſie auch nicht unbedingt billigen kann: warum aber noch Zögerung? Oder ſoll ich denken, daß Sie ein grauſames Vergnügen an den quälenden Zweifeln des Liebenden finden, und ihn darum noch länger in Ungewißheit laſſen wollen?

Millner.

Nein! nein! denken Sie nicht ſo ſchlecht von mir; ich verdiene dieß nicht. Aber laſſen Sie mir Zeit, einige Monate, einige Jahre! Ach! iſt doch die Zeit die einzige zuverläſſige Hoffnung.

Dorriforth.

Wie meinen Sie das, Miß Millner?

Millner.

Ich befinde mich ſo wohl in meiner jetzigen Lage, daß ich an keine Veränderung denken mag. Warum ſoll ich ein gewiſſes Glück aufgeben für ein ungewiſſes? O, fügen Sie den vielen Beweiſen Ihrer Güte noch den zu, daß niemals mehr von einer ſolchen Veränderung die Rede ſey.

Dorriforth.

Es thut mir leid, Miß Millner, daß ich Sie abermals nicht verſtehe. Ich will nicht erwähnen, daß Natur, Pflicht und Klugheit einem jungen Frauenzimmer, beſonders einem Frauenzimmer mit Ihrem Geiſte, Ihren Reizen und Ihrem Vermögen, die Ehe als Zweck des Lebens bezeichnen; ich will nicht erwähnen, daß Ihr Geſchlecht des Schutzes bedarf.

Millner.

Mein Vater glaubte mich hinlänglich ſicher in Ihrem Schutze.

Dorriforth.

Das iſt nur ein äußerer Schutz: den wichtigeren Schutz für das Innere, kann nur die Liebe zu dem Gatten gewähren.

Millner (ſich vergeſſend).

Ja! ja! die Liebe zu — —

Woodley (unterbrechend).

Oder die Religion, Sir.

Dorriforth.

Allerdings; doch ſchwerer im Geräuſche der Welt. Ueberdieß habe ich noch andere Pflichten. Jeden Augenblick kann mich ein Ruf meiner Obern von Ihnen trennen.

Millner.

Ihr Orden iſt ja aufgehoben.

Dorriforth.

In der Welt, nicht in der Kirche. Doch, ich will dieß Alles nicht weiter erwähnen; nur die Frage erlauben Sie mir; wie ſtimmen Ihre jetzt ausgeſprochenen Wünſche mit Ihrem vorigen Geſtändniſſe?

Millner.

Halten Sie denn der Ueberraſchung nichts zu Gut? Konnte ich bei dem Anblicke der drohenden Gefahr meiner Sinne mächtig bleiben? Wußte ich denn, was ich ſprach?

Dorriforth.

Vielleicht nicht; aber eben darum ſagten Sie die Wahrheit.

Millner.

Nein! nein! mußte ich nicht jedes Mittel ergreifen, ein Unglück zu verhindern, an dem ich Schuld geweſen wäre? und iſt eine überlegte Wahl möglich im Augenblicke der Angſt?

Dorriforth

(nach einer kurzen Pauſe).

Sie ſehen mein Erſtaunen. Was ſoll ich glauben? Iſt dieß abermals Verſtellung oder ein

ernſtlicher Widerruf? Haben Sie mich getäuſcht? Lieben Sie den Lord nicht?

Millner.

Ich habe ihn nie geliebt und werde ihn niemals lieben.

Dorriforth.

So muß ich denn allen Glauben an Sie aufgeben. — Doch nein! Welche Verkehrtheit Sie auch antreibt, gegen mich dieſe Rolle zu ſpielen; ich will mich nicht mehr irre machen laſſen. Ihr Geſtändniß war aufrichtig: Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Thränen, Alles bewies, daß Leidenſchaft und nicht bloße Furcht oder Verſtellung aus Ihnen ſprach. Der Weiſung will ich folgen, und noch in dieſer Stunde dem Lord Ihre Geſinnungen mittheilen.

(Er will gehen).

Millner.

So gehen Sie, und machen Sie mich unglücklich! Ich werde Ihrer Erklärung nicht widerſprechen, werde meine Hand dem Manne reichen, den ich nicht liebe noch achte, und elend ſeyn bis zum Grabe; ich werde Freude finden an einem Elend, das Sie mir — — —

Woodley
(mit Nachdruck unterbrechend).

Sie ſehen wohl, Sir, Miß Millner iſt noch ſo angegriffen von den Erſchütterungen dieſes Morgens, daß ſie wohl nicht im Stande iſt, über einen ſo wichtigen Gegenſtand einen Entſchluß zu faſſen. Es wird ſich wohl eine günſtigere Zeit dazu finden.

Dorriforth.

Sie haben Recht. Die Verpflichtung, für das Wohl dieſer jungen Dame zu ſorgen, iſt eine Prüfung, die mir der Himmel auferlegt hat. Ich will nicht murren.

(Er geht nach der linken Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley.

Millner.

Er zürnt — er zürnt auf mich — ich ertrage es nicht. (Sie will ihm folgen.)

Woodley (gebieteriſch).

Sie bleiben, Miß!

Millner.

Soll ich ihn denn nicht verſöhnen?

Woodley.

Nein. Womit würde das enden? Wollen Sie ihm Ihre sündhafte Neigung verrathen? Daß er sie jemals erwidern könnte, fürchte ich nicht, weil es unmöglich ist, daß aber die Kenntniß Ihres Zustandes sein Leben vergiften würde, das weiß ich.

Millner.

Sie haben Recht. Nie darf er wissen, nie ahnen, wie unglücklich ich bin. Nicht nur meine Worte, meine Blicke will ich bewachen.

Woodley.

Das vermögen Sie nicht: die kurze Unterredung hat mir bewiesen, daß Sie der Leidenschaft schon zu viel Gewalt über sich eingeräumt haben. Wir müssen auf ein anderes Mittel denken.

Millner (erschreckend).

Ein anderes Mittel?

Woodley.

Ja. Sie müssen sich von Ihrem Vormund trennen.

Millner.

Von ihm trennen? Nimmermehr!

Woodley.

Sie müssen. Sie sind eine schwer Erkrankte,

die keinen Willen mehr haben darf. Die Vorſehung, die uns Freundinnen werden ließ, hat mich zu Ihrer Pflegerin beſtellt; ich kenne meine Pflicht, und ich fühle jetzt den Muth in mir, ſie zu üben, was mich auch Ihre Thränen koſten mögen.

Millner.

Nie wird mich mein Vormund von ſich laſſen.

Woodley.

Er wird. Sie müſſen an Ihre Tante nach Bath ſchreiben, ſich über das langweilige Landleben, wozu Sie Ihr Vormund zwinge, beklagen, und ſie bitten, Ihnen eine dringende Einladung zu ſenden. Auf dieſe Einladung wird Herr Dorriforth Sie um ſo gewiſſer reiſen laſſen, da der Vorfall mit Lord Lawnly ihn nicht eben günſtig für Sie geſtimmt hat.

Millner.

Nein! nein! nein! ich kann entfernt von ihm nicht leben. O meine einzige Freundin! ſeyn Sie gütig! verleugnen Sie die natürliche Milde Ihres Herzens nicht gegen Ihre unglückliche Mathilde! rauben Sie mir nicht das einzige Glück, das mir bleibt, ihn zu hören, ihn zu ſehen.

Woodley.

Was Sie ein Glück nennen, iſt ein Gift, das Ihren Zuſtand verſchlimmern, unheilbar machen würde. Ihre Weigerung beweiſet, daß Sie noch keine wahre Reue fühlen, die allein zur Beſſerung führt, und um ſo mehr muß ich auf der Reiſe beſtehen.

Millner.

Ich will nicht. Können Sie mich zwingen?

Woodley.

Das nicht. Aber meine Pflicht kann ich thun, zu Herrn Dorriforth gehen, und ihm Alles entdecken.

Millner.

(nach einer Pauſe des Schrecks).

Das werden Sie nicht! das können Sie nicht! Sie lieben mich noch — ja, ja, Sie lieben mich.

Woodley.

Ja, Gott iſt mein Zeuge, ich liebe Sie noch, ich habe Sie niemals wahrer geliebt, als jetzt. Aber ich habe von Jugend auf gelernt meine Gefühle der Pflicht unterzuordnen. Dieſe Mittheilung wird die bitterſte Pflichterfüllung

meines Lebens ſeyn, aber rechnen Sie darauf, daß ich ſie vollbringen werde. Die Religion gebietet es, und wird mir auch Kraft dazu verleihen. Dann mag er aus Abſcheu vor Ihnen den Entſchluß faſſen —

Millner
(ſich ihr zu Füßen werfend).

Ich beſchwöre Sie auf meinen Knieen, flehe Sie an im Staube, reißen Sie mich nicht weg von hier! ſtoßen Sie mich nicht hinaus in die Wüſte, wo ich verſchmachten muß! Sie ſollen mich leiten; ich will Ihnen gehorchen, wie ein armes verwaiſetes Kind ſeiner großmüthigen Pflegerin. Ich will an Ihren Blicken hängen, Sie ſollen meine Gebieterin ſeyn. Mein Mund ſoll ſich nicht öffnen, mein Auge ſich nicht erheben, meine Hand ſich nicht regen, ohne Ihren Wink. Nur laſſen Sie mich hier! laſſen Sie mich hier!

(Sie küßt ihr die Hände.)

Woodley.
(bemüht, ſie aufzuheben, mit unterdrücktem Weinen).

Arme, unglückſelige Mathilde! — doch — ich darf kein Ohr haben für das Flehen der

Sünde. Zum Letztenmal: soll ich zu Ihrem Vormunde gehen, oder wollen Sie reisen?

Millner (sie anstarrend.)

Schreckliche! — Ich will!

(Sie sinkt an Miß Woodley nieder).

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Ein Saal im Hauſe des Lords Elmwood (Dorriforth) zu London. Eine Mittelthüre; zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Miß Millner und Miß Woodley kommen von der Rechten, indem Mary durch die Mittelthür eintritt.

Mary.

Der Wagen iſt vorgefahren.

Woodley.

Gut. Wir kommen ſchon.

Mary (will gehen).

Millner.

Warte, liebe Mary. Ich fühle mich gar nicht mehr aufgelegt, auszufahren.

Woodley.

Thun Sie es dennoch, liebe Millner. Sie ſind ſchon ſo lange nicht aus dem Hauſe gekommen.

Mary.

Und es iſt heut ein ſo ſchöner Tag.

Millner.

Ein ſchöner Tag? Wohl Dir, daß Du einen Tag ſchön findeſt. Nein! ich will nicht ausfahren. Schicke den Wagen zurück.

Mary.

Er kann ja etwas warten; vielleicht kommt Ihnen die Luſt wieder.

Millner

Nein! Man ſoll ausſpannen, befehle ich.

(Mary geht durch die Mitte ab).

Woodley.

Ich gebe Ihnen nur ungern nach, liebe Freundin, denn in der That, Sie bedürfen der Zerſtreuung.

Millner.

Giebt es denn Zerſtreuung für den Unglücklichen? Wäre das wohl ein Unglück zu nennen, von dem irgend etwas in der Welt unſern Geiſt ablenken könnte?

Woodley.

Sich zerſtreuen heißt ja auch nichts anderes, als ſich in die Unmöglichkeit verſetzen, ſeinem Grame nachzuhängen, wie man ſo gerne in der Einſamkeit thut.

Millner (ihr die Hand reichend).

Ich bin ja nicht einſam.

Woodley.

Doch! doch! Ich liebe Sie zu ſehr, um etwas anderes zu ſeyn als das Echo Ihrer Klagen.

Millner.

Nein! nein! Und wäre es auch, haben Sie denn nie empfunden, welche Beruhigung, welche ſchmerzſtillende Kraft in der Unterhaltung mit unſerm Echo liegt? Ja, theure Freundin, der Troſt, den Sie mir gewähren, iſt der einzige, den ich anzunehmen fähig bin.

Woodley.

Der aber Ihren Gram nicht heilen kann. O, meine Freundin, ſuchen Sie doch endlich den wahren Troſt da, wo er allein zu finden iſt, wenden Sie Ihr Herz ausſchlüßlich dem Himmel zu! So habe ich immer Beruhigung gefunden, wenn alle Hoffnung mich verließ.

Millner.

Alle Hoffnung! o ja — alle, alle. Als Sie mich zwangen, mich von ihm zu trennen, Allem, was meine ſchmerzliche Luſt ausmachte, zu entſagen; als ich mich bei meiner Tante ſchon am Morgen auf den Abend freute, wo ich wieder mein Schickſal ungeſtört würde beweinen können: da hielt ich mich für das unglücklichſte Geſchöpf auf Erden. Ich war es nicht. Damals durfte ich mir ſagen: wenn ihn kein heiliges Gelübde bände, würde er mich lieben. Jetzt aber — — —

Woodley.

Ach Liebe, warum wollen Sie Ihren Kummer immer und immer wieder durch ſolche Zergliederung ſchärfen.

Millner.

Soll ich das nicht, gute Woodley, ſo muß ich ganz verſtummen, denn von allen Gedanken, die ſonſt mein thörichtes Herz beſchäftigen, iſt mir nur dieſer eine übrig geblieben. Jetzt bin ich wahrhaft unglücklich: jetzt, wo er durch den Tod ſeines Vetters Lord Elmwood geworden, wo ſein Gelübde gelöſet iſt, jetzt, wo die Pflicht ihm gebietet, ſich eine Lebensgefährtin zu wäh-

len; jetzt weiß ich, daß er mich nicht liebt, nie — nie lieben wird. (Sie ſetzt ſich.)

Woodley.

Ich begreife es nicht. In den erſten Wochen nach Ihrer Ankunft hier in London, glaubte ich beſtimmt, in ſeinem Herzen dieſelbe Neigung keimen zu ſehen, die ich in dem Ihren herrſchend wußte.

Millner.

Habe ich nicht auch dieſe Hoffnung genährt? habe ich mir denn ihr allmäliges Erbleichen eingeſtanden, bis er mir die Verbindung mit Sir Eduard Aſhton antrug? Da erſt gab ich Alles — Alles — das Glück meines Lebens auf, weil ich mußte. — O! warum blieb mein Schickſal nicht, wie es war? Warum mußte bei der Nachricht, er ſey Lord Elmwood geworden, bei dem wonnevollen Gedanken, nun werde man ihn ſeines Gelübdes entbinden, warum mußte meine Hoffnung aufflammen, gleich der Sonne, die aufgeht über dem ruhigen Meere, wenn eine ſolche Nacht folgen ſollte? — Ach! was klag' ich den Himmel an? Ich ſelbſt bin Schuld.

Woodley.

Wie, liebe Freundin? Müſſen Sie Ihren

Gram noch durch dieſe grundloſe Selbſtanklage vermehren.

Millner.

Nicht grundlos, gute Woodley. Mein ehemaliges leichtſinniges und widerſprechendes Betragen hat den ernſten Mann zurückgeſtoßen; durch meinen kindiſchen Trotz habe ich mir den herrſchſüchtigen Sandford zum Feinde gemacht, der jetzt um ſo kräftiger zu meinem Nachtheile wirken kann, da er ſeit dem Tode ſeines andern Zöglings immer um meinen Vormund iſt.

Woodley.

Das wären ſchwache Hinderniſſe geweſen, hätten Sie einmal dem Lord einen Blick in Ihr Herz gegönnt

Millner.

Das iſt nicht Ihr Ernſt. Nein, dieſe Erniedrigung fordern Sie nicht von mir. Wäre mir ehemals mein Geheimniß entſchlüpft, ſo hätte meine Liebe zu dem Geiſtlichen für ein Unglück gegolten; man hätte Mitleid mit mir gefühlt: meine Liebe zu dem Lord, der mich verſchmäht, erſchiene als Thorheit, als Schmach; man würde mich verſpotten und verachten. Nein, nein. Erſt, wann ich nicht mehr bin — o! warum bin ich

noch, da ich in Bath dem Tode ſchon ſo nahe war? — wann ich nicht mehr bin, mögen Sie ihm ſagen, was ich für ihn gefühlt habe, damit er milder urtheile über die Geſchiedene.

Woodley.

Nicht ſo, meine theure Mathilde. Nehmen Sie endlich Ihren Muth zuſammen! entſchließen Sie ſich, meinem Rathe zu folgen, und ſein Haus zu verlaſſen.

Millner.

Ich ſollte — Sie haben Recht. Aber ach! Bande halten mich feſt, die ich ſelbſt ſchmählig nenne, und doch nicht zerreißen kann.

Woodley.

Ich höre kommen. Wollen wir nicht in unſere Zimmer zurückkehren?

(Millner verneint es durch ein Zeichen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Dorriforth von der Linken kommend.

Dorriforth

Ach! Sie ſind hier, meine Damen? Ich wollte mir eben die Freiheit nehmen, Miß Millner, Sie in Ihrem Zimmer aufzuſuchen.

Millner.

Sie ſind uns überall willkommen, Mylord.

Dorriforth.

Ich höre, Sie haben abermals Ihren Wagen zurückgeſchickt, ohne ihn zu benutzen. Ich geſtehe Ihnen, liebe Miß Millner, daß ich anfange, um Sie beſorgt zu ſeyn.

Millner.

Sie ſind ſehr gütig, Mylord; aber ich befinde mich wohl.

Dorriforth.

Körperlich, das mag ſeyn; ob aber auch geiſtig, daran zweifle ich. Als Sie nach Ihrer völligen Geneſung von Bath zurückkehrten, begannen Sie wieder Ihr ehemaliges fröhliches Leben, ja, Sie waren heiterer als vormals, und emſiger ſuchten Sie wieder Geſellſchaften, Bälle, Schauſpiele, kurz Alles auf, was Sie ſonſt unterhalten, und was ich vielleicht zu ſtreng getadelt hatte. Seit einigen Wochen haben Sie Ihre Lebensweiſe ſo auffallend verändert, daß ich es für meine Pflicht halte, nach dem Grunde dieſer Veränderung zu forſchen.

Millner.

Könnte ich nicht endlich die Richtigkeit

Ihres Tadels eingesehen und mich gebessert haben?

Dorriforth.

Sie scherzen, Miß Millner.

Millner.

Trauen Sie mir es nicht zu, Mylord?

Dorriforth.

Ich traue Ihnen alles Gute und Schöne zu, nur nicht die Selbstbeherrschung, die eine solche Sinnesänderung voraussetzen würde, und die bei einem Frauenzimmer Ihres Alters nicht einmal natürlich wäre. Ueberdies ist Ihre Veränderung von einem gewissen Trübsinn begleitet, der mir, trotz Ihrer Bemühungen, ihn zu verbergen, nicht entgangen ist, und dessen Ursache ich leider selbst zu seyn glaube.

Millner (heftig erschreckend).

Sie, Mylord?

Dorriforth.

Ja: denn ich bemerke diese trübe Stimmung an Ihnen seit der Zeit, wo ich Ihnen die Verbindung mit Sir Eduard vorschlug.

Millner.

Wie könnte dieß die Ursach meiner Verstimmung seyn, wenn wirklich eine solche da ist.

Waren Sie nicht so gütig, Ihrem Plane zu entsagen, als ich ihn zurückwies, zurückweisen mußte?

Dorriforth.

Sie fürchten vielleicht die Wiederholung dieses oder eines ähnlichen Vorschlages, weil ich Ihrem Vorsatze, unverheirathet zu bleiben, nicht beistimmen wollte. Warum ich diesem Vorsatze abgeneigt bin, wissen Sie. Indeß habe ich reiflicher darüber nachgedacht, und gefunden, daß dieser Vorsatz aus Ihrem innersten Wesen hervorgegangen ist. In der That, nur der höchste Grad der Liebe kann eine Person Ihrer Sinnesart vermögen, einem Manne ihr theuerstes Gut, ihre Unabhängigkeit, aufzuopfern. Es ist also ganz natürlich, daß Sie dieß Opfer nicht bringen wollen, bis Sie den Mann finden, der es in Ihren Augen verdient.

Millner (für sich).

Bis ich ihn finde?

Woodley (ablenkend).

Mich dünkt, der Mensch sollte diese Angelegenheit immer der Fügung des Himmels überlassen.

Dorriforth.

Er muß es wohl, Miß Woodley, wenn er

auch nicht will. Ich billige alſo vollkommen Ihren Entſchluß, Miß Millner, nur wird er vielleicht dennoch eine Veränderung Ihrer Lage nöthig machen.

Millner (erſchreckend).

Eine Veränderung?

Dorriforth.

Ich werde künftig wohl drei Viertheile des Jahres auf dem Lande zubringen: wollten Sie alſo, wie bisher unter meinem unmittelbaren Schutze bleiben, ſo müſſen Sie ſich zu einem Opfer verſtehen, das ich Ihnen nicht anzuſinnen wage.

Millner.

Sie wollen mir auf eine höfliche Art zu verſtehen geben, Mylord, daß ich auf dem Lande überflüſſig ſeyn würde.

Dorriforth.

Miß Millner, der Vorwurf kam nicht aus Ihrem Herzen; ich will ihn darum nicht gehört haben. Antworten Sie mir aufrichtig, ob Sie glauben, das erwähnte Opfer bringen zu können.

Millner.

Es iſt kein Opfer, Mylord; jeder Aufenthalt, den Sie mir anweiſen, wird mir erfreulich ſeyn.

Woodley.

Liebe Millner, ich fürchte, Sie verſprechen mehr, als Sie halten können. Bedenken Sie es lieber einige Tage, ehe Sie einen Entſchluß faſſen.

Millner.

Er iſt gefaßt. Ich bin gern auf dem Lande, und habe dort nie die Vergnügungen der Stadt vermißt.

Dorriforth.

Ihr Entſchluß macht mir große Freude. Ich werde Alles aufbieten, um Ihnen Elmwood-houſe zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen. Auch Miß Fenton, die — erlauben Sie mir, Sie bei dieſer Gelegenheit damit bekannt zu machen — die in einigen Monaten Lady Elmwood wird —

(Millner ſtößt einen dumpfen Seufzer aus, ſchwankt, und hält ſich krampfhaft an dem nahen Seſſel. Miß Woodley unterſtützt ſie und hilft ihr auf den Seſſel.)

Dorriforth.

Mein Gott! was überfällt Sie ſo plötzlich?

Woodley.

Plötzlich, Mylord? Sahen Sie nicht, wie ſie allmählig erblaßte, während vom Lande die

Rede war, und welchen Zwang ſie ſich anthat? Ich ſagte es ja. Sie wollte Sie abermals hintergehen: ſie haßt das Landleben.

Dorriforth.

Abermals hintergehen? Und warum? wozu? — O welche Qual, für ein Weſen ſorgen zu müſſen, dem die Verſtellung ſo zur andern Natur geworden iſt, daß es auch in den geringſten, gleichgültigſten Dingen nicht mehr wahr ſeyn kann! ja, Schmerz erduldet, um nicht wahr ſeyn zu dürfen. (Pauſe.) Miß Millner, ich reiſe noch heute nach Elmwoodhauſe, und komme erſt in drei bis vier Tagen zurück. Bis dahin gebe ich Ihnen Bedenkzeit. Bei meiner Rückkehr werden Sie mir unwiderruflich ſagen, wo Sie künftig bleiben wollen. Ihre Launen haben meine Geduld ermüdet.

Millner (aufſtehend).

Mylord! die Sorge für mein Vermögen erlauben mir die Geſetze nicht, Ihnen abzunehmen; aber die Sorge für meine Perſon ſoll Ihre Geduld nicht mehr ermüden. Ehe Sie zurückkehren, wird mein Entſchluß gefaßt ſeyn.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Miß Woodley. Dorriforth.

Woodley

(nach einer kurzen Pauſe gegenſeitiger Verlegenheit).

Mylord vermählen ſich alſo? Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück dazu.

Dorriforth.

Meinen Dank! Ihr Wunſch iſt aufrichtig, und ich hoffe, er wird in Erfüllung gehen.

Woodley.

Gewiß. Miß Fenton iſt ein vortreffliches Frauenzimmer.

Dorriforth.

Das iſt ſie, und ich glaubte ihr Erſatz für den Verluſt ihres Bräutigams und aller ihrer Ausſichten ſchuldig zu ſeyn.

Woodley (für ſich).

Unglückliche Mathilde! (Laut.) Erlauben Sie, Mylord, daß ich ſehe, was meine arme Freundin macht. (Sie will gehen.)

Dorriforth (ſie zurückhaltend).

Ihre arme Freundin, Miß Woodley? Das iſt ein gewichtiges Wort. Warum nennen Sie Ihre Freundin arm? Ich bitte Sie, warum?

Woodley (ſehr verlegen).

Mein Gott! — Mylord! — es iſt ein gewöhnlicher Ausdruck des Mitleidens, und ſoll ich nicht Mitleid mit ihr haben, wenn ſie auch durch eigene Schuld leidet?

Dorriforth.

Nein, Miß Woodley, Sie entgehen mir nicht. Das war kein Ausdruck eines gewöhnlichen, oberflächlichen Gefühls. Der Ton, mit dem Sie das Wort „arm" ausſprachen, war der Ton der innigſten Rührung, und ſagte deutlich, Ihre Freundin leide an einem geheimen, einem ſchweren Kummer, und Sie wiſſen darum.

Woodley.

Mylord! welche ſonderbare Auslegungen!

Dorriforth.

Nur wahre, Miß Woodley. Schon oft iſt mir der Zweifel aufgeſtiegen, ob das Betragen meiner Mündel eine bloße Folge ihrer verkehrten Sinnesart ſey, ob überhaupt die Natur ſo viel Widerſprechendes in ein Weſen zuſammen zwängen könne. Der Mangel eines andern Erklärungsgrundes ließ mich dieſen Zweifel immer unterdrücken; aber jetzt iſt es mir auf einmal klar geworden: ſie nähret einen geheimen Gram, und

Sie, Ihre Freundin, vor der ſie kein Geheimniß zu haben ſcheint, müſſen dieſen Gram unfehlbar kennen.

Woodley.

Ich weiß von nichts, Mylord, von nichts.

Dorriforth.

Liebe Miß Woodley, giebt mir eine funfzehnjährige Bekanntſchaft, ja, ich darf ſagen, Freundſchaft, kein Recht auf Ihr Vertrauen? Wollen Sie mir nicht die Unruhe, die Qual erſparen, die das Forſchen nach dieſem Geheimniſſe, an das ich nun einmal glaube, mir unausbleiblich verurſachen wird?

Woodley.

Gäbe es ein ſolches Geheimniß, und es wäre mir anvertraut, ich frage Sie, Mylord, dürfte ich meine Freundin verrathen?

Dorriforth.

Sie dürften, wenn Sie feſt überzeugt wären, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen, und Alles aufbieten würde, um Miß Millner zu helfen, wäre anders Hülfe möglich.

Woodley.

Ich bin dieß von Ihnen überzeugt, Mylord; aber ich weiß nichts.

Dorriforth

(betrachtet ſie einen Augenblick, dann geht er einige Schritte nach der andern Seite).

Schlimm! recht ſchlimm!

(Er kehrt zurück, und tritt plötzlich an ſie heran.)

Sie liebt.

Woodley (heftig erſchreckend).

Woher wiſſen — Nein — nein —! ich weiß von nichts.

Dorriforth

(ihre Hand mit ſeinen beiden faſſend).

Ich beſchwöre Sie, bei dem Heile Ihrer Freundin beſchwöre ich Sie! Sie liebt?

Woodley (ſehr ſchwach).

Sie liebt.

Dorriforth.

Alſo doch. Ich habe es vermuthet, ich weiß, daß ſie noch neulich ihm erlaubt hat, ſie nach der Oper an ihren Wagen zu begleiten. Aber unbegreiflich, räthſelhaft iſt ihr Betragen; ich muß glauben, daß ſie ſich nur vor mir ſchämt ihre Schwachheit zu geſtehen; nachdem ſie ſie einmal abgeleugnet hat. Ich will ein Ende ſehen. Sie ſoll wieder zu ihrer Tante; ich werde Lord Lawnly mit der Lage der Dinge bekannt machen und ihn vermögen, ihr nach Bath zu

folgen. Dort, fern von mir, wird ſie hoffentlich die Maske ablegen.

Woodley (ſehr beſtürzt).

Um Gotteswillen, Mylord! thun Sie das nicht!

Dorriforth.

Mein Plan hat Sie erſchreckt! Alſo nicht der Lord — —

Woodley.

Nein! nein! nein!

Dorriforth.

Recht. Wie konnte ich es auch glauben? Ihr Betragen wäre ja dann der Gipfel menſchlicher Verkehrtheit. Aber wen — — —

Woodley.

Mylord! erlauben Sie mir zu gehen.

Dorriforth.

Nein! nein! Wenn Sie das Wohl Ihrer Freundin wünſchen, wenn Sie eine Spur von Achtung und Freundſchaft für mich fühlen, ſo reden Sie! Wen liebt Miß Millner?

Woodley.

O quälen Sie mich nicht länger, Mylord! Ich kann, ich darf es Ihnen nicht ſagen.

Dorriforth.

Fürchten Sie, daß ich die Wahl Ihrer Freundin mißbilligen werde?

Woodley.

O gewiß würde ſie Ihnen nicht gefallen.

Dorriforth.

Dann iſt der Gegenſtand ein unwürdiger, und wenn dieß iſt, ſo werde ich mich aller Macht bedienen, welche die Geſetze mir über Miß Millner geben, um ſie vor ihrer eigenen Thorheit zu ſchützen.

Woodley.

Sie irren. Keinen Unwürdigen liebt meine Freundin. O nein! den edelſten Mann, den ich kenne.

Dorriforth.

Nun, ſo wird auch noch Hülfe ſeyn, Sie wollen nicht reden. Wohl! Ich gehe zu Ihrer Freundin; ſie ſoll mir ſelbſt den Mann ihres Herzens nennen.

(Er will nach der Rechten.)

Woodley

(ſich ihm entgegen werfend).

Mylord! wollen Sie ſie tödten? Umſonſt! umſonſt! Es iſt keine Hoffnung, keine Hülfe,

keine Rettung mehr: ſein Herz iſt verſchenkt, ſeine Hand iſt verſprochen.

Dorriforth (zurückſtarrend).

Miß — Wahrheit? — oder Erfindung der Angſt?

Woodley (zitternd).

Wahrheit, Mylord.

Dorriforth.

Wahrheit? — (In Heftigkeit ausbrechend.) Wahrhaftige Wahrheit? (Wieder an ſich haltend.) Ich habe Sie nicht verſtanden. — Nein! nein! — (Heftiger.) Oder — habe ich Sie verſtanden? (Er faßt ihre Hand mit heftigem Zittern.) Habe ich?

Woodley

(indem ſie durch ein Zeichen bejaht, bricht ſie in Thränen aus).

O mein Gott! mein Gott!

Dorriforth.

Sie weinen. O! es muß eine Wohlthat ſeyn, zu weinen. — Ich habe es verlernt, und doch beklemmt meine Bruſt ein Gefühl, das mich an die Knabenjahre erinnert, wo Thränen noch meine Tröſterinnen waren. — Was wollte ich ſagen? — Dank! Dank, ſo lange ich lebe für Ihr Vertrauen! — Aber jetzt, theure Freundin — jetzt überlaſſen Sie mich mir ſelbſt.

Woodley.

Ach! wie ſoll ich der verrathenen Freundin unter die Augen treten?

Dorriforth.

Es iſt kein Verrath; Sie haben Ihrer Freundin nicht geſchadet. Alles wird gut, oder Ihr Geheimniß vermodert hier.

(Auf die Bruſt deutend.)

(Miß Woodley will zur Rechten abgehen, beſinnt ſich aber, und geht zur Mittelthür hinaus.)

Dorriforth

(geht in heftiger Bewegung einige Augenblicke hin und her, indem er einigemale mit dem Tone kämpfender Leidenſchaft das Wort: „Mich" wiederholt. Dann nach kurzer Pauſe.)

Freie Wahl unter Englands blühender Jugend, unter den Edelſten des Reiches — Gewißheit, durch einen Wink der Gewährung Entzücken zu bereiten — und mich — mich! — Bei dem erſten Lächeln, alle Luſt der Erde zu ihrem Dienſte, zu ihren Füßen — und lange Monden lang unter Angſt und Thränen mich! — — O meine Bruſt! — Herzklopfen des Bettlers im Pallaſte des Fürſten — Angſt des Sünders im Paradieſe — —

Vierter Auftritt.

Dorriforth. Sandford zur Mittelthür eintretend.

Sandford.

Mylord, ich komme — — —

Dorriforth.

Was wollen Sie? Was bringen Sie?

Sandford.

Ich habe ſo eben noch Briefe von Herrn Fenton erhalten. Miß Fenton befindet ſich wohl.

Dorriforth.

So? Empfehlen Sie mich, wenn Sie antworten.

Sandford.

Wie, Mylord? Sie reiſen ja noch heute ſelbſt hinaus.

Dorriforth.

Ganz recht. Die Empfehlung iſt unnöthig.

Sandford.

Ich werde gar nicht antworten, Mylord, ich begleite Sie ja. Ihre Braut erwartet Sie gewiß mit Schmerzen.

Dorriforth (lebhaft werdend).

Miß Fenton weiß nichts von Schmerzen, wie ein hoch eingedämmter Teich nichts von Wellen.

Sandford.

Einen ſchönern Anblick gewährt freilich der große Strom, der nach allen Seiten dem Sturme offen ſteht. Bald ſtürzt er tobend dem Meere zu, bald bäumt er ſich ſchäumend gegen ſeine Ufer, je nachdem ihn der Wind treibt, oder ſich ihm entgegen ſtellt. Bald ſchwellen ihn Frühlingsgewäſſer, bald Gewittergüſſe, und ehe man es denkt, tritt er aus ſeinem Bette, und bedeckt die blühende Gegend mit ſeiner zerſtörenden Fluth. Das mag recht anziehend ſeyn für das Auge; ſollte ich aber eine Hütte bauen, ſo würde ich den Rand des ſichern Teiches dem Ufer des gefährlichen Stromes vorziehen.

Dorriforth.

Verſchwenden Sie Ihre Rhetorik nicht weiter: ich will nichts mehr davon hören. Ich habe Sie vielleicht zu viel gehört, wann von der die Rede war, auf die Sie auch jetzt zielen. Sie iſt öfter und ſchwerer von Ihnen beleidigt worden, als Sie von ihr, und doch hat ſie in Ihrer Abweſenheit ſich nie ein nachtheiliges Wort über Sie erlaubt. Das iſt Edelmuth, und dieſe Tugend hat ſie auf jeden Fall vor Ihnen voraus.

Sandford.

Ihr Diener, Mylord.

Dorriforth.

Ihr Diener!

(Sandford geht wieder durch die Mittelthür ab.)

Dorriforth.

Thöricht habe ich Ihrem Widerſacher das Ohr geliehen — ſtatt ſie zu beſchützen, habe ich ſie ſeinen Beleidigungen, ſeinem Hohne Preis gegeben. — Und ich ſelbſt? Habe ich ſie nicht ſtündlich gekränkt, verletzt, gemartert? Habe ich je etwas Anderes gethan? — Wie oft mag ihr zerriſſenes Herz geblutet haben, wenn ich ſie tadelte, ihr Vorwürfe, bittere Vorwürfe machte, wann ich ſie launiſch, eigenſinnig, thöricht ſchalt, wo ſie nur unglücklich war; wie oft mögen ihre ſtillen Thränen mich bei dem verklagt haben, der in die Herzen ſchaut! — Und wie hat ſie ihr Unglück und unſere Grauſamkeit ertragen! — Schweigend und geduldig wie eine heilige Büßerin; nie ſich empörend, ſich nur leiſe krümmend unter den Streichen ihrer Peiniger — Sie ſoll Erſatz — — Erſatz? — Wie kann ich — —? O! in welches Irrſal bin ich gerathen! Wie habe ich ſo lange den Wahn genährt, daß leere kalte

Ruhe, einförmiges Fortrücken von Tage zu Tage, gleich dem des Stundenzeigers, das Höchste des Lebens ſey?

Fünfter Auftritt.

Dorriforth. Miß Millner von der Rechten kommend.

Millner.

Sie noch hier, Mylord?

Dorriforth

(ſich ſchnell nach ihr umkehrend).

O Gott!

Millner.

Verzeihung, wenn ich Sie überraſcht habe. Ich wollte Sie ſo eben um eine Viertelſtunde Gehör erſuchen laſſen. Meine Bitte kommt vielleicht ungelegen.

Dorriforth.

Was könnte mich glücklicher machen — — — als Sie zu hören?

Millner.

O, kein ſolches Wort der ſchalen Höflichkeit, Mylord! Es wird in Ihrem Munde furchtbar kalt — verächtlich.

Dorriforth.

O theure Miß Millner — — Reden Sie!

Millner.

Ich habe Sie vorhin mit einer unſchicklichen Antwort verlaſſen. Ihre Güte hat mich ſo verwöhnt, daß nun jede ernſte Weiſung von Ihnen mir ungeziemend auffällt. Doch bin ich ſo thöricht nicht, daß ich nicht immer, wie auch dießmal, einſehen ſollte, daß Sie Recht gehabt haben.

Dorriforth.

Nein, nein, theure Miß Millner! Falſche Anſichten, mangelhafte Kenntniß der Welt, thörichtes Vertrauen auf mich ſelbſt, werden auch bei mir nur zu oft die Quelle böſer Uebereilung und großen Unrechts.

Millner.

Mylord! Ich habe vielleicht leider Ihre Achtung nicht verdient, aber auch wahrlich dieſen Spott nicht.

Dorriforth.

Spott? O mein Himmel! wenn Sie es für Spott halten, ſo widerrufe ich Alles, wiewohl nie etwas mehr aus der Tiefe meines Herzens kam.

Millner.

Sie waren so gütig, mir einige Tage Bedenkzeit zu gestatten, um einen letzten Entschluß zu fassen. Aber bald darauf ward mir klar, was ich nothwendig thun müßte, und ich bin entschlossen, mit Ihrer Genehmigung zu meiner Tante nach Bath zurückzukehren. Da sie jede Stunde bereit ist, mich aufzunehmen, so wünschte ich, Mylord, Sie erlaubten mir, meine Abreise zu beschleunigen.

Dorriforth

(nach einer Pause des innern Kampfes).

Ihr Wille ist frei — vollkommen frei. — Doch — wenn die Bitte eines Freundes etwas gilt — so übereilen Sie nichts. — Jahre sind oft inhaltslos, und in Tage drängt sich Wunder auf Wunder. — Die Zeit ändert, bessert.

Millner.

Nein, Mylord! Lassen Sie mich aufrichtig seyn: ich kann Ihnen keine Besserung versprechen.

Dorriforth.

O Gott! — Sie? — keine Besserung?

Millner.

Nein! das ist mein Unglück. Ich würde nicht aufhören, Ihnen Unruhe und Verdruß zu

bereiten, und wie ſtörend, doppelt unerträglich würde Ihnen das in Ihrem neuen Verhältniſſe ſeyn. Darum muß ich fort, jetzt fort, wo ich noch hoffen darf, daß Sie mir den Kummer, den ich Ihnen verurſacht, ja die Gefahren, worein ich Sie geſtürzt habe, verzeihen; daß Sie nie mit einem herberen Gefühle, als dem des Mitleids meiner gedenken werden.

Dorriforth.

O, hören Sie auf! welche krankhafte Uebertreibung.

Millner.

Nein, Mylord! nur Wahrheit. Glauben Sie mir, nie hat mich Eigenliebe über meine Fehler verblendet; aber Gott iſt mein Zeuge, ich konnte nicht anders. Sie erlauben mir alſo — — —

Dorriforth.

Bleiben Sie, theuerſte Miß, bleiben Sie noch. (Er faßt ihre Hand.)

Millner

(ſehr erſchüttert, aber ſich gewaltſam faſſend).

Ich werde Ihre Rückkehr — erwarten, Mylord, um Ihnen — Lebewohl zu ſagen.

(Sie kehrt ſich ſchnell und geht der rechten Seitenthür zu.)

Dorriforth
(die Arme nach ihr ausſtreckend).

Mathilde!

Millner
(ſchrickt zuſammen und blickt außer ſich nach oben).

Mein Gott! wer ruft?

Dorriforth.

Das Herz Ihres Freundes!

Millner (ſich umkehrend).

Sie?

Dorriforth.

Hören Sie ein unglückliches Geheimniß! Ich liebe Sie.

(Millner ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme.)

(Ende des dritten Aufzuges.)

Vierter Aufzug.

Der Saal in Lord Elmwoods Hauſe. Dunkel.

Erſter Auftritt.

Miß Woodley kommt mit einem Lichte von der Rechten.

Woodley.

Meine Unruhe ſteigt mit jeder *Minute*. Schon fünf Uhr vorüber; der Morgen wird bald anbrechen, und ſie iſt noch nicht zurück. — Wenn das Mylord wüßte! Und kann es ihm denn verborgen bleiben? Hat ſie auch nur das Mindeſte gethan, damit die Sache ein Geheimniß bleibe? Hat ſie nicht auch hierin meinen Rath verworfen? Iſt es nicht gerade ihr Wunſch, daß Mylord es zu wiſſen bekomme? Warum mußte er auch eben heute nach Windſor fahren? Sie hätte es ſicher nicht gewagt, gegen ſein aus-

drückliches Verlangen den Maskenball zu beſuchen, wenn er hier geweſen wäre. — In Wahrheit, ſo ſehr ich ſie liebe, kann ich ſie doch kaum bei mir ſelbſt entſchuldigen. Jetzt, da der höchſte Wunſch ihres Herzens in Erfüllung gegangen, da ſie Mylords Braut geworden iſt, jagt ſie emſiger als je den Zerſtreuungen nach, von denen ſie doch weiß, daß ihr Bräutigam ſie mißbilligt. Sie will auf dieſe Weiſe ſeine Liebe prüfen, und bedenkt nicht, wie leicht ſie dadurch ein Glück wieder vernichten kann, das ſie erſt nach langem Gram, nach Angſt und Thränen erreicht hat.

Zweiter Auftritt.

Miß Woodley mit einem Lichte. Sandford, zur Mittelthür hereintretend, ebenfalls mit einem Lichte.

Sandford.

Miß Woodley! Sie ſchon hier? Ich wünſche Ihnen einen guten Morgen.

Woodley.

Gleichfalls, Sir. Ihre Frage gebe ich Ihnen zurück: wie kommen Sie ſo früh hierher?

Sandford.

Ich will mir ein Buch aus Mylords Zimmer holen. (Er geht auf die linke Seitenthür zu, kehrt aber zurück.) Miß Millner ſchläft wohl noch? — (Er ſetzt ſein Licht auf den Tiſch.)

Woodley (verlegen).

Ich glaube, Sir.

Sandford.

Sie verſchläft den Gram, daß Ihr Mylord verboten hat, auf den Maskenball bei Miſtreß Green zu gehen.

Woodley.

Nicht verboten; dazu iſt Mylord zu artig. Er hat gewünſcht — —

Sandford.

Ein ſo ausgeſprochener Wunſch iſt ein Gebot.

Woodley.

Ich ſollte zwar daran gewöhnt ſeyn, aber ich kann es noch immer nicht begreifen, Sir, warum Sie Alles auf das Schlimmſte auslegen, ſobald es meine Freundin gilt, da Sie doch ſonſt überall ein ſo mitleidsvoller und großmüthiger Fürſprecher ſind.

Sandford.

Mitleid verdienen nur zwei Gattungen von

Menſchen, die ſchuldlos Unglücklichen und die Reuigen. Miß Millner gehört zu keiner von beiden; und daß ſie die Braut des Mannes iſt, deſſen Glück mir mehr als alles Andere auf der Welt am Herzen liegt, das ſchärft mein Auge für ihre Fehler und Untugenden. Was kann ich für Mylords Glück an der Seite einer Gattin hoffen — —

Woodley.

Die ihn auf das Innigſte liebt.

Sandford.

Seltſame Liebe! Schon ehemals, als er nur noch ihr Vormund war, verbitterte ſie ihm das Leben durch mannigfaltigen Kummer und Aergerniß; aber — geſtehen Sie es ſelbſt! — war nicht jenes unruhige Leben ein heiteres friedliches im Vergleiche mit dem, das wir jetzt führen? Unternimmt ſie nicht Alles, was Mylord mißbilligt? Stürzt ſie ſich nicht aus einer Zerſtreuung in die andere, ſo daß ſie kaum zur Beſinnung kommt? Iſt ihre Verſchwendung nicht grenzenlos? Herrſcht nicht faſt immerwährende Spannung zwiſchen Beiden? Glauben Sie, ich weiß nicht, daß ſie auf dem Maskenballe iſt? Sie iſt dort: mein Bedienter hat ſie

um Mitternacht in abentheuerlicher Kleidung wegfahren ſehen.

Woodley.

Ja, Sir, ſie iſt leider dort, aber ich denke, wir thun gut, es dem Lord zu verſchweigen. Wir erſparen ihm ein Aergerniß.

Sandford.

Nein, Miß Woodley! ich werde reden, wie es meine Pflicht erheiſcht. Beſſer ein Aergerniß jetzt, als in der Zukunft ein tödtlicher Gram. Er ſoll endlich klar erkennen, wem er Miß Fenton aufgeopfert hat.

Woodley.

Aufgeopfert, Sir? Das iſt nicht das rechte Wort. Wir wiſſen ja, daß Miß Fenton ſich nichts weniger als unglücklich fühlt. Auch iſt ſie reichlich entſchädigt worden.

Sandford.

Als ob in ſolchen Fällen eine Entſchädigung möglich wäre.

Woodley.

Daß ſie angenommen worden iſt, beweiſet, daß ſie in dieſem Falle möglich war. Wäre Liebe zu Mylord im Spiele geweſen, dann freilich hätte es keine Entſchädigung gegeben; aber

wie hoch ich auch Miß Fenton in andrer Hinſicht ſchätze, ſo muß ich Ihnen doch geſtehen, daß ich ſie für unfähig halte zu lieben.

Sandford.

Beſſer keine Liebe, als eine Liebe, die den Geliebten unglücklich macht.

Woodley.

Eine ſolche iſt die meiner Freundin nicht. Wenn ſie fehlt, ſo fehlt ſie nur aus Liebe. Mylord weiß, daß ſie Jahre lang eine geheime Leidenſchaft für ihn genährt hat: ihre Liebe iſt alſo über jeden Zweifel erhaben. Sie aber, kann ſie nicht glauben, daß Mylords plötzlich entſtandene Liebe nichts Anderes ſey, als Mitleid und Dankbarkeit, gepaart mit Wohlgefallen an ihrer Perſon? Um ſich von dieſem quälenden Zweifel zu befreien, will ſie ſeine Liebe prüfen. Mag ſeyn, daß ſie unrechte Mittel wählt, daß ſie Mylords Charakter nicht genug berückſichtigt. Immer iſt es nur ein Irrthum, ein Fehler des Verſtandes, nicht des Herzens.

Sandford.

Phantaſterei, Miß Woodley, Phantaſterei, die oft ſchlimmer iſt als Bosheit.

Woodley.

Ich höre Geräuſch — Gott ſey Dank! Sie kommt!

Dritter Auftritt.

Vorige. Dorriforth zur Mittelthüre herein. Später Thomſon.

Woodley und Sandford.

Mylord!

Woodley (für ſich).

O mein Himmel!

Sandford.

Willkommen, Mylord!

Dorriforth.

Guten Morgen! Löſchen Sie doch die Lichter aus: es iſt heller Tag. Wie kommt es, daß ich Sie Beide ſchon hier finde?

Sandford.

Zufall, Mylord, Zufall. Aber wie kommt es, daß Sie ſo unerwartet zurückkehren?

Dorriforth.

Sr. Majeſtät ließ die Jagd noch um Mitternacht abſagen, und ich wollte nicht dort ſchlafen. (Zu Miß Woodley.) Was macht Miß Millner?

Sandford.

Sie iſt fröhlich und guter Dinge.

Dorriforth.

Wie meinen Sie das?

Sandford.

Nun, Mylord: ſie iſt auf dem Maskenballe bei Miſtreß Green.

Dorriforth.

Auf dem Maskenballe, Miß Woodley? Reden Sie?

Woodley.

Leider, Mylord, hat ſie ſich nicht abhalten laſſen —

Dorriforth.

Iſt es möglich? Gegen mein feierlich ausgeſprochenes Verlangen? Nein, das habe ich auch im ſchlimmſten Augenblicke nicht von ihr gefürchtet. Auf dem Maskenballe? und noch nicht zurück?

Sandford.

Je nun, ſie hat ſo ſelten eine Zerſtreuung, und beſonders eine ſolche.

Dorriforth.

Wie ſo?

Sandford.

Ich meine, ſie wird heut doppelt bewundert werden, da ſie in Mannskleidern iſt.

Dorriforth.

Mannskleider, Miß Woodley?

Woodley.

Keinesweges, Mylord; ſie iſt als Diana gekleidet.

Sandford.

Das iſt heidniſcher, aber nicht beſſer. Da wird gewiß auch ein Aktäon nicht fehlen.

Woodley.

Sir, ſie iſt in guter Geſellſchaft, mit Lady Windham.

Sandford.

Zuverläſſig; zum Beiſpiel: Lord Lawnly.

Dorriforth.

Lawnly?

Woodley (zu Sandford).

Woher wiſſen Sie das?

Sandford.

Iſt nicht Miſtreß Green eine der galanteſten Damen von London? Stand nicht geſtern in den Zeitungen, ihr Maskenball würde einer

der glänzendſten ſeyn? Wie könnte da wohl Lord Lawnly fehlen?

(Dorriforth geht nach der Mittelthür und zieht heftig an der Klingelſchnur.)

Sandford.

Ich will mit Ihnen wetten, Miß Woodley, daß der Lord dabei geweſen iſt, ſo gewiß bin ich meiner Sache.

(Thomſon kommt aus der Mitte.)

Thomſon.

Was befehlen Sie, Mylord?

Dorriforth.

Sobald Miß Millner zurückkehrt, ſoll ſie hieher kommen — unverzüglich — ich müßte ſie ſprechen.

Thomſon.

Sehr wohl, Mylord. (Er geht ab.)

Woodley.

Ach, Mylord! dürfte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es wohl beſſer ſeyn möchte, Sie warteten einen ruhigeren Augenblick ab, um mit Miß Millner zu ſprechen. Ich kenne ſie; ſie wird ihr Unrecht deſto tiefer empfinden, je mehr Sie ihr Schonung angedeihen laſſen.

Dorriforth.

Ein Frauenzimmer, das nichts ſchont, um

ſich einem unanſtändigen Vergnügen überlaſſen zu können, verdient keine Schonung.

Woodley.

Das iſt ſehr hart, Mylord. Meine Freundin —

Dorriforth.

Bedarf keiner Vertheidigerin bei mir: mein Herz hat ihre Vertheidigung geführt, ſo lange eine möglich war.

Sandford.

Auch wohl darüber hinaus.

Dorriforth.

Es bedarf auch keines Anklägers: ihre Anklage hat Miß Millner ſelbſt übernommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Millner als Diana gekleidet, jedoch einen ſchwarzſeidnen Mantel darüber, tritt ſchüchtern durch die Mittelthüre ein.

Millner.

Sie haben mich ſprechen wollen, Mylord?

Dorriforth.

Weil ich hoffen darf, daß Sie wenigſtens jetzt Muße haben, mich anzuhören.

Millner.

Ich habe vielleicht gefehlt, und Sie wollen mir Vorwürfe machen.

Dorriforth.

Sie irren, Miß Millner. Ich will Ihnen im Gegentheil ſagen, daß ich einen Entſchluß gefaßt habe, der für die Zukunft jeden Anlaß zu Vorwürfen abſchneidet.

Millner
(mit unſicherer Stimme).

Ich bin auf Alles gefaßt.

Dorriforth.

Ich zweifle nicht. Sie mußten mit ſich im Klaren ſeyn, ehe Sie ſich zu einem Schritte entſchloſſen, deſſen Folgen leicht zu berechnen waren.

Millner (wie oben).

So iſt es — ich erwarte Alles.

Dorriforth.

Alles, Madam? Alſo auch, daß wir uns in einigen Tagen trennen werden.

Millner (ſich gewaltſam faſſend).

Auch das.

Woodley.

Mylord, ich beſchwöre Sie, dieſe Unter-

redung nicht weiter fortzuſetzen; ſoll in einem Augenblicke der höchſten Aufregung über die ganze Zukunft entſchieden werden?

Sandford.

Die Unterredung iſt ja zu Ende, Miß Woodley. Mylord hat ſeinen unwiderruflichen Entſchluß ausgeſprochen.

Dorriforth.

In der That, ich habe nichts mehr zu ſagen, ſondern nur noch zu handeln.

Millner.

Lord Elmwood, Sie denken mich durch Ihre Drohungen zu ſchrecken; aber Sie verfehlen Ihr Ziel. Ich kann mich von Ihnen trennen, der Himmel iſt mein Zeuge, ich kann es. Ihr ſeitheriges Betragen hat mir ein warnendes Bild meiner Zukunft aufgeſtellt, und mich mit dem Gedanken der Trennung vertraut gemacht.

Sandford.

Deſto beſſer: um ſo leichter wird die Trennung beiden Theilen.

Dorriforth.

Mein Betragen, Miß Millner, war das eines Freundes, der Sie vom Verderben retten

wollte, der aber zu ſpät einſieht, daß dieß Unternehmen ſeine Kräfte überſteigt.

Sandford.

Kommen Sie, Mylord, kommen Sie! Sie bedürfen der Ruhe.

Millner
(zum Himmel ſprechend).

O mein theurer Vater! wüßteſt Du, welche Tage des Grams Dein Kind verlebt, wie viel Thränen es geweint hat, ſeit Du nicht mehr biſt, wüßteſt Du das, wie würde Dich die unglückliche Wahl eines Beſchützers gereuen.

Sandford.

Kommen Sie, Mylord! Wozu — — —

Dorriforth
(ohne auf ihn zu hören).

Nicht jetzt, Miß Millner, rufen Sie den Geiſt Ihres edlen Vaters an! Er möchte ſein Kind in dieſer Kleidung nicht wieder erkennen. Mißbrauchen Sie den theuren Namen nicht, um in einem Augenblicke des Grolls über verdiente Vorwürfe ſeinen und Ihren Freund zu kränken! Wann aber Eitelkeit und Vergnügungsſucht Sie ſtacheln, und Sie zu unbedachtſamen Schritten verleiten wollen; wann Uebermuth und Stolz

ſich in Ihrer Bruſt erheben, und Ihnen zu einem Betragen rathen, das Ihr eigenes wie fremdes Glück zerſtören muß: dann, Miß Millner, dann flüchten Sie ſich in den Schutz jenes heiligen Andenkens, um deſto leichter dieſen innern Feinden obzuſiegen.

Millner.

Wir ſind zu Ende.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Woodley.

O, Mylord! Hören Sie nur Ihr Herz — nur Ihr Herz!

(Sie folgt Miß Millner.)

Fünfter Auftritt.

Dorriforth. Sandford.

Dorriforth.

Ich fürchte, es nur allzu lange ausſchließlich gehört zu haben.

Sandford.

Unbezweifelt, Mylord, und Sie ſehen nun hoffentlich ein, daß ich Recht hatte, zu behaupten, Miß Millner ſey keine Frau für Sie.

Dorriforth.

Das Geſchehene rechtfertigt Ihre Behauptung; aber Sie hatten nicht Recht. Widerwillen gegen Miß Millner, nicht Berechnung der Zukunft aus der Gegenwart macht Sie zum Propheten.

Sandford.

Und woher ſtammt denn mein Widerwille? Iſt es etwa eine unerklärliche Abneigung? Ich geſtehe Miß Millner alle Eigenſchaften zu, die Sie an ihr preiſen; aber ich bemerke ſchärfer als Sie, Mylord, was ihr fehlt, und was doch allein jene Eigenſchaften zu guten Eigenſchaften machen kann, eine religiöſe Erziehung. Wäre ſie unſers Glaubens — —

Dorriforth.

Nichts davon, Sandford! Sie wiſſen, daß ich dieſe einſeitigen Anſichten nicht leiden kann.

Sandford.

Behaupte ich denn, daß Religion und mithin auch Tugend ſich nicht auch bei anders Glaubenden finden können? daß ſie aber ſeltener ſeyn müſſen bei den Mitgliedern einer Kirche, die ungleich weniger Werth auf den Glauben legt, als die unſere, die ſich der kräftigſten Mittel, den

Menſchen die Wichtigkeit deſſelben fühlbar zu machen, entäußert hat, das, ſollte ich meinen, läßt ſich nicht beſtreiten. Vergleichen Sie zum Beiſpiele Miß Fenton — — —

Dorriforth.

Laſſen Sie das gut ſeyn. Sie wiſſen, wie vortheilhaft ich von Miß Fenton denke; aber nie — das weiß ich nun — nie würde ſie mich glücklich gemacht haben. Damals glaubte ich es noch; denn durch meine klöſterliche Erziehung an einen einförmigen Gang des Lebens gewöhnt, kannte ich damals von allen geiſtigen Bedürfniſſen nur das des Verſtandes, und ahnte nicht, daß Gefühl und Phantaſie auch gerechte Forderungen an das Leben hätten, daß gerade in der durch Vernunft geregelten Wirkſamkeit aller Kräfte das Verdienſt des Lebens beſtände. Seit meine neuen Verhältniſſe mich der Welt näher gebracht haben, habe ich auch dieſe Erfahrung gemacht, und was mir ehedem genügte, genügt mir jetzt nicht mehr.

Sandford.

Das thut mir leid, Mylord. Auf dieſe Weiſe haben Ihre neuen Verhältniſſe Ihnen nur das einzige irdiſche Glück, den innern Frieden,

unerreichbar gemacht. Doch beruhigt es mich, daß Sie wenigſtens den Entſchluß gefaßt haben, eine dieſes Glück vor Allem bedrohende Verbindung aufzugeben.

Dorriforth.

Ich habe ihn noch nicht gefaßt, nur andeuten wollen, wohin ihr Betragen nothwendig führen müſſe. Ich ſcheue mich, einen Entſchluß zu faſſen, denn ich bin gewohnt, meine Entſchlüſſe als unwiderruflich zu betrachten.

(Er geht zur Linken ab, Sandford folgt.)

Verwandlung.

Ein Zimmer der Miß Millner.

Sechster Auftritt.

Miß Millner im Morgenkleide und Miß Woodley kommen von der Rechten. Dann Mary.

Millner.

Iſt es auch wahr, daß dieſer Morgenanzug mich von allen am vortheilhafteſten kleidet? (Sie tritt vor den Spiegel.) Wie finden Sie mich, liebe Woodley?

Woodley.

Wie immer, Liebe, ſehr reizend, nur nicht in der Stimmung, in der Sie ſeyn ſollten.

Millner.

In welcher Stimmung ſollte ich denn ſeyn?

Woodley.

In einer ernſten, dünkt mich, nach dem Vorfalle dieſes Morgens.

Millner.

Den kann ich mir unmöglich ſehr zu Herzen nehmen.

Woodley.

Dann weiß ich nicht, was Sie ſich jemals zu Herzen nehmen wollen.

Millner.

Liebe Freundin, Sie ſind älter, klüger und beſſer, als ich; aber die Männer beurtheile ich richtiger, als Sie. Haben Sie denn wirklich Elmwoods Drohungen für Ernſt gehalten? Es war nichts, als eine Aufwallung des Zorns, das bewies ſeine Ungeduld, mich zu ſprechen. Hätte er wirklich den Entſchluß gefaßt, mit dem er prahlte, ſo hätte er, jeder Erklärung auszuweichen, mich heute oder auch länger vermieden, wäre dann mit ruhiger, kalter Freundlichkeit zu

mir gekommen, oder hätte mir geſchrieben, um mir ſeinen Entſchluß kund zu thun. Sie werden ſehen, daß ich Recht habe: in weniger als einer Stunde iſt er hier, und bittet um Verzeihung.

Woodley.

Sie könnten ſich irren, liebe Freundin. Ich kenne Mylord länger als Sie: er iſt nicht der Mann, der um Verzeihung bittet, wo er Recht hat.

Millner.

Recht hätte er gehabt, mir zu ſagen: wir müſſen uns trennen, wie man zu einem Dienſtboten ſagt, den man verabſchieden will? Ich würde es meinem Kammermädchen mit mehr Schonung ſagen.

Woodley.

In der Wahl des Ausdrucks kann er gefehlt haben, in der Sache hat er Recht. Sie hätten ihm gehorchen ſollen — — —

Millner.

Gehorchen? Dem Vormund habe ich gehorcht, dem Gatten werde ich wieder gehorchen; dem Bräutigam — nimmermehr. Jetzt iſt es an ihm zu gehorchen. Das iſt ein Recht, das

Natur und Sitte uns gegeben, eine kurze Herrſchaft für lebenslängliche Dienſtbarkeit.

Woodley.

Iſt das nicht eine Grille, liebſte Millner?

Millner.

Sie würden es nicht dafür halten, wenn Sie je in meiner Lage geweſen wären. Ich will mein Recht, und in ſeinem vollſten Glanze. Verſagt er es mir, ſo liebt er mich nicht.

Woodley.

Sie kommen immer wieder auf dieſe Behauptung zurück.

Millner.

Natürlich. Darf, muß eine Liebe, wie die meinige, nicht gleiches Maß von Gegenliebe fordern? Iſt denn grenzenloſe Liebe nicht der geringſte Preis für die Hingebung unſers ganzen Weſens? Er iſt meiner Liebe gewiß. Ich habe Jahre in Angſt und Thränen verlebt aus Liebe zu ihm; ich habe die bitterſten Kämpfe mit mir ſelbſt gekämpft aus Liebe zu ihm; ich bin an den Pforten des Todes geweſen aus Liebe zu ihm: das weiß er. Welche Gewißheit aber habe ich? Sind liebkoſende Worte, ſind Schwüre gültige Zeugen? Nein. Darum ſoll er freund-

lich billigen, was ihm mißfällt, geduldig tragen, was ihn drückt, heiter ſcherzend aufnehmen, was ihn beleidigt, und mir dadurch ſeine Liebe beweiſen.

Woodley.

Aber, meine ſeltſame Freundin, ſehen Sie denn nicht, daß Sie durch dieſe Forderung ihm Ihre Liebe verdächtig machen.

Millner.

Das iſt unmöglich. Er hat eine Gewißheit, die für ſein Herz unerſchütterlich ſeyn muß. Und hätte er auch das Vergangene durchaus vergeſſen, ſo müßte er in meinen Blicken, im Ton meiner Stimme, in allen Bewegungen Bürgen meiner Liebe finden, denn ich fühle es ſelbſt, daß ſie alle mein Herz verrathen, das nur voll iſt von Liebe zu ihm.

Woodley.

Wenn er dieß auch auf der einen Seite findet, muß ihm nicht auf der andern die Vernunft ſagen — — —

Millner.

Nichts muß ſeine Vernunft ihm ſagen. Wo die Liebe ſpricht, ſoll die Vernunft keine Stimme haben; wo dieſe ſpricht, ſchweigt die Liebe.

Glauben und Liebe fordere ich von ihm, keine Vernunft.

(Mary tritt ein.)

Mary.

Mylord Lawnly bittet um die Erlaubniß, Madam, Ihnen aufwarten zu dürfen.

Woodley (erſchrocken).

Lord Lawnly? Um des Himmelswillen, ſchicken Sie ihn fort.

Millner

(nach einem Augenblick der Ueberlegung).

Unerwartet, doch gelegen. Gerade jetzt muß ich ihn annehmen. (Zu Mary.) Es wird mir angenehm ſeyn.

(Mary geht ab.)

Woodley.

O Gott! Was thun Sie! Wenn es Mylord erfährt — —

Millner.

Er ſoll es erfahren.

Woodley.

O! wie muthwillig ſetzen Sie das Glück Ihres Lebens auf das Spiel!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lord Lawnly durch die Mittelthür eintretend; ſpäter Dorriforth.

Lawnly.

Darf ich hoffen, Madam, daß Sie meine Kühnheit verzeihen?

Millner.

Ich muß wohl ſehr geneigt dazu ſeyn, Mylord, denn Ihre Güte hätte mich gewiß entſchuldigt, wenn ich ſo kurze Zeit nach einem ermüdenden Vergnügen die Ehre Ihres Beſuches abgelehnt hätte. (Auf einen Seſſel deutend.) Darf ich bitten, Mylord. (Sie ſetzen ſich.)

Lawnly.

Wohl mir, daß die ſtrenge Göttin, die uns in vergangener Nacht Alle zur Verzweiflung brachte, wieder zur milden, ſchönen Menſchlichkeit herabgeſtiegen iſt. Aber um ſo gefährlicher — — —

Millner.

Ich bin ein harmloſes, friedliebendes Geſchöpf, Mylord; man ſagt mir alſo nichts Angenehmes, wenn man mich gefährlich nennt. Wollen Sie mich aber neugierig nennen, ſo muß

ich es mir gefallen laſſen, denn ich kann mich der Frage nicht enthalten, welchem Zufalle ich das Vergnügen, Sie bei mir zu ſehen, verdanke.

Lawnly.

In der That, Madam, mein unglücklicher Stern hat mich ſo lange Zeit hindurch gezwungen, meine Schuldigkeit gegen Sie zu vernachläſſigen, daß mir ein ſehr glücklicher Zufall zu Hülfe kommen mußte, wenn ich es wagen ſollte, ein verwirktes Recht wieder in Anſpruch zu nehmen.

Millner.

Und dieſer glückliche Zufall?

Lawnly.

Hier iſt er. (Er überreicht ihr ein Päckchen.) Dieſe Spange, die Sie von Ihrem Göttergewande verloren haben.

Millner

(das Päckchen öffnend).

In der That, es iſt die meinige. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Mylord.

Lawnly.

Nicht unendlich, Madam: Sie müſſen mir einen höhern Grad übrig laſſen, denn zu der ſauern Pflicht, nach einem Balle bei zwanzig

Damen herum zu fragen, wie ſie geruht, hole ich mir bei Ihnen Stärkung.

Millner.

Könnten die Damen, denen Sie die Ehre Ihres Beſuches zugedacht haben, Sie hören, Ihr Empfang würde nicht der glänzendſte ſeyn.

Lawnly.

Und doch iſt es nur die lauterſte Wahrheit. Sie ſelbſt, Madam, würden mir Recht geben, wenn Sie wüßten, was zum Beiſpiel ein Morgenbeſuch nach einem Balle bei Lady Eward heißt.

Millner.

Mylady ſchläft zuverläſſig noch, und wir wollen ſie ruhen laſſen. Man ſagt, daß den Leuten die Ohren klingen, wenn von ihnen geſprochen wird: das möchte Lady Eward doch im Schlafe ſtören.

Lawnly.

Immer mild und menſchenfreundlich.

(Dorriforth tritt zur Mittelthür herein, ſtuzt und will umkehren.)

Millner (aufſtehend, zu ihm).

Mylord, wollen Sie uns nicht beehren? Es iſt Lord Lawnly.

(Lawnly iſt ebenfalls aufgeſtanden, und hat ſich zu Dorriforth gekehrt, dem man während des Folgenden die heftigſte Bewegung und das gewaltſame Ringen nach Faſſung anmerkt.)

Dorriforth.

Ha! (Er nähert ſich.) Vergeben Sie, Mylord! — ich habe Sie — nicht ſogleich erkannt.

Lawnly.

Weil Sie mich nicht hier vermutheten, wollen Sie ſagen. In der That, Mylord, ich habe um Verzeihung zu bitten. Miß Millner hatte auf dem Balle eine Spange verloren, und ich war ſo glücklich, ſie ihr wiederbringen zu können.

Dorriforth.

Ohne Entſchuldigung, Mylord, — ohne Entſchuldigung. Miß Millner empfängt, wen ſie will.

Woodley
(ihm einen Stuhl bringend).

Iſt Ihnen nicht gefällig, Mylord?

Dorriforth.

Ich danke.

(Miß Millner und Lawnly ſetzen ſich wieder.)

Millner.

Mylord, Sie wollten mir einen Morgenbeſuch bei Lady Eward ſchildern.

Lawnly.

Ich fürchte, die Aufgabe überſteigt meine Kräfte; doch es ſey verſucht. Die ehemalige Pächterstochter, eine Rieſin von Geſundheit, empfängt mich in einem Kabinette, deſſen Fenſter mit gelben Vorhängen verſchloſſen ſind. Bemerken Sie wohl, Madam, mit gelben. Ihre Päonien-Wangen deckt ein künſtliches Blaß, und um ihre Augen ſind graublaue Ränder geſchminkt. So auf dem Sopha ruhend, klagt ſie mit leiſer Stimme und in abgebrochenen Phraſen über ihre Erſchöpfung, ihre Vernichtung, ſchilt ſich eine Thörin, daß ſie ſich rückſichtslos der Geſellſchaft opfere, und bejammert die Weichheit ihres Herzens, das den Zudringlichkeiten ihrer Freunde nicht widerſtehen könne.

Millner.

Man ſagt in der That, daß ihr Herz ſehr empfänglich ſey.

Lawnly.

Ja, das behaupten alle diejenigen, die ſich ein Vergnügen daraus machen, die verborgenen Tugenden ihrer Nebenmenſchen an das Licht zu ziehen.

(Miß Woodley hat einigemale verſucht, ein Geſpräch mit Dorriforth anzuknüpfen; er iſt ihr aber im-

mer ausgewichen. Jetzt geht er feſt und ruhig durch die Mitte ab.)

Lawnly.

Mylord geht? Ein vortrefflicher Mann! Schade, daß ſeine Erziehung ihn ſo ernſt, ich möchte ſagen, finſter gemacht hat.

Millner.

Mich dünkt, Mylord, dieſer Ernſt gehört nothwendig zu ſeinem Weſen; man würde ihn vermiſſen, wenn er fehlte. (Sie ſteht auf.)

Lawnly (ebenfalls aufſtehend).

Madam, ich will Ihre Güte nicht länger mißbrauchen. Sie haben durch Ihr Erſcheinen auf dem Maskenballe der Geſellſchaft ein Pfand gegeben, daß Sie wieder weſentlich zu ihrer Verſchönerung beitragen wollen. Ich hoffe und flehe, daß Sie dieſes Pfand nicht uneingelöſet laſſen.

Millner.

Sehr verbindlich, Mylord. Aber Sie wiſſen wohl, daß man in ſolchen Angelegenheiten gern die Laune des Augenblickes zu Rathe zieht.

Lawnly.

Möge die Ihrige uns immer günſtig ſeyn.

(Er empfiehlt ſich und geht ab.)

Achter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley, ſpäter Mary.

Millner.

Triumph, liebe Woodley, Triumph! Ich habe den vollkommenſten Sieg errungen. Er liebt mich, er liebt mich, wie mein Herz es wünſcht, wahrhaft, innig, ſchrankenlos.

Woodley.

Daran hätten Sie niemals zweifeln ſollen.

Millner.

Ich glaubte wohl, daß er mich liebte, aber ſolch einen überzeugenden, beglückenden Beweis ſeiner Liebe hatte ich noch nicht. Haben Sie ſeinen Schreck, ſein Zittern, ſein mühſames Ringen nach Faſſung, das Beben ſeiner Stimme bemerkt? Haben Sie nicht? Ich fürchte, Sie haben nicht.

Woodley.

Ich habe Alles geſehen, was Sie ſagen, theure Freundin; aber es iſt mir auch nicht entgangen, daß er zuletzt die Faſſung, die ihm Anfangs fehlte, errungen hatte, und uns mit der Haltung eines Mannes verließ, der einen Entſchluß gefaßt hat.

Millner.

Einen Entſchluß?

Woodley.

Ja, liebe Millner, und ich fürchte, wenn Mylord einen Entſchluß gefaßt hat, ſo iſt es für immer.

Millner.

So ſoll es auch ſeyn: denn was könnte er Anderes beſchloſſen haben, als ſich zu unterwerfen?

Woodley.

Wenn es nun doch ein Anderes wäre?

Millner.

Unmöglich! Was wollte er denn jetzt hier? Kam er nicht, mich um Verzeihung zu bitten? Hätte ich gewußt, daß er ſobald kommen würde, ich hätte Lord Lawnly nicht angenommen. Doch ja! ich ſegne den glücklichen Zufall, der ihn hergeführt, ich freue mich, ihn angenommen zu haben. Sein Beſuch hat mir eine Ueberzeugung geſchenkt, die ich um keinen Preis der Welt entbehren möchte: ich weiß nun, daß Elmwood mich darum nicht weniger liebt, weil er weiß, daß ich ihn zuerſt geliebt habe.

Woodley.

Kann er aber nicht glauben, daß Sie Lord Lawnly aufs Neue Hoffnung gegeben?

Millner.

Nein, das kann er nicht, wenn er mich liebt, und er liebt mich. Iſt denn auch der Beſuch des Lords etwas ſo Außerordentliches? Ja, wäre mein Verhältniß zu Elmwood ſchon in der Welt bekannt, dann freilich könnte er dieſen Beſuch unbegreiflich finden. Ich höre kommen. Er iſt es.

(Mary tritt zur Mittelthüre herein.)

Mary

(Miß Millner einen Brief überreichend).

Ein Brief an Sie, Madam.

Millner.

Von wem?

Mary.

Von Mylord; Thomſon hat ihn gebracht.

Woodley (erſchrocken).

Von Mylord?

Millner

(ſich faſſend, zu Mary.)

Es iſt gut.

(Mary geht ab.)

Woodley.

Ein Brief von Mylord!

Millner.

Nun ja, von Mylord. — Es iſt ſein Siegel und ſeine Hand. — Allerdings von Mylord — Darf er mir denn nicht ſchreiben?

(Sie legt den Brief auf den Tiſch.)

Woodley.

Was kann der Brief enthalten?

Millner.

Was ſonſt, als das Bekenntniß ſeiner Sünden, die Verſicherung aufrichtiger Reue, das Gelübde der Beſſerung? (Mit immer fühlbar werdendem Zwange.) Gewiß! — gewiß! Beichte und Bitte um Abſolution.

Woodley.

Sollte er dazu die ſchriftliche Mittheilung wählen?

Millner.

Mich dünkt, ein altes Sprüchwort ſagt: ein Brief erröthet nicht.

Woodley.

Wollen Sie ihn denn nicht leſen?

Millner.

Es eilt nicht — Ich weiß ja, was darin

ſteht. — — — Sie ſehen ja ganz erſchrocken aus: (mit gezwungenem Lachen) ich wette, Sie glauben, der Brief enthalte irgend eine Hiobspoſt. — Seyn Sie ganz ruhig. — — Aber neugierig bin ich doch, zu ſehen, in welchen Wendungen ſolch ein Mann um Verzeihung bittet. (Sie nimmt den Brief, und betrachtet ihn.) Das Wappen iſt nicht rein ausgedrückt — die Hand hat beim Schreiben gezittert. — (Sie erbricht und lieſt, die Veränderung ihres ganzen Weſens wird immer ſichtbarer, zuletzt läßt ſie erſtarrend den Brief fallen.) Er entſagt mir — er reiſet ab — ich bin verloren!

(Sie ſinkt zuſammen.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fünfter Aufzug.

Miß Millners Zimmer, von tief herabgebrannten Kerzen erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Miß Millner ſitzt am Tiſche; vor ihr liegen zwei Briefe.

Millner.
(auf den einen Brief deutend).

Das war der Scheidebrief. — Ach! Da war noch Hoffnung — ein Augenblick hatte ihn erzeugt, — — — ein Augenblick könnte ihn vernichten. — (Auf den andern Brief deutend.) Das iſt ſein letzter Wille. — Welche Hoffnung

reicht über ein Letztes hinaus! Keine! keine! (Sie lieſt.) „Die Schriften, die ſich auf Ihr Ver„mögen und überhaupt auf die Führung meiner „Vormundſchaft beziehen, wird Ihnen nach mei„ner Abreiſe mein Freund Durham vorlegen; „mögen Sie darin einen Beweis finden, daß „ich wenigſtens einen Theil meiner Pflichten ge„gen Sie erfüllt habe.“ — Einen Theil? — nur einen Theil? Alle! alle! — mehr denn alle. Die Launen, die Verkehrtheiten, die Widerſprüche meiner Leidenstage, den Leichtſinn und den Uebermuth meiner glücklichen Zeit, wie freundlich, wie leutſelig hat er Alles ertragen. (Eine Uhr ſchlägt fünf. Miß Millner ſteht heftig erſchrocken auf.) Schon? Schon? — Eine Stunde noch — und Alles iſt vorüber — Alles. Dann dehnt jede Minute die Kluft weiter aus, die uns trennt, bis das Meer zwiſchen uns liegt. Ach! über das kalte Element dringt keine Gluth des Herzens hinüber. — — Sechs furchtbare Tage habe ich verlebt, ſechs Tage, getheilt zwiſchen Einſamkeit voll Thränen, und Geſellſchaft, voll Zwang und innern Kampf. — Und wann nun mit dieſer Stunde die letzte vorüber iſt, was

dann? — was dann? — Hinter mir die ſchwere Schuld — vor mir die fürchterliche Vergeltung — in mir die Qual fruchtloſer Reue. O mein Gott! mein Gott! Habe ich denn das verdient? Kann ich ſo jung noch das ſchon verdient haben? (Sie bricht in Thränen aus; es entſteht dadurch eine Pauſe.) Ich habe ja nicht gewußt, nicht geglaubt, daß es wirklich eine Kraft im Menſchen gäbe, die dem allmächtigen Herzen gebieten könnte, eine Kraft, die das allbeherrſchende Gefühl zu überwinden vermöchte. — Giebt es eine ſolche Kraft? oder iſt er nur darum im Stande, mich zu verlaſſen, weil er mich nicht liebt? — Er liebt mich — und ich — o! ich liebe ihn höher, mächtiger, weil er mich verlaſſen kann. Ja! es iſt männlich, es iſt groß und ſchön, ſo Herr zu ſeyn in der eigenen Bruſt, mit gebrochenem Herzen ſich ſelbſt treu zu bleiben, auf der Schwelle des Todes ſagen zu können: ich will das Leben nicht. — Ja, nur ſolch ein Mann verdient die ſchrankenloſe Hingebung eines liebeglühenden Herzens. Ich will hin zu ihm — ich will mich zu ſeinen Füßen werfen — meine Vergehen bekennen — um Gnade flehen wie die Sünderin, die ſich vor dem Tode fürchtet — er wird ver-

geben. (Sie thut raſch einige Schritte nach der Mittelthür zu, bleibt dann aber plötzlich ſtehen.) Wird er? — (Zurückkehrend.) Er wird nicht. Alles, was in dieſen ſechs fürchterlichen Tagen geſchehen iſt, zeugt von der Unabänderlichkeit ſeines Entſchluſſes — er würde nicht. — Und wenn auch — — Sollte denn jeder düſtere Blick von ihm mir vorwerfen: Du haſt um meine Liebe gebettelt, nur aus Mitleid — — Nimmermehr! Würdiger Stolz, verlaß mich nicht! Hätte ich darum ſo lange den ſchmerzlichen Kampf mit mir ſelbſt gekämpft, um im letzten Augenblicke den Preis zu verlieren? Bleibe wach, Selbſtgefühl! nur noch eine Stunde bleibe wach! Dann magſt Du einſchlafen mit allen Kräften meiner Seele.

Zweiter Auftritt.

Miß Millner. Miß Woodley von der Rechten kommend.

Woodley.

Guten Morgen, liebe Millner.

Millner (ihr die Hand reichend).

Guten — — —? Ach! es geſchehen keine Wunder mehr.

Woodley.

Sie haben ſich trotz meiner Bitte doch nicht niedergelegt.

Millner.

Warum hätte ich auch? Iſt denn der Schlaf der unzertrennliche Gefährte der Nacht? Was hat ſolch eine Nacht, eine letzte Nacht, mit dem Schlafe zu thun?

Woodley.

Man legt ſich nieder, um dem Schlafe den Weg zu bahnen, und wenn er auch nicht kommt, ſo hat der Körper doch geruht, und der Geiſt iſt darum gefaßter.

Millner.

Bin ich denn nicht gefaßt? Habe ich denn in den fünf Tagen, wann er zugegen war, durch einen Laut, einen Blick, ja nur ein Zucken des Mundes den Zuſtand meiner Seele verrathen?

Woodley.

Nein, wahrlich nicht, theure Freundin, und von dieſer Selbſtbeherrſchung hoffe ich Ihre vollkommene Geneſung.

Millner.

Sie hoffen? O! nennen Sie mir das heilloſe Wort nicht mehr. Man kann hoffen, bis

man den Verſtand darüber verliert. Aber gefaßt bin ich, und bin es geweſen. Habe ich nicht noch geſtern Mittag mit ihm geſprochen, als würde ich bis an das Ende meines Lebens täglich mit ihm ſprechen? Nur als er Abends Abſchied nahm, weil er ſo früh reiſen wollte, als er zuletzt auch mir die Hand reichte zum ewigen Lebewohl — da — freilich — da konnte ich nicht mehr ſprechen. Vielleicht hätte ich es auch da noch gekonnt, wenn er mich eines Wortes gewürdigt hätte.

Woodley.

Gewürdigt? Wie können Sie ſo ſprechen, liebe Millner? Er war vielleicht eben ſo wenig wie Sie im Stande ein Wort hervorzubringen.

Millner.

Glauben Sie? Ich geſtehe Ihnen — ich habe es auch gedacht. — Glauben Sie wirklich?

Woodley.

Ich bin davon überzeugt.

Millner.

Ach! liebe Woodley, ich ſehe wohl, Sie behandeln mich wie ein krankes Kind, dem man Mond und Sterne zum Spielzeuge verſpricht,

damit es ſich eine bittere Arzenei gefallen laſſe. — — — Sie werden ihn noch ſehen?

Woodley.

Ja, ich werde mit den Herren frühſtücken. Ich will den Mann, mit dem ich funfzehn Jahre unter einem Dache gelebt habe, ſo lange ſehen, als es in meiner Macht ſteht.

Millner.

O, daß ich es auch könnte!

Woodley.

Herr Sandford hat Sie ja eingeladen, noch bei dem Frühſtück zu erſcheinen.

Millner.

Er hat es. O! ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr mich Sandfords gütiges Betragen am geſtrigen Abend gerührt hat. Ich ſehe es nun ein, er hat mich nicht gehaßt, nur meine Thorheiten hat er verdammt; er würde mein Freund geweſen ſeyn, wenn ich es gewollt hätte. — — O! liebe Freundin, ſagen Sie mir, darf ich mit Ihnen gehen? darf ich?

Woodley.

Das muß Ihr Herz Ihnen ſagen. Glauben Sie, daß ein nochmaliger Abſchied von Mylord nur Ihren Schmerz erneuern wird, ſo blei-

ben Sie lieber fern. Fühlen Sie aber, daß es tröſtlich für Sie ſeyn würde, ihm ein offeneres Lebewohl zu ſagen, als geſtern, nun ſo kommen Sie in des Himmels Namen mit.

Millner.

Ach! weiß ich denn —? Ich weiß ja nicht. (Sie wirft ſich weinend in Miß Woodleys Arme.) Nur noch einmal ihn ſehen — noch einmal ſeine Stimme hören.

Woodley (ſie aufrichtend).

So laſſen Sie uns gehen.

Millner.

Nein! — ich darf doch nicht — — ich darf ja nicht. Er will mich nicht mehr ſehen. Ich darf nicht.

Woodley.

Wenn er aber nach Ihnen fragt — —

Millner.

Wenn er nach mir fragt, ja — dann — dann komme ich gern. Gehen Sie, liebſte Woodley, gehen Sie! Fragt er nach mir, — glauben Sie, er wird? — fragt er nach mir, ſo laſſen Sie mich rufen; ſonſt nicht. O, gehen Sie, ehe es zu ſpät wird. Aber täuſchen Sie mich nicht.

Woodley.

Nein, gewiß nicht.

(Sie geht durch die Mittelthür ab.)

Millner.

Wenn — wenn — — Er wird nicht nach mir fragen — er wird nicht — — dann will ich auch nicht hingehen. Ich habe ihm meine Schwäche nicht verbergen können, er ſoll auch meine Stärke kennen lernen. (Sie tritt vor den Spiegel.) Meine Augen ſind verweint. (Sie haucht auf ihr Tuch und trocknet ihre Augen damit.) Hinweg, verrätheriſches Roth! Du ſollſt auch nicht für mich bitten. — Ja, wüßte ich nichts von euch, ihr Thränenſpuren, bätet ihr für mich, ohne daß ich es ahnete, dann wäret ihr freundlich — (Sie ſchreckt plötzlich auf.) Ich höre einen Wagen rollen — er reiſet ab — ich ſehe ihn niemals wieder.

(Sie eilt in das Seitenzimmer zur Rechten.)

Verwandlung.

Der Saal wie im vierten Aufzuge.

Dritter Auftritt.

Ein Bedienter kommt mit Theegeſchirr, ſetzt einen Tiſch und drei Stühle zurecht, und geht wieder ab. Bald darauf treten Sandford und Miß Woodley herein.

Sandford.

Ja, liebe Miß Woodley, das iſt das Unhaltbare alles Irdiſchen, alles deſſen, was der Menſch beſchließt, entwirft, aufſtellt. Nach ſo langem Zuſammenleben zerſtreuen wir uns nun hierhin und dorthin. Mylord geht in ferne Länder, Sie begleiten Ihre Freundin nach Bath, ich ziehe mich in die Einſamkeit von Elmwoodhouſe zurück, und es iſt mehr als zweifelhaft, ob wir uns jemals wieder zuſammenfinden.

Woodley.

Ja, Sir, es ſind die Tage, von denen es heißt, ſie gefallen mir nicht. Doch ich hoffe, Ergebung in die Fügung des Himmels wird auch ſie erträglich machen.

Sandford.

Dieſe Ergebung wünſche ich Jeglichem von uns. Wann reiſet Miß Millner ab?

Woodley.

Es iſt noch nicht gewiß; doch wahrſcheinlich übermorgen.

Sandford.

Es iſt ein Glück für Miß Millner, daß in dieſer Zeit eine Freundin wie Sie neben ihr ſteht. Ich bin überzeugt, daß Sie Alles aufbieten werden, um ſie zu der Ergebung zu führen, die allein die kranke Seele heilen kann.

Woodley.

Möge mir nur der Himmel Kraft dazu verleihen!

Sandford.

Er wird es. Wenn es Ihnen nicht zu beſchwerlich wäre, ſo möchte ich Sie wohl bitten, mich dann und wann wiſſen zu laſſen, wie es Ihnen Beiden geht.

Woodley.

Mit Vergnügen, Sir, und meine Freundin wird ſich gewiß dieſes Beweiſes Ihrer gütigen Geſinnung freuen, wie ſchon die Theilnahme, die Sie geſtern Abend ihr bezeigten, ſie herzlich gerührt hat.

Sandford.

Wirklich? Hat ſie das? Ja, ich kann Ih-

nen ſagen, Miß Woodley, die bleiche Geſtalt Ihrer Freundin und die innere Zerrüttung, die ich an ihr gewahrte, hat mich ſeltſam ergriffen. Sie muß Mylord doch recht ſehr, recht von Herzensgrunde geliebt haben, und wo viel Liebe iſt, da iſt auch noch anderes Gute, wenn es auch zur Zeit noch ſchlummert.

Woodley.

Jetzt, Sir, urtheilen Sie gewiß richtig von meiner Freundin.

Sandford.

Ich habe ſie eigentlich immer ſo beurtheilt, nur, weil mir, was der Menſch ſeyn könnte, nichts, was er iſt, aber Alles gilt, ſo habe ich ihr Betragen nie billigen können. Jetzt, ſcheint es, bereuet ſie ernſtlich, und mehr als aufrichtige Reue fordert auch die höchſte Richterin auf Erden, die heilige Kirche, nicht, um zu vergeben.

Woodley.

Möchte doch Mylord auch ſo denken!

Sandford.

Er denkt gewiß nicht anders.

Woodley.

Dann würde er uns nicht verlaſſen.

Sandford.

Das iſt ein Anderes, Miß Woodley. Reue giebt zwar Hoffnung; aber Hoffnung, wie gegründet ſie auch erſcheinen mag, iſt doch nie Gewißheit, und können Sie verlangen, daß Mylord das Glück ſeines ganzen Lebens auf ein Ungewiſſes bauen ſoll? — Nein! Ich kann ſeinen Entſchluß nur billigen.

Woodley.

Möge er ihm nie gereuen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Dorriforth in Reiſekleidern mit dem Hute von der Linken kommend.

Dorriforth.

Guten Morgen! Ah! Miß Woodley hier?

Woodley.

Ja, Mylord; ich konnte es nicht ertragen, früher als es die Nothwendigkeit erfordert, von einem Manne zu ſcheiden, der ſo lange mein Beſchützer, mein Wohlthäter — — —

Dorriforth.

Ich bitte. — Es iſt mir lieb, Sie noch zu ſehen.

(Miß Woodley klingelt, worauf ein Bedienter Thee bringt, und wieder abgeht. Die Anweſenden ſetzen ſich zum Frühſtück nieder, Miß Woodley in der Mitte, Dorriforth zur Linken, Sandford zur Rechten. Miß Woodley ſchenkt ein u. ſ. w.)

Sandford (nach einer Pauſe).

Wo haben Sie denn dieſe Nacht geſchlafen, Mylord?

Dorriforth.

Wie ſo?

Sandford.

Ich war in Ihrem Schlafzimmer, und fand Ihr Bett unberührt.

Dorriforth.

Ich habe nirgends geſchlafen. Ich hätte doch ſehr früh aufſtehen müſſen, um noch Manches mit meinem Verwalter zu ordnen; ſo ſchien es mir beſſer, mich nicht erſt niederzulegen.

Woodley.

Dann haben Sie gethan, wie Miß Millner; die hat ſich auch nicht zur Ruhe begeben.

Dorriforth (erſchüttert).

Nicht? Auch nicht?

Woodley.

Nein, meiner Vorſtellungen ungeachtet.

Sandford.

Sie iſt alſo auf?

Woodley.

Da ſie nicht ſchlafen gegangen iſt, muß ſie wohl auf ſeyn.

Sandford.

Sie haben Recht. Man thut zuweilen gedankenloſe Fragen. Wenn ſie aber auf iſt, warum iſt ſie denn nicht mit Ihnen herüber gekommen?

Woodley.

Ich weiß nicht. Aber vermuthlich hat ſie geglaubt, daß man ſie hier vielleicht nicht gern ſehen würde.

Sandford.

Wie ſo? Glaubt ſie denn, daß hier Jemand feindlich gegen ſie geſinnt iſt? Wie kann ſie das glauben? Sie hätte wenigſtens ſehr Unrecht. Da ſie ſchon übermorgen reiſet, ſo werde ich ſie wahrſcheinlich ſobald nicht wiederſehen; ich möchte ihr wohl ein Wort zum Abſchiede ſagen. Laſſen Sie ſie doch herüberbitten, Miß Woodley! Ich bin überzeugt, daß Mylord nichts dagegen hat.

Dorriforth.

Wie es ihr gut dünkt.

Woodley.

So will ich ſie ſelbſt fragen, ob ſie kommen will, wenn Mylord es erlaubt.

(Sie geht zur rechten Seite ab.)

Sandford (nach einer Pauſe).

Gedenken Sie durch die Marken oder durch Toscana nach Rom zu gehen?

Dorriforth.

Ueber Loretto.

Sandford (nach einer Pauſe).

Sie werden doch eilen müſſen, Mylord, um noch zu rechter Zeit über die Alpen zu kommen.

Dorriforth.

Das werde ich auch.

Fünfter Auftritt.

Dorriforth, Sandford, Miß Woodley mit Miß Millner von der Rechten kommend. Später Thomſon.

(Sobald die Damen eingetreten, ſtehen die Herren auf; nach einer ſtummen Begrüßung ſetzt Dorriforth einen Stuhl für Miß Millner neben Sandfords Stuhl, und ladet ſie durch ein Zeichen ein, Platz zu nehmen, ſie erwiedert ſein Zeichen durch eine ſtumme Verbeugung, ohne ſich zum Niederſetzen anzuſchicken.)

Sandford

(Miß Millners Hand faſſend).

Kommen Sie, liebe Miß Millner! Setzen Sie ſich zu uns. (Er führt ſie zu dem Stuhle.)

Millner (ſich ſetzend).

Sie ſind — ſehr gütig.

(Alle ſetzen ſich wieder. Pauſe.)

Sandford.

Es iſt mir ſehr lieb, Miß Millner, daß Sie uns Ihre Gegenwart ſchenken: ich würde es nicht gewagt haben, zu Ihnen zu kommen, und doch hätte es mir leid gethan, Ihnen nicht Lebewohl zu ſagen, da Sie London früher verlaſſen wollen, als ich zurückkehre.

(Millner will antworten, vermag es aber nicht; man ſieht nur die Bewegung des Mundes.)

Woodley (ihr eine Taſſe reichend).

Iſt Ihnen gefällig, liebe Millner?

(Millner nimmt in heftiger Bewegung die Taſſe; ihre Hand zittert aber ſo ſehr, daß ſie in Gefahr iſt, ſie fallen zu laſſen.)

Sandford (zugreifend).

Der Thee iſt Ihnen zu heiß? (Er nimmt ihr die Taſſe ab, und ſetzt ſie auf den Tiſch.) Würden Sie vielleicht lieber Kaffee trinken?

Millner (mit großer Anſtrengung).

Ich werde gar nicht — —

(Die Stimme verſagt ihr.)

Woodley (einfallend).

Es freut mich, Mylord, daß ſich der Him-

mel aufgeheitert hat: gestern Abend drohte es mit Regen.

Dorriforth.

Ich achte wenig auf das Wetter.

(Millner verräth, daß der Laut seiner Stimme sie bewegt.)

(Thomson in Reisekleidern tritt zur Mittelthüre herein.)

Thomson.

Mylord, der Wagen ist vorgefahren.

(Miß Millner schrickt heftig zusammen, so daß sie auf dem Stuhle wankt. Auch Dorriforth und Miß Woodley sind ergriffen.)

Sandford.

Schon? Hat es denn so große Eile?

Dorriforth

(sich fassend, zu Thomson).

Es ist gut.

(Thomson geht ab.)

(Es entsteht eine Pause; Dorriforth macht eine Bewegung, aufzustehen, bleibt aber sitzen. Miß Millner faßt unbewußt Sandfords Arm, der sie mit Trauer beobachtet. Endlich steht Dorriforth plötzlich auf, und geht nach seinem Hute. Miß Woodley und Sandford stehen ebenfalls auf; auch Miß Millner will es, ist es aber nicht im Stande, und macht mit der Hand gegen Miß Woodley eine Bewegung, die um Hülfe zu bitten scheint. Miß Woodley will um den Tisch auf der linken Seite herum zu ihr, wird aber von Dorriforth aufgehalten, der ihr die Hand reicht.)

Dorriforth.

Leben Sie wohl, verehrte Freundin! Empfangen Sie nochmals meinen Dank für die Freundschaft, die Sie und Ihre selige Tante mir so viel Jahre hindurch erzeigt haben.

Woodley (weinend).

O Mylord! Beschämen Sie mich nicht im letzten Augenblicke durch solchen Dank! Leben Sie wohl! reisen Sie glücklich! vergessen Sie uns nicht! Seyn Sie versichert, daß ich mich nie meinem Schöpfer nahen werde, ohne aus vollem Herzen für Ihre Ruhe, für Ihr Wohl zu beten.

Dorriforth.

Wohl mir, daß ein so reines Herz für mich beten kann. (Leiser sprechend.) Seyn Sie Ihrer Freundin auch in Zukunft, was Sie ihr bisher gewesen. (Er spricht so leise weiter, daß es unhörbar wird.)

Sandford

(zu Miß Millner tretend und ihr die Hand reichend).

Sollten wir uns nach meiner Rückkehr nicht mehr wiedersehen, liebe Miß Millner, so leben Sie wohl. Wenn Ihnen der Himmel eine heitere Zukunft schenkt, so erfüllt er meinen herzlichen Wunsch. Wir scheiden als Freunde und in Frieden.

(Millner versucht zu antworten, kann es aber nicht, und küßt seine Hand in heftiger Bewegung.)

Sandford (die Hand wegziehend).

Liebe Miß — — (Er legt die Hand auf ihr Haupt.) Meine Tochter, Gott sey mit Ihnen!

(Dorriforth, der unterdessen sein Gespräch mit Miß Woodley geendigt hat, geht auf Miß Millner zu. Sie steht mit der äußersten Anstrengung auf, hält sich aber mit der Rechten an dem Stuhle fest. Miß Woodley tritt an ihre rechte Seite. Dorriforth faßt ihre linke Hand, will sprechen, vermag es aber nicht, und so bleiben sie einige Augenblicke stumm in dieser Stellung. Sandford, der nach der Thüre gegangen ist, gleichsam um ihren Abschied nicht zu sehen, betrachtet sie von fern einige Augenblicke, dann kehrt er zurück, und tritt zwischen Beide.)

Sandford

(mit der Heftigkeit, die Rührung verbergen soll).

Was soll das, Mylord? Verzweiflung in Ihren Zügen, unwillkührliche Thränen (auf Miß Millner deutend) aus diesem starren Auge? Können Sie scheiden, so scheiden Sie augenblicklich! Können Sie nicht, so knüpfen Sie das Band, das es ihr unmöglich macht, Sie ferner zu beleidigen, das ihr Pflichten auferlegt, die zu heilig sind, um von einem edlen Wesen je verletzt zu werden. — — Mylord, Sie lieben Miß Millner?

Dorriforth.

Unaussprechlich!

Sandford.

Und Sie, Miß Millner?

Millner

(Miß Woodley umklammernd, und ihr Geſicht an deren Schultern verbergend).

Bis zum Tode!

Sandford.

Nun, ſolche Liebe iſt auch ein Fingerzeig des Himmels. (Ihre noch immer vereinten Hände emporhebend.) So verlobe ich Euch, kraft meines prieſterlichen Amtes, im Namen Gottes, des Allmächtigen.

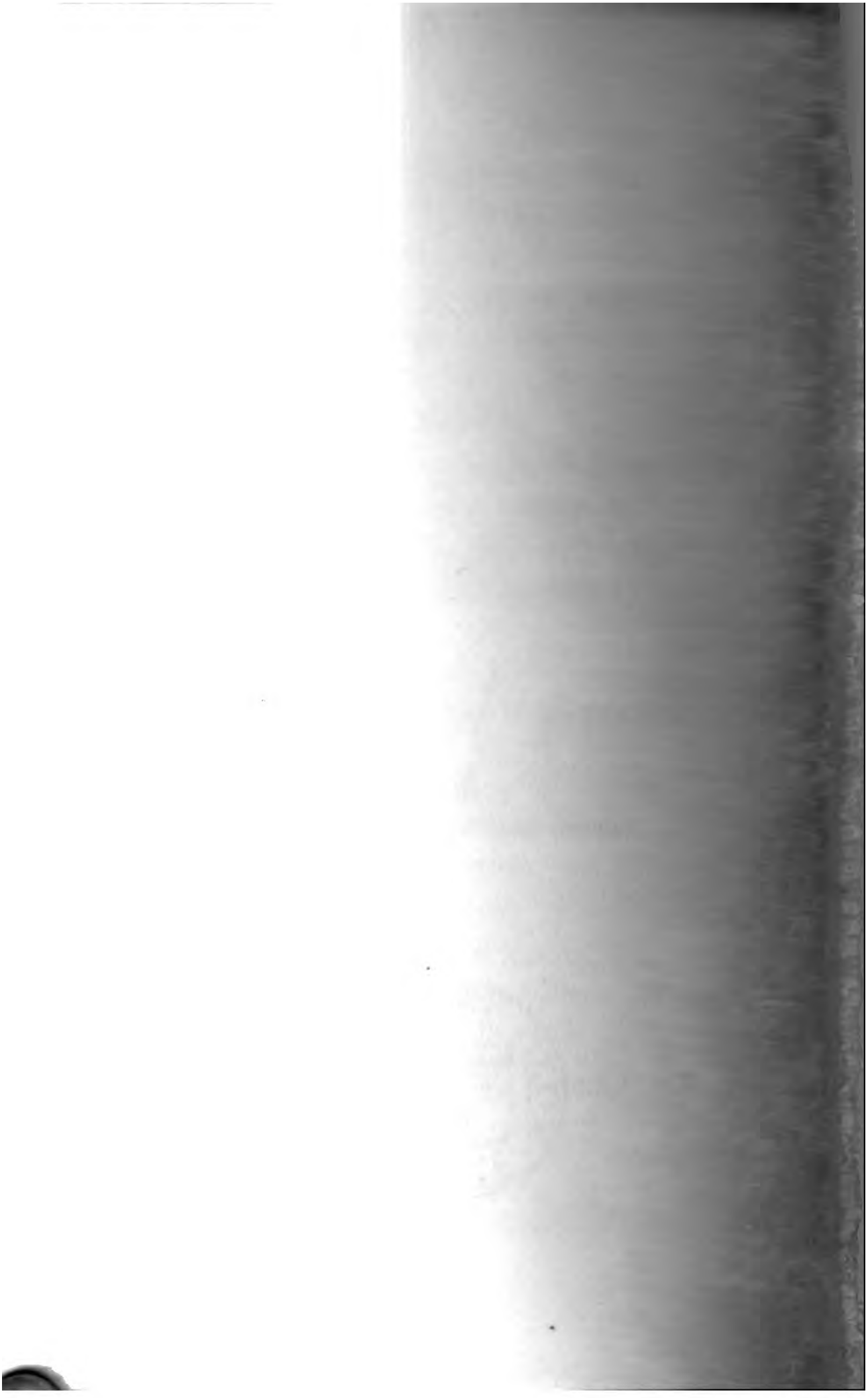
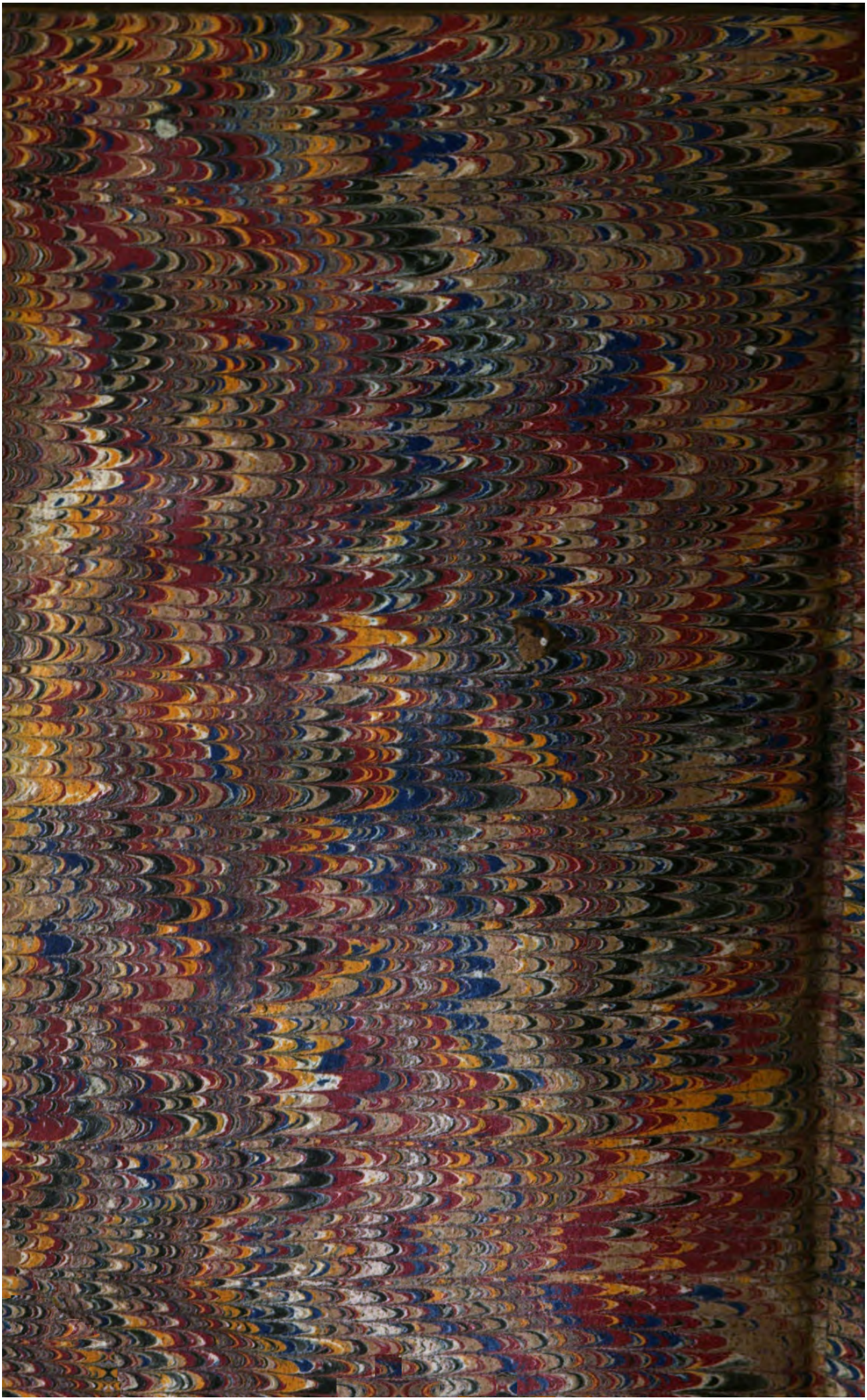
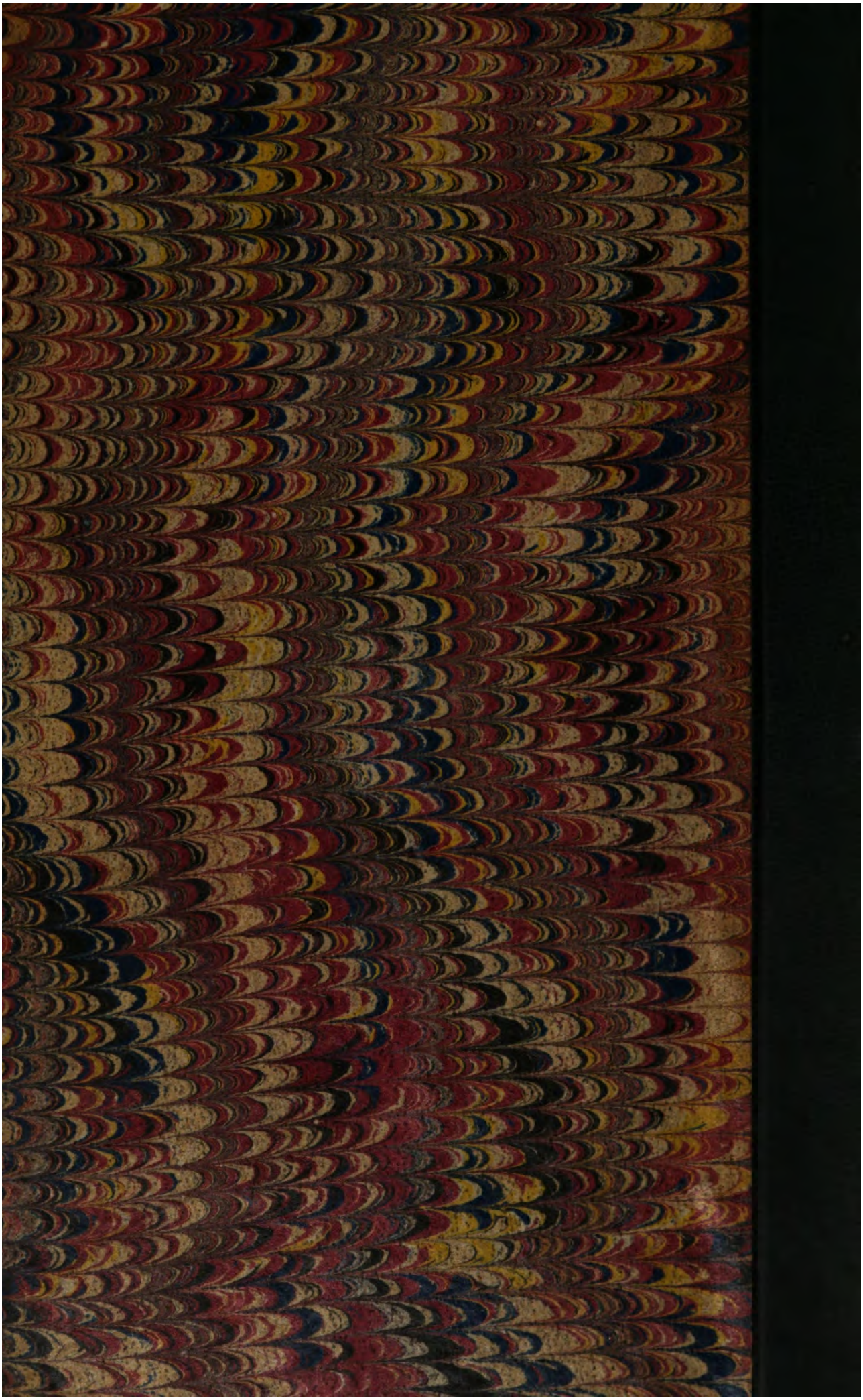
Dorriforth

(Miß Millner ſanft zu ſich ziehend).

Mathilde!

Millner

(ſchluchzend in ſeine Arme ſinkend).

Vergebung!

Ende.